LXXXIII 146

M.
0.b
173a

Differenz

der

echten und unechten

Erregungstheorie

in

steter Beziehung auf die Schule der

Neubrownianer.

Von

Dr. C. J. Kilian.

Difficile est, Veritatem non dicere.

Jena,

bei Friedrich Frommann

1803.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Sr. Wohlgeboren

Herrn

Dr. Andreas Röschlaub

Professor der medizinischen Klinik an der Ludwigs-
Maximilians-Universität zu Landshut
in Baiern.

Wohlgeborner
Hochgeehrtester Herr!

In demselben Augenblick, als ich öffentlich als Gegner sowohl der Brownischen Theorie, als Ihrer Exegese derselben vor Ihnen stehe, scheide ich mich sogleich von Browns und Ihrer Gegenparthey, indem dieselbe in den Geist der bisherigen Erregungstheorie gar nicht eingedrungen, blos aus Besorgniſs um etwannige Schmälerung ihrer usurpirten Autorität, gegen Sie zu Feld zog, nunmehr aber durch Sie gröſstentheils zum Schweigen gebracht, ihre tückischen Rollen meistens nur hinter den Gardinen spielet, und auf Schlangenwegen Ihren Kredit immer mehr und mehr zu schmälern sich angelegentlichst bestrebet. Weit entfernt von Intriguen dieser Art, mir wohl bewuſst, daſs ein

Röschlaub nur die Wahrheit suche und wolle, und selbst gegen seine eigenen Lehrsätze Einwendungen nicht nur annehmen, sondern wenn es seinem Gegner gelingen sollte, ihn von Etwas Besserem zu überzeugen, sogar auf seine eigenen bisherigen Behauptungen gerne Verzicht leisten könne und werde; hielt ich es im Gegentheil sogar für meine Pflicht, gerade in diesem Verhältnisse Ihnen durch Ueberlieferung vorliegender Schrift vor dem ganzen Publikum einen geringen Beweis meiner Hochachtung ihrer grofsen Verdienste um die bisherige Erregungstheorie zu geben; mit der Bitte, mir gleichfalls, frei und ohne die geringste Nachsicht, vor demselben Publikum Ihre Erin-

nerungen gegen diese Schrift bekannt zu machen; was ich auch um so zuverlässiger hoffe, da ich gerade die bisherige Erregungstheorie von dem Standpunkte der Naturphilosophie, die Sie eben so sehr als ich schätzen und verehren, in die Kritik genommen habe.

Dürfte ich auſserdem noch eine Bitte an Ew. Wohlgeboren wagen; so mögte ich Sie um Beschleunigung der Herausgabe Ihrer gütigst versprochenen Therapie dringendst gebeten haben; denn wegen der Verspätung derselben hat sich mittlerweile eine neue Schule, Neubrownianer genannt, gebildet, weil diese Leutchen aus Mangel eines ihnen so nöthigen Leitfadens gar nicht wissen, wie sie es mit der Therapie, besonders mit

der speziellen Therapie halten sollen, und in dieser Verlegenheit links und rechts um sich greifen, überall abschreiben, um nur eine solche für den Katheder zu Stande zu bringen.

Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Kilian.

Vorrede.

Man lese vorliegende Schrift mit Ruhe und Ueberlegung durch; erwäge genau das darin Enthaltene; vergleiche die vorgetragenen Punkte sorgfältig mit einander; urtheile dann selbst ohne vorgefaſste Meinung darüber; und man wird ohne aller Vorrede von selbst finden, ob zu dieser Schrift nicht allein berechtigt, sondern vielmehr verpflichtet war

der Verfasser.

Jena, im April 1803.

Einleitung.

Zwey tausend Jahre sind es, seitdem man auf eine regelmäſsige Art angefangen hat, die Heilkunde zu bearbeiten und auszuüben. Unzählige Menschen widmeten sich in dieser langen Periode jenem Geschäfte; und dennoch herrschen unter den Aerzten noch immer die verschiedensten und nicht selten geradezu entgegengesetzten Meinungen über die beste Art, dasselbe gehörig, zweckmäſsig und gründlich zu betreiben. — Einige behaupten, noch weit krasser als die alten echten Empiriker, daſs alle medizinische Theorie dem ausübenden Arzte nicht nur völlig unnütz, sondern im Gegentheile mehr schädlich als nützlich sey. Sie suchen darum auch alle wissenschaftliche Kenntnisse, die nicht auf eine leichte Art und beynahe bloſs durch die Sinne erworben werden können, verdächtig zu machen, verachten alles, was Naturkunde und Chemie, was Anatomie und Physiologie den Arzt lehren können. — Waren doch auch Hippokrates und andere mehr, sagen sie, nie auf Akademien, um dort Mathematik, Physik, Chemie, Botanik und die eigentlichen theoretischen Theile der Heilkunde zu erlernen, und wurden dennoch groſse

Aerzte. In demselben Wahne erklären sie auch alles, was medizinische Gelehrsamkeit und Literatur heifst, für unnütze Dinge. Was ihnen gefallen soll, mufs nach ihrem Ausdrucke echt praktisch seyn, d. h. einen unmittelbaren Bezug auf Heilung irgend einer Krankheit haben. Die Theorie, behaupten sie ferner, müsse der Praxis folgen, denn so sey ja die ganze Heilkunde gebildet worden. Sie würdigen eben darum nur solche Lehrmeynungen ihrer Aufmerksamkeit, welche einen praktisch giltigen Geleitsbrief vorzeigen können; während dem sie alles dasjenige, welchem man nach der gewöhnlich oberflächlichen Ansicht der Dinge höchstens nur ein wissenschaftliches Intresse, oder wie man sich auch noch auszudrücken pflegt, einen blos theoretischen Werth beizulegen beliebt, gering schätzen.

Allein eine solche Geringschätzung gegen denjenigen Antheil, welchen die Wissenschaft, als solche, an unsern eigentlichen heilkundigen Kenntnissen hat, erzeugt nicht nur einen blos empiristischen Arzt, sondern rächet sich auch früher oder später, ernstlich und nachdrücklich an uns selbsten, und leider nicht selten gerade zu einer Zeit, wo das Leben oder die Gesundheit eines Menschen, abgesehen von unserer dabey konkurrirenden eigenen Reputazion, auf dem Spiele stehen. Ich erinnere zum Beweise des hier ausgesprochenen Satzes z. B. nur an die mannichfaltigen krankhaften Erscheinungen, welche bey den einzelnen und verschiedenen Krankheiten auf die sonderbarste

Weise und in der mannichfaltigsten Verbindung sich uns darstellen. — — Ein Arzt, welcher schon im Voraus des glücklichen Erfolges seiner Behandlungsart vergewissert seyn will, ohne erst durch langes Experimentiren ausfindig machen zu müssen, wie er im vorliegenden Falle zu verfahren habe, darf nicht damit allein zufrieden seyn, den Zustand der Erregung des krankhaft affizirten Organismus und den Grad der Energie desselben überhaupt aufgefunden zu haben; sondern wenn er ganz sicher verfahren, und von der Zuverlässigkeit seiner anzuwendenden Methode im Voraus schon durchaus überzeugt seyn will, muſs derselbe zugleich es sich eben so sehr angelegen seyn lassen, die vorhandenen Erscheinungen und Zufälle, so wie den nächsten Grund ihrer Entstehung und allmäligen Entwickelung u. s. w. erklären zu können, indem er dadurch erst vollkommen in den Stand gesetzt wird, sich von der Gröſse oder Minderkeit der vorhandenen Krankheit, von der Art derselben, von den Systemen, welche zunächst, vorzüglich und primär affizirt sind u. s. w. zu unterrichten, und seine Methode der Individualität der vorhandenen Krankheit gemäſs einzurichten. Zu diesem Behufe aber bedarf der Arzt mancherley Lehnsätze aus der Mathematik, z. B. aus der Hydrodynamik, wieder anderer aus der allgemeinen Naturlehre, aus der Chemie u. s. w. Allein wenn wir von diesen Hülfswissenschaften den rechten Gebrauch machen, und den wahren Vortheil ziehen wollen, so müssen wir vorerst genau und gehörig

unterrichtet seyn, in wie fern nähmlich die Heilkunde überhaupt von den Hülfswissenschaften gehörige Aufschlüsse erwarten, oder Belege daraus für sich hernehmen könne; wie weit ihre Grenzen in das Gebiet z. B. der Naturphilosophie überhaupt sich erstrecken, wie sie mit demselben zu Gunsten der Heilkunde selbst zu verfahren habe u. s. w. Solange diese Punkte nicht gehörig berichtiget sind, können wir von den Hülfswissenschaften keinen sichern Gebrauch machen, oder wenn wir welchen davon machen, laufen wir Gefahr, in das Feld der Hypothesen uns zu verirren, die naturgemäfse Ansicht der Dinge zu entstellen, und eine grund- und heillose Theorie aufzustellen, wovon uns Baumé's Versuch eines chemischen Systems der Heilkunde den sprechendsten Beweis liefert. — Alle diese Momente aber, deren Berichtigung jede gründliche oder vernünftige Theorie der Heilkunde voranschicken mufs, gelten in den Augen der meisten Aerzte blos nur als theoretisch wichtige Gegenstände, welche dieselben gewöhnlich eben darum mit Gleichgültigkeit ansehen, ob sie gleich die Grundpfeiler sind, worauf erst ein sichere Gebäude einer heilkundigen Theorie errichtet werden kann. Man kann sich demnach hieraus überzeugen, wie nachtheilig, selbst für die Ausübung der Heilkunde wie nachtheilig es seyn müsse, alles dasjenige, was wissenschaftliche Kultur und gründliches Theoretisiren unseren heilkundigen Kenntnissen hinzugethan haben, mit Gleichgültigkeit zu behandeln.

Hiermit vollkommen einverstanden wenden andere gegen die eben gedachten Aussprüche und Anmassungen ein, der von den erst Erwähnten als der allein sichere angepriesene Weg führe geradezu zur gröbsten Empirie. Man dürfe im Gegentheile, behaupten sie, Anfangs gar nicht um die eigentliche Ausübung der Heilkunde sich bekümmern, sondern man müsse zunächst, vorerst und vorzüglich darauf bedacht seyn, sich gute theoretische Kenntnisse zu verschaffen, wenn man nicht Gefahr laufen wolle, obgleich mit dem Doktor-Diplome in Händen, dennoch dem medizinischen Pfuscher-Handwerke eingezünftet zu werden. — Obgleich indessen alle diese der theoretischen Heilkunde die Priorität vor der Bearbeitung und Ausübung der eigentlich technischen Heilkunst zuerkannt haben wollen, so weichen sie dennoch von einander in ihren Meinnungen ab in Betreff der Prinzipien, von welchen eigentlich eine wahre und gründliche Theorie der Heilkunde ausgehen, und wornach sie die Regeln ihrer technischen Verfahrungsart bestimmen müsse. In demselben Verhältnisse verschieden ist auch das Urtheil derselben über die richtige Wahl, über die nothwendige Kenntniſs und Anordnung der eigentlichen sowohl mittelbaren als unmittelbaren Doktrinen der Heilkunde. Eben darum sprechen auch Einige der Physik, Andere der Chemie, wieder Andere der Mathematik, noch Andere der Physiologie u. s. w. vorzugsweise das Wort, je nachdem sie glauben, daſs die Anschauungsart des

lebenden Organismus, und somit die heilkundigen Theorieen beschaffen seyn müſsten.

Indessen so sehr auch die Empiriker gegen alles Theoretisiren in der Medizin streiten, so ist dennoch bey ihrer nicht nur allgemein bekannten, sondern von ihnen selbsten ausnehmend noch angepriesenen Maxime, die heilkundigen Kenntnisse zu systematisiren, die zu diesem Behufe absolut erforderliche Tendenz zu theoretisiren unverkennbar, ob sie es gleich selbsten nie Wort haben wollen. — Auf ähnliche Weise verhält es sich auch mit denjenigen, welche zwar auf eine gründliche Theorie, als Grundlage der Heilkunde, dringen, dennoch aber der Philosophie allen Einfluſs auf medizinische Theorie versagt haben wollen, ob sie gleich selbst, jedoch ohne es sich bewuſst zu seyn, von der geheimen Einwirkung der Philosophie auf die Konstrukzion ihrer Theorieen sich nicht los machen und befreyen können.

Daſs sich beides wirklich so verhalte, beweist hinlänglich nicht nur die Geschichte der Entstehung und der bisherigen Ausbildung der Heilkunde überhaupt, sondern auch die nähere Untersuchung und Bestimmung der bisherigen Theorieen der Medizin, welche ich um dieser Ursache willen in gedrängter Kürze hier darstellen will; ausserdem daſs die nähere Bekanntschaft mit den ältern und noch immer in unsern Tagen hin und wieder gäng und geben Theorieen der Medizin um so dringender wird, je mehr man sich es angelegen seyn läſst, mehrere Grundsätze derselben mit der Brownischen

Theorie zu vermengen, dieselbe auf diese Weise ganz zu entstellen und mehrere Hauptsätze, welche von der Naturphilosophie zuerst und allein ausgesprochen worden sind, aus der grauen Vorzeit herzuleiten und dadurch nicht nur ihre Originalität, sondern auch ihre Wahrheit und Unsterblichkeit in Anspruch zu nehmen.

Geschichtliche Ansicht der vorzüglilhsten Theorieen der Heilkunde von ihren Entstehung bis auf unsere Zeiten.

Weit früher als man an irgend eine Theorie der organischen Natur dachte, machte man schon Versuche für eine medizinische Kunst. Der roheste Mensch wird von Krankheiten heimgesucht. Mehrere Veränderungen und Zustände seines Körpers, z. B. bey der Schwangerschaft, Geburt, bey dem Zahnen, bey dem Eintritte der monatlichen Reinigung u. dergl. können ihm nicht verborgen bleiben. Er wird selbst körperliche Leiden fühlen, so wahr es auch seyn mag, daſs die meisten Krankheiten Folgen eines höheren Grades der Kultur sind. In solchen Umständen ist nichts natürlicher, als daſs der Mensch sich nach Mitteln umsieht, welche im Stande sind seine Leiden zu mildern, oder zu entfernen. Nicht selten leitet der Zufall auf solche Mittel, und ist erst Eine glückliche Erfahrung gemacht, so wird sie bald durch Reflexionen erwei-

tert und in ferner vorkommenden Krankheitsfällen wieder angewandt u. s. f., unabhängig von aller Wissenschaft und Kenntnifs des lebenden Organismus und seiner Gesetze, unbekümmert um die Bestimmungsgründe eines solchen Verfahrens.

Bey diesem Zustande der Medizin konnte es aber nicht bleiben. Der Vorrath von empiristischen Kenntnissen nahm immer mehr und mehr zu. Mit dem Steigen der Kultur vermehrte sich die Anzahl der Krankheiten. Der Trieb, jede Annehmlichkeit des Lebens zu geniefsen und alles unangenehme von sich abzuhalten, wurde immer mehr und mehr verfeinert und erhöht, und bey diesem Grade von Kultur die Betreibung spekulativer Wissenschaften, vorzüglich der Philosophie, begünstigt. Nun erst, nachdem der Verstand der Menschen durch Philosophiren aufgeklärt und geschärft war, fühlte man das Bedürfnifs und die Nothwendigkeit, die Gründe aufzusuchen, woraus sich die Erscheinungen der organischen Natur ableiten und konstruiren liefsen, und wie überhaupt die medizinische Kunst zur Wissenschaft erhoben werden könnte. Den ersten Versuch der Art konnte man darum auch nur von Philosophen erwarten, wie es denn auch geschah.

Einige derselben dachten sich den Grund der organischen Erscheinungen in, Andere hingegen ausserhalb der organischen Materie.

Vorerst suchte man denselben ausserhalb der Materie. Man hatte überhaupt viel zu wenig empirische Kenntnisse von der organischen Materie, als Stoff betrachtet, um den Bestimmungsgrund

ihrer eigenen Form, Struktur und Bewegungen in ihr selbst liegend vermuthen, und dem zufolge aus ihr selbst hernehmen und ableiten zu können. Dagegen aber war die Form der Zweckmäſsigkeit der Naturkörper überhaupt zu stark hervorgedrängt, als daſs man länger hätte Anstand nehmen können, einen solchen Grund den organischen Erscheinungen unterzulegen, welcher dem verständigen Urheber menschlicher Kunstwerke analog sey. Man nahm demnach, so wie man sich überhaupt erst die unsichtbaren Prinzipien der schon völlig konstruirten Natur dachte, anfänglich Geister, Genien, Dämonen, Götter an. Wohlthätige Genien beschützten nach der damahligen Ansicht der Dinge ihren selbsterwählten Wohnsitz, feindselige griffen ihn an, und verursachten Krankheit und Tod. Selbst die physische Wirkungsart der Heilmittel bezog der Aberglaube des Zeitalters auf Geister, denen gewisse Naturdinge angenehm, andere widrig und verhaſst seyn sollten.

Von der Nothwendigkeit und gleichzeitigen Hinweisung auf eine einfachere Theorie als die vorige, finden sich schon Spuren in den Fragmenten des Pythagoras. Nach ihm nahm man nur Ein aktives immaterielles Prinzip unter der Vorstellung eines durch die gesammte Natur wirksamen ätherischen Feuers, als Grund aller Erscheinungen derselben, an.

Späterhin verlieſs man diese Methode, die organische Materie zu konstruiren, und glaubte den Grund aller organischen Erscheinungen innerhalb

der organischen Materie aufsuchen zu müssen. Man konstruirte demnach dieselbe sowohl dynamisch, als auch atomistisch.

Anmerkung. Der eigentliche Unterschied der Atomistik von der Dynamik besteht darin. Erstere geht von der Natur als einem Getrennten aus, so wie sie sich nähmlich der Reflexion als ein Mannigfaltiges darstellt. Die Dynamik hingegen geht von der Natur als einem absolut Identischen aus.

Den ersten Versuch einer, obgleich ganz unrichtigen und unvollkommenen, dynamischen Konstrukzion machte Empedokles. Er nahm vier Elemente an, nemlich warm, kalt, trocken und feucht, und erklärte aus dem wechselseitigen Kampf, den er unter diesen vier Elementen als beständig rege annahm, alle Naturerscheinungen. Dagegen versuchte Anaxagoras, ein Zeitgenosse des Empedokles, sein Glück in der Erklärung der Naturerscheinungen auf dem Wege der damals noch ganz rohen atomistischen Physik. Er nahm äusserst kleine, gar nicht wahrnehmbare, erste Grundkörperchen, theils von verschiedenen, theils von gleichen Qualitäten in der ersten rohen Materie an. Die ordnende Gottheit brachte dann nach seiner Meinung Gleiches zu Gleichem und sonderte das Ungleiche ab. Auf diese Weise dachte er sich nunmehr das Entstehen der empfindbaren Körper u. s. w.

Diese beyden letzten Erklärungsarten, so wie sie die Kindheit des Menschengeschlechtes gebahr, waren lange Zeit an der Tagesordnung; bis Hip-

pokrates der Heilkunde die spekulative Tendenz ganz und gar nahm und ihr dafür eine blos technische Richtung gab. Sein und seiner Nachfolger Bestreben gieng vorzüglich und beynahe ausschlieſsend blos dahin, die Natur so genau und gewissenhaft wie möglich zu beobachten, alle Erscheinungen vorzüglich in vorkommenden Krankheitsfällen zu sammeln und dieselben, so wie sie sich darstellten, aufzuzeichnen, ihre Aufeinanderfolge sowohl, als ihre endlichen Ausgänge genau zu bemerken und sich eigen zu machen; folglich die Semiotik und Prognostik zu vervollkommnen. Allein die Lehre von den Prinzipien der Naturerscheinungen erweiterte er so wenig, als er sie berichtigte; noch viel weniger daſs er seine klinischen Beobachtungen und seine meist diätetischen Verfahrungsarten in irgend eine Verbindung von anderweitigen Erkenntniſsarten der Natur gebracht hätte. Sein würdigster Nachfolger in spätern Zeiten war einer der gröſsten, aber auch achtungswerthesten Empiriker, Haller. Auch nur Hallern kann man es verzeihen, wenn er den Aerzten einzig und allein den Hippokrates zum Muster aufstellt, und in seiner Ekstase von ihm sagt: *verioris studii pathologici auctor et fundator, exemplar fuit summum, per omnia saecula saeculorum* — Amen.

Indeſs hatte es mit der Hippokratischen Methode nicht länger Bestand als bis zu seinem Tode. Sogleich als derselbe erfolgt war, kehrte man wieder zu dem Dogmatismus und den metaphysischen Lehrmeinungen zurück.

Plato bediente sich zwar ächt physischer Prinzipien; allein wo diese nach der damaligen Beschaffenheit der Kenntnisse nicht ausreichen wollten, erklärte er die Naturerscheinungen theils teleologisch, theils atomistisch.

Die dogmatischen Aerzte aus der stoischen Schule bezogen die thierischen Erscheinungen nicht blos auf Substanz und Verhältniſs der organischen Theile, sondern auch, und zwar zunächst, auf gewisse der gröbern Materie inwohnende Kräfte, Seelenkräfte, Naturkräfte, oder organische Kräfte genannt. Sie nahmen deren Acht an; nähmlich die fünf Sinne, die Denkkraft, die Kraft zu reden, und die Zeugungskraft. Uebrigens behalfen sie sich im Nothfalle mit der teleologischen Erklärungsart, wovon sie jedoch meist unzweckmäſsigen Gebrauch machten.

Späterhin gab Aristoteles dem Philosophiren über die Natur eine zweckmäſsigere Richtung dadurch, daſs er die Korpuskularphilosophie verdrängte und gewisse thätige Naturprinzipien annahm. Allein

Erasistratus, ein Arzt von der Alexandrinischen Schule, verwarf bald die spezifischen Kräfte der Aristoteliker, besonders die anziehenden, verändernden u. dergl. Kräfte, und erklärte die organischen Erscheinungen, theils aus der Struktur der organischen Theile, theils durch die Annahme eines doppelten, äusserst feinen und sehr wirksamen Agens, wovon er das eine in das Herz, das andere in das Gehirn verlegt hatte.

Anmerkung. Wenn der Kohlenstoff das irritable System, welches von dem Herzen an seinen Ursprung nimmt, der Stickstoff dagegen das sensible System, welches zunächst von dem Gehirne ausgeht, repräsentirt; nach der Meinung des Erasistratus aber das eine wirksame Agens in dem Herzen, das andere hingegen in dem Gehirne liegend angenommen werden soll; so kann man gar nicht in Abrede seyn, daſs, da beyde gedachte Thätigkeiten nach der neuern Ansicht der Naturphilosophie den Dualismus der Natur überhaupt konstituiren, Erasistratus schon eine Ahndung wenigstens von der Dualität der Natur gehabt habe; obgleich er dieselbe aus Prinzipien zu konstruiren nicht vermögend war, so wenig, als er diese Ansicht der Natur zum vollen Bewuſstseyn erhoben hatte.

Die Iatrosophie der Dogmatiker führte lange Zeit das Wort, bis endlich, dritthalbhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, die sogenannte empirische Schule dieselbe verdrängte. Was Hippokrates als Beobachter gethan und in technischer Hinsicht geleistet hatte, das brachte diese Schule auf eine logisch-kunstgerechte Theorie, oder Methodik der medizinischen Erfahrung zurück. Sie befreyte zwar die Medizin als Kunst von dem Dogmatismus der Theorie und ward dadurch derselben sehr wohlthätig. Allein sie trieb ihren Eifer gegen alles Theoretisiren in der Medizin zu weit und nahm derselben dadurch alles wissenschaftliche Intresse. Es war darum auch leicht vorauszusehen,

dafs sich diese Schule nicht lange im Kredit erhalten werde. Sie verlor auch denselben bald durch die

Methodische Schule, welche sich zwischen dem Empirismus und strengen Dogmatismus in die Mitte stellte. Die Haupttendenz dieser Schule war, die Theorie zu vereinfachen und dadurch dieselbe für die Ausübung am Krankenbette brauchbarer zu machen. Der Korpuskularphilosophie des Epikurs zugethan, nahm diese Schule vorzüglich vier Hauptbestimmungen des lebenden Organismus an, nähmlich: 1) Schlaffheit, 2) Striktur, 3) gemischte Beschaffenheit, 4) Disproporzion der Atomen zu ihren Poren. Diesen gemäfs setzte sie auch eben so viele Hauptindikazionen, Kurarten und Kräfte der Arzneymittel fest, nemlich 1) Zusammenziehung, 2) Erschlaffung, 3) Verbindung dieser beyden Methoden, 4) Metasynkrise, d. h. gänzliche Umwandlung des Verhältnisses der Poren zu ihren Atomen, oder deutlicher ausgesprochen, völlige Umänderung der Konstituzion.

Die dogmatischen Aerzte zur Zeit der herrschenden methodischen Schule waren Pneumatiker. Antagonisten der Epikurischen Korpuskularphilosophie der Methodiker, nahmen sie mit den Stoikern und den Aerzten der Alexandrinischen Schule ein thätiges Prinzip von der feinsten materiellen Beschaffenheiten an, welches sie Pneuma nannten, und auf dessen quantitativen Verhältnisse im Organismus, so wie auf der Mischung der vier Elemente Gesundheit und Krankheit beruhen sollte.

Anmerkung. Sonderbar genug, daſs man sich Schellings Weltseele gleichfalls als ein solches Pneuma dachte und noch immer denkt. Wenigstens wäre es rathsamer, daſs dergleichen Sprecher und Kritiker sich so lange alles Urtheilens und Vergleichens sich enthielten, bis ihnen, da ihnen dennoch ein für allemal das hierzu nöthige Organ mangelt, von andern Orten her die Ansicht der Schellingschen Weltseele ihrer Fassungskraft anpassender popularisirt worden wäre, und sie dadurch in Stand gesetzt würden, die wahren Beziehungs- und Unterscheidungsgründe der Schellingschen Ansicht der Dinge von einer scheinbar analogen, in früheren Zeiten gäng und geben, Anschauungsart der Natur aufzufinden, und sich dadurch eines Bessern belehren zu lassen.

Durch das Bemühen der Pneumatiker, sich mit den Empyrikern und Methodikern zu vereinigen, entstand die buntfarbige Schule der Eklektiker, oder Episynthetiker, an deren Spitze Aretäus aus Kapadozien, ein ächt-hyppokratischer Beobachter, steht. Allein die Medizin, als Kunst und als Wissenschaft, hat durch diese Schule wenig oder gar nichts gewonnen.

So stand es mit der Medizin bis auf die Zeiten des Galens. Mit der Erscheinung dieses Mannes erhielt dieselbe ihre erste männliche Richtung. Er war der Stifter der Humorallehre. Vor Allem nahm er im thierischen Körper drey Hauptkräfte an; nähmlich die Lebenskraft, die thierische

Kraft und die natürliche Kraft. Diesen gemäfs theilte er die thierischen Verrichtungen gleichfalls in drey Hauptverrichtungen ein; nähmlich 1) in die Lebensverrichtungen, 2) thierischen, 3) natürlichen Verrichtungen. Nach Galen bewirkt die Lebenskraft den Pulsschlag und das Athmen; die thierische, oder Seelenkraft das Empfinden und Vorstellen, und die natürlichen Kräfte haben die Funkzionen der Erzeugung, der Ernährung, des Wachsthums und der Muskelbewegung. Die Erzeugung erklärt er epigenetisch. Die natürlichen Kräfte sind ihrer Wirkungsart nach, der Galenschen Ansicht gemäfs, anziehend, anhaltend, verändernd und austreibend. Die Muskeln haben nach ihm gleichfalls vier eigenthümliche Kräfte, nähmlich Zusammenziehung, Erschlaffung, Fortbewegung und thierische Spannung. — Nach seinen drey Hauptkräften theilt er auch die Krankheiten des lebenden Organismus in drey Hauptklassen ab, welche er folgendermafsen benannte:

1) *Intemperies.* Diese Benennung, welche von alten und auch noch jüngern Aerzten gebraucht wird, soll eigentlich eine fehlerhafte Mischung in den Säften ausdrücken, oder dasselbe, was man in neuern Zeiten noch mit der Benennung Kakochymie belegt.
2) *Malae conformationes*, oder Desorganisazionen.
3) *Soluta unitas*, oder Trennung der festen Theile.

In Absicht der krankmachenden Ursachen hatte

Galen seine eigene Meinung. Er nahm nähmlich viererley Krankheitsursachen an, 1) das Blut, 2) den Schleim, 3) die gelbe, und 4) die schwarze Galle. Aus diesen Ursachen leitete er alle Krankheiten her.

Dieses System erhielt sich über tausend Jahre in grofsem Ansehen, bis Paracelsus erschien und dasselbe erschütterte. Sein Ansehen erwarb sich Letzterer nicht nur durch seine Charlatanerien allein, sondern auch dadurch, dafs er durch chemische Erfindungen Krankheiten heilte, welche Galen nicht heilen konnte. Sein ganzes Verdienst um die Naturlehre bestehet darin, dafs er die Galenischen Fesseln zerrifs, und dadurch der Naturforschung den freien Weg wieder öffnete. Er selbst, als ein Mann voll Aberglauben, und ohne die geringsten philosophischen Kenntnisse, konnte übrigens der Naturkunde wenig nützen. Bei seinen Hauptmeinungen nahm er vorzüglich auf die Säfte Rücksicht, und folgte auf diese Art dem Galen, dessen Humoralpathologie er auch unterstützen half. Nur mischte er noch chemische Vorstellungsarten in die organische Naturlehre ein. Uebrigens benutzte man diese neueröffnete Bahn auf mancherlei Weise und zu mancherlei Zwecken. Der menschliche Geist erhielt mit dieser Periode wieder eine neue Richtung und Energie. Es entspannen sich aber auch daraus sogleich zwei andere Hauptsysteme; nähmlich

1) das chemische System, von Sylvius und Vache am meisten unterstützt, charakterisirte sich dadurch, dafs man die alten robu-

sten Begriffe in die Medizin aufnahm. Alkali und Säure waren die beiden Stoffe, aus welchen alle organische Erscheinungen erklärt wurden. Die Galle war das Alkali und der *Succus pancreaticus* die Säure, durch deren Verbindung man die Gährung im thierischen Körper, und aus dieser den Umlauf des Blutes erklärte. — Wie sich die chemische Vorstellungsart des lebenden Organismus in der Folge ausgebildet habe; welches der bessere Sinn derselben sey, werden wir weiter hin noch hören.

2) Das andere System, welches Paracelsus veranlaſste, war das Superstiziöse, an dessen Spitze van Hellmont und dessen Sohn als Anführer standen. Diese Beiden nahmen nicht nur einen Archäus, (einen Lebensgeist, *Spiritus vitae*) welcher im Magen das Geschäft des Alchymisten verrichte, sondern zugleich auch eine Sympathie und Einfluſs der Geister an. — Dieses System fand sehr bald und sehr viele Anhänger; vorzüglich darum, weil es dem damahligen Zustand der Geistlichkeit sehr angemessen war. Eben deswegen erhielten sich auch Hellmont und sein Sohn ziemlich lange im Kredit.

In diesen Zeiten der medizinischen Barbarey fehlte es durchaus an einer gesunden Physik; bis endlich Bako aufstand und zuerst wieder Licht in die Dämmerung, welche lange Zeit über der organischen Naturlehre lag, brachte. Seine ganze Tendenz gieng vorzüglich dahin, darzuthun, daſs der Natur-

lehre, wenn dieselbe zur razionellen Kenntnifs und Wissenschaft sich erheben wolle, kein anderer Weg übrig bleibe, als der Weg der Indukzion. — Durch Bako sowohl als auch durch Descartes ward der Grund zu einer besseren Physik gelegt, welche man dann auch nachher ganz unbedingt auf die organische Naturlehre übertrug. Indessen erlitt dieselbe mancherley Abänderungen, welche theils in der grofsen und zunehmenden Entwickelung der physischen Kenntnisse, theils auch in der Verschiedenheit der subjektiven Vorstellungsarten der Physiker ihren Grund hatte. Diesen gemäfs entwickelten sich daraus dann auch mancherlei Systeme; vorzüglich

1) das mechanische System, welches eine Folge der wichtigen Entdeckung des Blutumlaufes von Harvey war. Man sah nähmlich, dafs eine der wichtigsten Funkzionen des menschlichen Körpers, die Cirkulazion des Blutes, nach mechanischen Gesetzen geschah, und folgerte hieraus, dafs auch alle andere Funkzionen nach diesen Gesetzen von Statten gehen müfsten. Man fieng daher auch an, andere Theile der Heilkunde mathematisch zu behandeln; indem man den menschlichen Organismus als ein nach rein mechanischen und mathematischen Gesetzen eingerichtetes Ganze betrachtete, und darum auch glaubte, denselben nach solchen Gesetzen behandeln zu müssen. Derselben Meinung ist noch in neuern Zeiten Kramp in seiner Kritik der praktischen Arzneykunst.

Man geht nähmlich in diesem Systeme im

Durchschnitte von folgender Idee aus. — Die organische Bewegung der Theile, in so fern dieselbe eine mitgetheilte Bewegung, zunächst rigider Organe, und mittelst dieser auch der flüssigen Theile ist, mufs als eine nähere Bestimmung und Modifikazion der allgemein mechanischen Naturgesetze beurtheilt, und dem zufolge alle organischen Erscheinungen aus den eigenthümlichen mechanischen Einrichtungen und Verhältnissen der Organe erklärt werden. Allein so wahr es auch ist, dafs gewisse Verrichtungen des lebenden Organismus, zunächst wenigstens den Gesetzen der Mechanik gehorchen, so berechtigt uns dieser Umstand dennoch nicht, die mechanische Erklärungsart der organischen Erscheinungen für die absolut befriedigende anzunehmen. Ein mechanisches Prinzip kann nicht mehr als die Mittheilung und Fortpflanzung, keineswegs aber das ursprüngliche Entstehen einer Bewegung begreiflich machen. Der Mechanismus, woraus erklärt wird, bleibt selbst dadurch noch unerklärt. Dafs die organische Maschine ursprünglich sich bewege, bleibt bei der Annahme der mechanischen Erklärungsart eben so unbegreiflich, als die Maschine selbst und die in ihr enthaltenen Flüssigkeiten, welche durchaus keiner mechanischen Konstrukzion fähig sind. Es wird überhaupt sich in der Folge unserer Untersuchung noch deutlicher herauswerfen, dafs die Mathematik über Probleme der höhern Physik durchaus keine Stimme habe; ausserdem, dafs es durch die Erfahrung bewiesen ist, dafs die geistlosesten Vorstellungsarten in der

Physik ihren Ursprung den Mathematikern zu verdanken haben.

Zu den vorzüglichsten Verehrern dieses Systems gehören Orelli, Keil, Schreiber, Hamberger, Hoffmann in Maynz. Ferner müssen hieher gerechnet werden die Versuche der neuern Eleatischen und späterhin der Methodischen Schule; in neuern Zeiten die Philosophie des Cartesius, le Sage, de Luc und Prevost. Diese Männer unterscheiden sich von den ältern Atomistikern darin, daſs sie nicht wie jene eine Einwirkung irgend einer Gottheit oder eines andern immateriellen Prinzips auf die Materie annahmen, noch viel weniger eine dynamische Verschiedenheit der Materien zur Erklärung der Naturerscheinung zuließsen; sondern dieselben rein aus mechanischen Gesetzen, aus Figur, Lage, Ordnung und zufälligen Bewegungen der untheilbaren und unvergänglichen kleinsten Körperchen im leeren Raume alles zu erklären suchten.

Nach dieser Ansicht der Dinge konnte man es nicht anderst erwarten, als daſs die Iatro-Mathematiker bald einer andern Klasse von Theoretikern Platz machen muſsten, indem man bei der Nachforschung der organischen Verrichtungen hin und wieder auf Kräfte stieſs, deren Wirkungsart sich gar nicht mathematisch darthun lassen wollte. Dieses System wurde von Ernst Stahl verdrungen. Er gründete eine eigene Theorie, in der Geschichte bekannt unter dem Namen:

2) das Stahlische System, dessen Tendenz

geradezu dem mechanischen Systeme entgegen strebte. Stahl, als ein Mann von grofsem Genie, überzeugte sich, dafs das vorige System gar nicht vereinbar sey mit der Oekonomie des lebenden Organismus. Er nahm darum an, dafs alle Erscheinungen am lebenden Organismus sowohl im gesunden als kranken Zustande blos durch den Einflufs der Seele geschehen. Das mechanische Agens hörte ganz auf, und an seine Stelle trat das Hauptagens der Seele in dem Körper, und ihm allein schrieb man alle organischen Erscheinungen zu. Was man vormals Natur nannte, hies nunmehr Seele. Das Anziehende dieses Systems bestand vorzüglich darin: erstens dafs es die Humorallehre stürzte. Denn sobald man Seeleneinwirkung annahm, hatte man nicht Ursache mehr, auf die Humorallehre Rücksicht zu nehmen; indem sie mit dieser Theorie durchaus nicht bestehen konnte. Zweytens sah man nach der Stahlischen Theorie alle Krankheiten und ihre Symptome als Wirkungen einer vernünftigen Seele an. Der Arzt handelte nach dieser Theorie sehr unrecht, wenn er die Seele in ihren Verrichtungen störte; woher es denn auch kam, dafs die Stahlianer am Krankenbette sich ziemlich passiv verhielten. Dem Kranken war zwar dabei wenig geholfen; allein nicht nur die Kunst gewann bei den damahligen Zeitumständen durch diese Methode sehr viel, sondern auf die Verbesserung der Pathologie hatte dieselbe einen wesentlichen Einflufs. Denn indem man die Natur nicht stören wollte, konnte man sie auch besser und ru-

higer beobachten. Aus diesem Grunde sind auch die Schriften der Verehrer dieser Theorie aus der damahligen Periode vorzüglich schätzbar; indem uns dieselben genaue und richtige Beobachtungen liefern. Zu den vorzüglichern Verehrern dieses Systems gehören Juncker d. ältere, Alberti, Karl, Storch, Berrault, Porterfeld, Robert Whytt u. a. m. Verdrängt wurde dieses System späterhin durch das

3) Hoffmannische System. Friedrich Hoffmann zu Halle sahe ein, daſs das mechanische und Stahlische System beide zu weit gingen, und mit Mechanik und Seele durchaus nichts Vollendetes zu Stande gebracht werden könnte. Er suchte daher das Mittel zwischen beiden Systemen, und stiftete demnach ein von beiden, einzeln betrachtet, verschiedenes, welches er mechanisch-organisches nannte. Er verband nähmlich die Lehre und die Gesetze der Mechanik mit der Lehre von den Lebenskräften; erklärte daraus alle Erscheinungen im gesunden und kranken Zustande, und eröffnete dadurch neue Aussichten für die organische Naturlehre. Er war der Erste, welcher die Lehre von den Nervenverrichtungen mit einer gewissen Bestimmtheit in die organische Naturlehre übertrug. Selbst Kullen gesteht, aus Friedr. Hoffmanns Schriften das meiste zu Gunsten seiner Theorie benutzt zu haben. Seine vorzüglichsten Anhänger sind: Heister, Schaarschmidt, Büchner, Kartheuser, Kullen und Robert Whytt. Späterhin kam das sogenannte

4) Boerhavisch-Hallersche System an die Tagesordnung. Im Ganzen genommen arbeiteten Stahl, Boerhave und Haller zu einem Zwecke. Alle legten das sogenannte *Solidum vivum* der Lebenskraft zum Grunde, und bestimmten, überhaupt genommen den Begriff der Lebenskraft weit genauer, als es bis auf ihre Zeit der Fall war. Dennoch hatte jeder derselben noch seine besondere individuelle Ansicht der Dinge. Boerhave brachte das Studium des Hippokrates und der alten Griechen wieder in Kredit, und gab dadurch zuerst wieder die Veranlassung, nach Hippokratischen Grundsätzen Beobachtungen der Natur anzustellen. Ueberhaupt war dies der Zeitpunkt, wo das Studium der Heilkunde sehr empor kam; besonders durch den Zutritt eines Hallers, welcher die bekannten wichtigen Entdeckungen für die organische Naturlehre machte, und dadurch, daſs er die Pathologie mit der Physiologie näher verband, ersterer zu schnellen und groſsen Fortschritten verhalf, und ihr überhaupt mehrere Bestimmtheit verschaffte. Zu diesem Systeme bekannten sich vorzüglich Gotter, Albin, Gaub, Brendel, Vogel, van Swieten, Stoerk, Tissot, Zimmermann u. a. m. Dieses System spielte eine lange Zeit hindurch eine bedeutende Rolle, bis Kullen auftrat, und

5) das Kullensche System zum Vorschein kam. Dieses ist das System der unbedingten Nervenlehre; zwar Stahlischen Ursprungs, dennoch aber in so fern modifizirt, daſs, was sonst

Stahl der Seele zuschrieb, Kullen ausschliesſsend den Nerven zuerkannt haben will. Nach diesem Systeme geschehen alle Veränderungen im Organismus blos auf Veranlassung äuſserer Reitze, und nur durch diese werden alle Krankheiten hervorgebracht. Es nimmt nur blos Rücksicht auf die starren Theile des Körpers; die flüssigen dagegen betrachtet es blos als passiv. Eben darum können, nach Kullen, die Flüssigkeiten im Organismus so wenig der Sitz, als die Ursache der Krankheit überhaupt seyn. Dieses System machte sein Glück vorzüglich in England; während dem man in Deutschland darauf vorzüglich Bedacht nahm, aus allen bisher genannten Systemen dasjenige zusammen zu tragen, was man für die besten Bestandtheile jedes einzelnen derselben hielt. So entstand dann endlich der allgemein angestaunte Koloſs, der wunderbare Kamäleon, nähmlich

6) das Eklektische System. Mit der innigsten Ueberzeugung, daſs man es mit Niemanden in der Welt verderben dürfe, indem man nicht wissen könne, wann, wo, und in wiefern man des Beistandes eines Andern bedürfe, glaubte man es am besten zu treffen, wenn man von der Eigenthümlichkeit und Schwachheit eines jeden sich etwas zulegte. Auf diese Weise wurde diese buntfarbige Kappe zusammengestükkelt, bis auf die Klingel, welche die Herrn Eklektiker noch immer nicht an dem rechten Orte angebracht haben wollen; vermuthlich aus Bescheidenheit, weil sie sonst besorgen müſsten, gegen ihren allgemein da-

für anerkannten Grundsatz Aufsehen zu erregen, was doch im letztern Falle unvermeidlich wäre.

Ich kenne überhaupt Nichts rührenderes, als einen Eklektiker die Vorzüge seines Systems lobpreisen zu hören. „Unser System, erlauben Sie „sich zu sagen, ist an gar kein System gebunden. „Es kennt keinen Kodex, keine menschliche „Theorieen“ (also nur unmenschliche-unvernünftige? — Wird zugegeben.) „Unser System „hält alle Theorieen für Vorstellungsarten des „menschlichen Verstandes, die, wie der Ver„stand im Allgemeinen sowohl als auch der Verstand „der einzelnen Individuen, eben so verschieden seyn „müssen.“ (Ja wohl. Wer auch daran noch zweifeln wollte.) „Es ist also unvernünftig, „eine Theorie in der Arzneykunst als absolut und „wahr anzunehmen. Man mufs Hypothesen nie „blindlings annehmen, sondern sie als Bemühungen „einzelner Menschen ansehen, welche aber im „Ganzen doch zur Vervollkommnung der Arzneiwis„senschaft beitragen.“ (Wie fromm und gewissenhaft!) „Das Buch der Natur, die Erfah„rung und eine gut angewandte Physiologie ist die „einzige Norm bei der Bildung einer Hypothese.“ (Wirklich?) „Verbannt aus unserer Gemeinde ist „aller Sektengeist.“ (Etwa wie unter den Pietisten das Fluchen?) „Die Toleranz ist unser „höchstes Gesetz.“ (Wohl verstanden, solange man uns nähmlich in dem Besitze der Alleinherrschaft läfst.) „Darum ist auch un-

ser System gewiſs das sicherste." (Ey warum das nicht?) u. s. f.

Dem sey übrigens, wie ihm wolle. Dieses System zählt dennoch noch immer die gröſste Menge von Anbetern, und würde unstreitig in kurzer Zeit alle Aerzte, (nur die wahrhaft Denkenden, also Wenige, ausgenommen,) in ihr Netz gelockt haben, wenn nicht John Brown den Eklektikern unerwartet einen Strich in ihre Rechnung gemacht hätte. — Wie es sich mit Browns Lehrsätzen verhalte, werden wir in dem Fortgange unserer Untersuchungen näher kennen lernen. Nur soviel muſs ich hier noch bemerken, daſs auch selbst der Brownischen Theorie eine Umformung bevorstehe, und zwar von Seiten der neuern Naturphilosophie her, welche Schelling zuerst in ihrer Aechtheit uud wahren Bedeutung aufgestellt und begründet hat.

Alles das bisher über die Geschichte der Theorieen der Heilkunde Vorgetragene reduzirt sich im Ganzen genommen auf folgende Hauptsysteme, welche auch in unsern Tagen noch unter mancherlei Masken im Umlaufe sind, und manchem Arzte, besonders von der gelehrten Klasse, wenn er es gleich auch nicht Wort haben will, die Empfänglichkeit für bessere Ansichten der organischen Naturlehre ganz und gar nehmen. Die gedachten Systeme und ihre Hauptkaraktere sind demnach folgende:

1) der rohe Empirismus. Nach diesem Systeme ist man der Meinung, nur die Erfahrung allein könne uns Wahrheit lehren; all unser Wis-

sen müsse von daher genommen und darauf wieder reduzirt werden. Die wahrhaft empirischen Aerzte gehen daher von nackten Beobachtungen aus, ohne dieselben durch höhere Prinzipien irgend einer Art zu verbinden. Sie sehen einzig und allein nur darauf, was der Beobachtung in einzelnen Fällen zunächst liegt. Eben dieses System stützt sich blos auf Analogie; und weil es bei keinem einzelnen Krankheitszustand auf die ursachlichen Momente desselben Rücksicht nimmt, läſst es sich blos durch die, die Krankheit begleitenden, Erscheinungen leiten und seine Handelsweise bestimmen. Schon darum vermag der Empirismus nicht, sein Verfahren bei einzelnen vorkommenden Fällen gehörig zu modifiziren. Dieses System hat überhaupt einen durchaus unsichern Boden; treibt sich in der Welt der Erscheinung herum, wo weder Anfang noch Ende abzusehen ist, und sinkt auf diese Weise unter sich selbst herab; so wie die Epoche desselben selbst in das Kindesalter der Heilkunde fällt.

2) Der Dogmatismus geht von einer an dem Menschen angestellten Beobachtung aus, welche entweder selbst unrichtig ist, oder, wenn sie auch eine wirklich gegründete und wahre Beobachtung ist, dennoch sich nur auf Einen Theil des Wesens des Organismus, oder nur auf ein Moment der Ansicht desselben bezieht, und leitet dem zufolge daraus, als aus einem obersten Prinzip die Erklärung aller Erscheinungen im gesunden und krankhaften Zustande ab. Dieses System gründet sich blos auf

Induktion, und zwar noch auf die unrichtigste Art derselben. Er selbst bleibt durch die Beschränktheit seiner einzelnen Ansichten durchaus einseitig, und eben darum ist er auch ziemlich bornirt. Uebrigens zerfällt der Dogmatismus in mancherlei ihm untergeordnete Systeme, je nachdem das beliebig angenommene Prinzip sich auf diesen oder jenen Theil des menschlichen Organismus bezieht. Nähmlich in

a) das Physische System, welches den Menschen blos von Seiten seines Körpers, in so ferne derselbe überhaupt Materie ist, in Anschlag bringt, und ihn blos nach seinen physischen Kräften, in der rohesten Bedeutung des Wortes genommen, beurtheilt.

b) Das Chemische System, welches den lebenden Organismus blos nach den Mischungsverhältnissen der organischen Materie, oder, was dasselbe sagen will, nach seinen chemischen Kräften betrachtet.

c) Das Iatromathematische System. Dieses beurtheilt den Menschen blos nach den Eigenschaften seines Körpers, als Flächen betrachtet, in so ferne er nähmlich als eine Raumerfüllung angesehen werden muſs und kann.

d) Das Zoonomische System berücksichtigt einzig und allein diejenigen Wirkungen der Naturkraft im Menschen, wodurch sich derselbe zunächst von der unbelebten Körperwelt auszeichnet.

c) Das Psychische System sieht in dem Menschen überall nur Wirkungen seines geistigen Prinzips, und leitet aus dessen Thätigkeit alle Erscheinungen am Menschen her.

3) Das dritte Hauptsystem, das Eklektische nähmlich (welches unter Andern Koellner in Roeschlaubs Magazine von neuem wieder in Schutz zu nehmen scheint) geht von Beobachtungen aus; erhebt einzelne derselben zu allgemeinen Sätzen; zieht daraus komparativ allgemeine Regeln, welche ihm alsdann bei ähnlichen und gleichen Fällen zum Maafsstabe der Beurtheilung und der therapeutischen Handlungsweise dienen. Weil dem Eklektiker durchaus kein System hinlänglich Gnüge thut, so wählt er aus allen andern Systemen diejenigen Sätze, welche ihm die Naturerscheinungen am getreusten darzustellen, und zur Entfernung krankhafter Zustände ihm am besten zu verhelfen scheinen. Der Eklektizismus scheint zwar ganz unbefangen und frei zu seyn, dennoch aber bleibt er immer bei dem Einzelnen stehen, und kann sich durchaus nicht zu den höhern Ansichten des Organismus, so wenig als zu allgemeinen Prinzipien erheben. So sehr auch dieses System das Bedürfnifs einer richtig systematisirten Heilkunde zu fühlen scheint, so kann es dennoch aus dem, im Allgemeinen schon angegebenen Grunde nie den gewünschten Zweck erreichen; ausserdem, dafs es sich blos der Indukzionsmethode, und zwar einer durchaus unvollständigen bedient; so wie es auch seine komparativ-allgemeinen Sätze nicht einmal

durch höhere und allgemein gültige Prinzipien, noch viel weniger durch Ein oberstes Prinzip zu einem Ganzen zu verbinden sucht.

4) Der Skeptizismus, welchem meistens die alten, ihrem Abschiede nahen, Praktiker zugethan sind, bezweifelt, oder leugnet ganz und gar die Zuverlässigkeit der Heilkunst, die Möglichkeit jeder wirklichen Naturerkenntniſs und die Gewiſsheit medizinischer Erfahrungen. Er selbst ist übrigens ein Kind der Trägheit und bedaurenswerth.

5) Der Systematische Empirismus erkennt zwar oberste Prinzipien an, durch deren Hülfe er sämmtliche Erscheinungen in dem organischen Naturreiche nach ihrem eigenen Wesen darstellt, aneinander kettet, ihren Ursprung und ihre gegenseitige und höchste Bestimmung erläutert, ihren Kausal-Zusammenhang, so viel ihm möglich, befriedigend entwickelt, und auf diesem Wege eine ziemlich vollständige Uebersicht der Wirkungsgesetze der organischen Natur gewährt. Allein, ob es gleich auch scheinen mag, als wenn das ebengedachte System das non plus ultra wäre; so fehlt ihm dennoch der Hauptkarakter aller Theorie, nähmlich die innere Nothwendigkeit derjenigen Bedingungen, von welchen das Leben sowohl überhaupt, als auch seine einzelnen Zustände abhängig sind; ausserdem daſs dieses System mehrere oberste Prinzipien annimmt. Es ist zwar unter allen genannten Systemen dem Ziele am nächsten, hat es aber selbst noch nicht erreicht.

6) Den Vorzug vor allen verdient allerdings bis jetzt noch das System der Erregbarkeit, wohlgemerkt in seiner Originalität, so wie ihm dieselbe Brown zugetheilt hat, genommen. Dieses System erhebt sich schon dadurch über seine Vorgänger, daſs es von Einem obersten Grundsatze ausgeht; ob es gleich nicht zu läugnen ist, daſs es in seiner gegenwärtigen Form durchaus nicht völlig befriedigen kann; so wenig, als es sich bis zu demjenigen Standpunkt erhoben hat, auf welchem ihm erst die Würde eines wahrhaften Systems mit Recht zuerkannt und zu Theil werden kann. Indessen muſs es auf der andern Seite zugegeben werden, daſs das System der Erregbarkeit nicht nur eine gründlichere Bearbeitung zuläſst, ohne bey derselben aufzuhören, dasselbe zu seyn; sondern von dem Standpunkte der Naturphilosophie aus bearbeitet die allein wahre und allein gültige Theorie der organischen Natur erwarten lasse.

Nur fragt es sich noch, ehe wir zu unsern eigentlichen Untersuchungen selbsten schreiten, worinn denn eigentlich der Grund des bisherigen Uebelstandes der Heilkunde überhaupt genommen, selbst die Brownsche Theorie nicht ausgenommen, liege?

Ursachen des bisherigen Uebelstandes der Heilkunde, in Beziehung sowohl auf Kunst, als auf Wissenschaft betrachtet.

Der Ursachen, welche den allgemein bekannten Uebelstand der Heilkunde, im Ganzen genommen, bisher bewirkten und nothwendig bewirken mufsten, sind mehrere. Alle zusammen genommen haben ihren Grund theils in gewissen Zeitumständen, deren die Geschichte der Heilkunde mehrere ausführlich erwähnt; theils in dem bisherigen Zustande der Philosophie und der andern Hülfswissenschaften der Heilkunde; theils und zwar zunächst und vorzüglich in der Art selbst, nach welcher bisher die Heilkunde, überhaupt genommen, bearbeitet worden ist. Was den letzten Umstand betrifft, so erwähne ich hier nur einiger der wichtigsten Momente, welche den schlechten Zustand unserer Wissenschaft im Ganzen herbeiführten, und denselben so lange noch unterhalten werden, als jene bestehen, und ihre nachtheiligen Wirkungen auf die Heilkunde äussern werden und können.

Als Hauptursache des undeutlichen und grundlosen Wesens der Heilkunde sowohl in Bezug auf ihre Theorie, als in Bezug auf die Ausübung derselben betrachtet, steht oben an das blos empirische Verfahren der meisten Aerzte mit unserer Wissenschaft. — Ob und in wiefern diese Beschuldigung wirklich Grund habe, werde ich wei-

ter unten streng und ausführlich zu beweisen suchen. Dieses Ortes mag es einstweilen genug seyn, nur die Quelle zu kennen, woraus der gedachte Uebelstand der Heilkunde zum Theil entsprungen ist; wäre es auch blos nur darum, um uns auf die bisher betretenen, und nur zur Gefahr führenden Wege aufmerksam zu machen, und uns vor ähnliche Gänge zu sichern.

Ein zweiter Umstand, welcher bisher zu der Verwirrung in dem Gebiete der Heilkunde vorzüglich mit beigetragen hat, ist die Trennung der einzelnen Doktrinen der Heilkunde, welche zusammen doch nur allein die Heilkunde als ein wahres Ganze konstituiren. Bekanntlich steht jede Doktrin der Heilkunde für sich allein und isolirt da, jede ausgestattet mit besondern ihr eigenthümlichen Prinzipien; so zwar, daſs sich zwischen den Prinzipien der einzelnen Doktrinen so wenig Zusammenhang, als Einheit auffinden läſst. Hierin liegt auch beinahe allein der Grund, warum die Anwendung der bisher als getrennt aufgestellten Lehrsätze der einzelnen Doktrinen, sowohl zur Konstrukzion irgend einer organischen Erscheinung, als zur gründlichen Entfernung irgend einer krankhaften Veränderung des Organismus nicht nur ausnehmend schwer, sondern beinahe unmöglich ist. Ich erinnere zum Beweise des hier ausgesprochenen Satzes nur an die noch immer bestehende Trennung der Physiologie von der Pathologie. Schon in den frühesten Zeiten der Kultur der Heilkunde sah man Physiologie und Pa-

thologie als zwei gleichsam ganz heterogene Wissenschaften an. Man wurde in dieser mit ganz eigenen und neuen Prinzipien, Naturkräften und Gesetzen bekannt gemacht, von welchen man in jener auch nicht die entfernteste Spur bemerken konnte. Unbekannte Heilkräfte der Natur, Schärfen aller Art, Kokzionen und Krisen u. s. w. spielten ihre Rollen ausschliesſend nur in der Pathologie. Späterhin erst, da Kullen den ersten glücklichen Versuch machte, die Gesetze des Lebens überhaupt, und die Physiologie als Grundlage der gesammten Heilwissenschaft aufzustellen, bemerkte man zwar hin und wieder, und zunächst am deutlichsten an Brown das Bestreben, die Physiologie mit der Pathologie näher zu verbinden. Allein eine völlige Vereinigung zunächst dieser beiden Doktrinen ist bis itzt noch nicht zu Stande gebracht worden. Im Gegentheile scheint unter Andern in unseren Tagen Röschlaub (sowohl in seines Magazins zweitem Bande, als auch in seinem Lehrbuche der Nosologie) gegen die Statthaftigkeit und Zulässigkeit einer solchen Verbindung dieser beiden, bisher von einander abgesonderten, Wissenschaften noch immerfort zu eifern, und die Physiologie höchstens nur als Propädeutik unter die zu der Heilkunde erforderlichen und gehörigen Doktrinen aufzunehmen und gelten zu lassen. Allein gegen eine solche Beurtheilung und Anordnung der heilkundigen Doktrinen sprechen unter andern ſolgende Gründe.

1) Röschlaub beruft sich, um die Gültigkeit seines Ausspruches hierüber zu beweisen, auf seine

Definizion der Heilkunde. Nach ihm nähmlich heifst Heilkunde Nichts anderes, als die Kenntnifs, den kranken Zustand zu beseitigen. Der eigentliche Vorwurf des Arztes ist nach Röschlaubs Ansicht der Dinge blos der kranke Organismus; so wie der Zweck aller seiner Kenntnisse blos Heilung der Krankheiten, und dadurch bewirkte Rückkehr der Gesundheit. — Allein die Röschlaubische Erklärung der Heilkunde ist aus Gründen, die ich weiterhin gelegentlich noch angeben werde, eine blofse Worterklärung, folglich nicht zureichend, um den ganzen Umfang der unmittelbaren heilkundigen Kenntnisse genau zu bezeichnen.

2) Um wissen zu können, ob irgend ein lebendes organisches Individuum oder nur ein Theil desselben krankhaft affizirt sey, wird zunächst erfordert, dafs man eine bestimmte Norm in Händen habe, womit man den vorhandenen Zustand des lebenden Organismus vergleichen, und wornach man dann beurtheilen kann, ob der gegenwärtige Zustand des lebenden Individuums von dem Normal-Verhältnisse abgewichen sey oder nicht. Dieses Normalverhältnifs aber darf und kann kein anderes seyn, als der eigentlich Gesundheits-gemäfse Zustand des lebenden Organismus. Daraus folgt aber, dafs die Kenntnifs der Zustände des gesunden Organismus nicht nur in dem Begriffe der Heilkunde schon liege, sondern auch in der Bestimmung und Erklärung desselben ausdrücklich angezeigt werden müsse,

wenn die Definizion nicht enger seyn soll, als sein Definirtes. Somit gehört also die Physiologie nicht nur unter die eigentlichen Doktrinen der Heilkunde selbst, sondern sie mufs mit den dahin gehörigen Untersuchungen anfangen. Die Physiologie allein ist also nicht nur die Grundlage der Heilkunde, sondern alle die einzelnem Doktrinen derselben verhalten sich zu ihr, wie die Untersätze oder abgeleiteten Sätze zu ihrem Hauptsatze. Aus diesem Grunde schon wird es der Heilkunde auch so lange unmöglich seyn, sich zu einem wirklichen System zu erheben, so lange die hier bestimmte Anordnung und Verbindung der einzelnen Doktrinen der Heilkunde mangelt.

3) Röschlaub bestrebt sich zwar, seine Behauptung dadurch zu retten und geltend zu machen, dafs er sagt, Krankheit und Gesundheit seyen ganz verschiedene Zustände des lebenden Organismus, und hängen eben darum auch von verschiedenen Bedingungen ab, u. s. w. Allein die Verschiedenheit der beiderseitigen Bedingungen trifft nicht sowohl das Wesen, als vielmehr nur die Modifikazion derselben. Die Bedingungen der Krankheit und Gesundheit, (wie ich späterhin zu zeigen Gelegenheit haben werde,) sind sich dem Wesen nach durchaus gleich. Beide Doktrinen müssen also vielmehr, wenn sie ihre Aufgabe gehörig lösen wollen, von einem und demselben Standpunkte, nähmlich dem der organischen Naturlehre,

folglich auch von gleichen Grundsätzen ausgehen, und wenn sie ihr Werk vollkommen vollbringen sollen und wollen, immer in Verbindung mit einander vorgetragen werden.

4) Röschlaub führt ferner als Beweisgrund seiner Meinung hierüber folgendes noch an. Die Aufgabe der Heilkunde nähmlich ist, sagt er, von jener der Physiologie, so wie das Prinzip der letztern von Jenem der erstern nicht nur ursprünglich verschieden, sondern die Heilkunde selbst der Physiologie untergeordnet; indem die Physiologie einzig und allein mit dem Leben an sich, und seinem Entstehungsgrunde u. s. w., die Heilkunde aber, und vorzüglich die Nosologie, blos mit den Aeusserungen des Lebens, mit ihrer nächsten Ursache, mit dem Bestehen des Organismus, seiner Zustände und Erscheinungen sich beschäftiget. Allein da das Prinzip der Lebensäusserungen, d. h. das Prinzip der Heilkunde und zunächst der Nosologie seine Bestätigung nur von dem Physiologen erhalten, und dann nur als rechtskräftig und allgemeingültig anerkannt werden kann, wenn es dem Prinzip der Physiologie, den Gesetzen der Organisazion und des Lebens überhaupt nicht widerspricht, noch besser aber, wenn es sich darthun läfst, dafs es sich in demselben begründen lasse, oder vielleicht gar wirklich begründet sey; so ist es nicht allein rathsam, sondern vielmehr absolut nothwendig, mit unseren Untersuchungen über die kranke Natur von der

eigentlichen Physiologie auszugehen, und mit derselben anzufangen. Ein solches Verfahren ist um so nothwendiger, wenn die Theorie der kranken Natur eine solche seyn oder werden soll, die gerechte Ansprüche auf wissenschaftliche Dignität machen will.

5) Ausserdem gewinnt auch die Pathologie, in Verbindung mit der Physiologie vorgetragen, nicht allein ausnehmend an Vollständigkeit, sondern in demselben Grade auch an Deutlichkeit. Man lernt den Organismus gleichsam von dem ersten Augenblick an, als er in die Welt der Erscheinungen tritt, kennen, verfolgt ihn durch alle seine einzelnen Lebensepochen unter allen möglichen Umständen und Verhältnissen bis dahin, wo er der Erde wieder giebt, was er von ihr empfangen hat. Nur durch eine solche Bearbeitung der Pathologie ist eine pragmatische Naturhistorie der organischen Natur, welche bisher nur Naturgeschichte war, möglich, und eine wissenschaftliche Heilkunde zu Stande zu bringen.

Eine dritte Ursache des bisher heillosen Zustandes der Heilkunde, deren wir hier vorzüglich gedenken müssen, war der bisherige gänzliche Mangel an einer gründlichen und auf wahre Prinzipien gebauten Theorie der organischen Natur und ins Besondere der kranken Natur. — Unverkennbar ist zwar die Tendenz, welche bisher die besseren Köpfe besafsen, um eine Theorie der organischen, wenigstens doch der kranken, Natur zu kon-

struiren. Allein über den Begriff einer wahren Theorie, über die allein gültigen Prinzipien derselben, über die Regeln, nach welchen man bey der Konstrukzion irgend einer Theorie verfahren müsse, und endlich über die Erfordernisse, welche eine wahre Theorie zu befriedigen habe u. s. w., darüber konnte man sich bisher gar nicht vereinigen, noch viel weniger ins Reine kommen. Aus eben diesem Grunde konnte es aber auch nicht anderst geschehen, als daſs alle bisher zu Tage gebrachten Theorieen, der organischen, und ins Besondere der kranken, Natur durchaus nicht genügen wollten. Aber auch eben darum sind wir völlig berechtigt, frei es auszusprechen, daſs alle bisherige Theorieen nur den Namen derselben führten, ohne selbst wirklich auf die Würde einer wahren Theorie mit Recht Ansprüche machen zu können. — Dasjenige, was bisher die bessern und vernünftigern Theoretiker unter den Aerzten Theorieen nannten, und als solche aufstellten, that der Heilkunde, als Wissenschaft und als Kunst, im höchsten Grade Schaden. — Sie berufen sich zwar alle zur Bestätigung der Wahrheit, Gültigkeit und Brauchbarkeit ihrer Theorieen auf die Erfahrung, von welcher sie dieselben nicht allein abstrahirt, sondern mittelst welcher sie dieselben der Natur gleichsam abgelauscht und abgewonnen zu haben vorgeben und behaupten. Allein wenn wir auch gegen eine solche Anmaſsung keine weitere und bessere Gründe in Händen hätten, so wäre eben diese Aussage, auf welche sich diese Geheimschreiber der Natur

so viel zu Gute thun, allein schon zureichend, ihnen die Nichtigkeit und Unstatthaftigkeit ihrer Theorieen streng zu beweisen. Grade diejenigen Theorieen, welche von der Erfahrung abstrahirt sind, sind eben darum keine wahre Theorieen. Gerade dergleichen Theorieen sind selbst der Erfahrung zuwider. Denn solche Theorieen kennen die Ursachen, aus welchen sie erklären, nicht an sich, nicht unabhängig von den Erfahrungen, welche eben erklärt werden sollen. Dergleichen Theorieen kommen in Ewigkeit nicht aus dem Zirkel beym Erklären heraus. Im Gegentheile, während sie die Erfahrungen erklären sollen, nehmen sie Etwas an, was sie durch Beobachtungen aus der Erfahrung abstrahirt zu haben vorgeben, selbst wieder aus der Erfahrung heraus, und drehen sich auf diese Weise ewig im Kreise herum. Bei dergleichen Verfahrungsarten legt man dann auch gewöhnlich in die sogenannten Prinzipien alles erst hinein, was hinreichend seyn soll, die schon bekannten Erfahrungen zu erklären. Man erdichtet folglich Ursachen, und stattet dieselben mit solchen Bestimmungen aus, wie man sie nachher braucht. Allein bei so bewandten Umständen kann es auch nicht anders ergehen, als wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt. Die vorausgesetzten Ursachen werden alle Augenblick unzureichend. Man hilft zwar im Nothfall dem Mangel nach, fügt denselben noch mehrere und zwar neue Bestimmungen noch bei, bis sich dieselben zu einer Last anhäufen, die man nicht mehr ertragen kann, mit Ungeduld abwirft, und dann eine

Zeitlang auf alles Theoretisiren durchaus Verzicht thut. Nach und nach entschliefst man sich zwar wieder zu irgend einer selbst ausgedachten Theorie; allein bald ergeht es derselben gerade so wieder, wie der vorher da gewesenen. Hieraus läfst es sich nunmehr erklären, warum bisher alle Augenblicke eine neue Theorie der organischen Natur zur Welt gebracht wurde; und warum es bisher durchaus der Heilkunde an einer wahren und brauchbaren Theorie der organischen, und zwar zunächst der kranken, Natur fehlte, und fehlen mufste.

Ein noch wichtigerer als der eben erwähnte Grund des bisherigen Mangels einer wahren Theorie der Heilkunde, und dadurch zugleich wenigstens mittelbare Ursache des zerrütteten Zustandes der bisherigen Heilkunde liegt vorzüglich darin,

4) dafs man so geradezu zur Konstrukzion einer Theorie derselben schritt, ohne sich weiter im geringsten nur darum zu bekümmern oder nur darnach zu fragen; e r s t e n s: W e l c h e s d e n n e i g e n t l i c h d i e o b e r s t e u n d e r s t e A u f g a b e e i n e r T h e o r i e d e r H e i l k u n d e s e l b s t s e y? z w e i t e n s: A u f w e l c h e W e i s e d i e s e l b e a m s i c h e r s t e n, b e s t e n, g r ü n d l i c h s t e n u n d z w e c k m ä f s i g s t e n a u f g e l ö s t w e r d e n k ö n n e? — Diese beiden Fragen müssen genau erwogen werden, bevor man es wagen darf, nur einen Fufs auf den eigentlichen Grund und Boden der Heilkunde zu setzen, geschweige selbst Hand an die Bearbeitung desselben zu legen, wenn man nicht Gefahr laufen will, entweder, nach dem Beispiele so Man-

cher unserer Vorgänger, zu weit in fremdes Gebiet sich zu verlieren, oder das Feld unserer Wissenschaft nach einem unzweckmäfsigen Plan anzulegen und zu bearbeiten.

Dafs diese beiden Fragen vor allen andern beantwortet seyn müssen, bevor wir nur das geringste für unsere Wissenschaft und Kunst unternehmen dürfen, davon kann uns eben das traurige Beispiel überzeugen, welches uns der trostlose Zustand aller bisherigen medizinischen Systeme liefert. Was sind sie alle, genau genommen, anders, als Aggregate von empiristischen Kenntnissen? Dafs die Heilkunde bisher blos in dem Zustande der Aggregazion verharret habe, dieses beweisen die verschiedenen und buntscheckigen Ansichten, nach welchen die bisherigen Theoretiker, vorzüglich aber die gutmüthigen und Ruhe liebenden Eklektiker, die ersten Elemente und Grundzüge derselben betrachten. Ferner ihre ganz verschiedenen Methoden und Resultate, und der mannichfaltige, oft genug unbegreifliche, Einflufs derselben auf die Praxis liefern Belege genug hiezu. Worin liegt aber der Grund des bisherigen Aggregatzustandes unserer Kunstwissenschaft, als eben darin, dafs man bei der Bearbeitung derselben von keinem festen und sicheren Punkte ausging? Dieser läfst sich aber nur dadurch finden, dafs man nach der eigentlichen Aufgabe der Heilkunde, nach den Mitteln, dieselbe zu lösen, mit Ernste fraget. Zweitens setze ich voraus, dafs jeder, der es redlich mit unserer Wissenschaft meint, und weifs, dafs es uns vorzüglich um eine gründliche und wissenschaft-

liche Bearbeitung derselben zu thun sey und zu thun seyn müsse, daſs jeder, sage ich, schon von anderwärts her überzeugt sey, daſs eine solche Bearbeitung unserer Wissenschaft die Beantwortung dieser Fragen nicht allein voraussetze, sondern daſs ohne eine gründliche Bearbeitung der ganze Vorrath unserer heilkundigen Kenntnisse grundlos, und eben darum die Anwendung derselben in konkreten und individuellen Fällen am Krankenbette höchst unsicher und gefährdet sey.

Es könnte indessen vielleicht Jemand dagegen einwenden, daſs die Heilkunde schon Jahrtausende her bestehe, und mit glücklichem Erfolge seitdem ausgeübt worden sey; daſs es von jeher bis auf unsere Zeiten groſse und glückliche praktische Aerzte gegeben habe und noch gebe, ohne daſs zu irgend einer Zeit, noch von irgend einem dieser Aerzte an diese Fragen, geschweige an die Nothwendigkeit ihrer Auflösung nur gedacht, noch viel weniger mit Ernst Hand an die wirkliche Auflösung derselben gelegt worden sey. —

Es ist nicht zu läugnen, daſs eine solche Einwendung, so wie ihre Beweisführung unzählige Gründe in der Geschichte der Heilkunde für sich zu haben scheine, eben so wenig als ich allen unsern bekannten groſsen Aerzten ihre vielen und glücklichen Kuren absprechen will. Allein so unsicher der Schluſs ist, den man gewöhnlich aus den öfters erneuerten Auflagen oder aus dem schnellen Abgange oder aus den mannichfaltigen Uebersetzungen eines Buches auf die wahre, gründliche und zweckmäſsige

Bearbeitung seines Gegenstandes zu machen pflegt, eben so sehr und so leicht können wir betrogen werden, wenn wir einzig und allein aus den vielen glücklichen Kuren irgend eines Arztes auf Gründlichkeit seiner Kenntnisse, und dadurch auf Wahrheit und Sicherheit seiner etwannigen Theorie schliefsen wollten. Im Gegentheile getraue ich mir nicht nur zu behaupten, sondern werde es ehestens bey einer andern Gelegenheit bis zur vollkommensten Ueberzeugung zu beweisen suchen, dafs wenigstens bis zur Erscheinung der Brownischen Theorie keiner von den praktischen Aerzten, auch unsere Gröfsten nicht ausgenommen, den glücklichen Erfolg auch nur einer einzigen ihrer Kuren sich selbsten, oder was noch mehr sagen will, ihrer Theorie (wenn man nähmlich ein solches Aggregat von empiristischen Kenntnissen wirklich eine Theorie nennen darf) wahrhaft zu verdanken habe, geschweige dafs er sich denselben mit Recht zuschreiben dürfe. Vielmehr hoffe ich, schon in dieser Schrift hin und wieder Beweisgründe anzugeben, wodurch man sich zum Theil schon überzeugen kann, dafs alle die bisherigen Kuren unserer Aerzte nur Produkte des Zufalls und der gemeinen Empirie, welche sie Erfahrung nennen, waren, nichts anders seyn konnten, so wie sie es auch seyn mufsten. Zum Beweise dieser Behauptung erinnere ich nur an einen einzigen Umstand. — Es ist eine allgemein als gültig und nothwendig anerkannte, und durch die neuere Theorie dem Kliniker vorzüglich eingeschärfte Regel, dafs bei vorfallenden Krankheitsfällen unser erstes

Bestreben dahin gerichtet seyn müsse, die Natur, Ursache und Wirkungen des vorliegenden kranken Zustandes zu erforschen, indem wir blos auf diesem Wege zur Erkenntnifs der Natur der gegenwärtigen Krankheit, und zur Bestimmung der eigentlichen und wahren Heilanzeige gelangen, und dadurch uns der möglichen Heilung derselben versichern können. Nun aber glaubten bisher die Aerzte, die Wesenheit der Krankheit müsse und könne nur dadurch erforscht werden, dafs wir genau die begleitenden wahrnehmbaren Erscheinungen von Uebelseyn aufzufinden suchten. Ich berufe mich zum Beweise nur auf das Neueste, was W i c h m a n n in seinen Ideen zur Diagnostik hierüber vorgetragen hat. Allein wenn es wahr ist, was ich weiter unten streng beweisen werde, dafs eine solche Verfahrungsart uns blos mit der F o r m d e s U e b e l s e y n s, keineswegs aber mit der W e s e n h e i t d e r K r a n k h e i t, um deren Erkenntnifs uns doch vorerst und vorzüglich zu thun ist, bekannt machen könne; ferner wenn es sich erweisen liefse, was eine leichte Sache ist, dafs die bisherigen Diagnosen der Krankheiten, z. B. der Fieberarten meist z u f ä l l i g e und u n w e s e n t l i c h e Karaktere enthalten, so wird es uns Niemand verargen oder einer Ungerechtigkeit uns beschuldigen können, wenn wir behaupten und erklären, dafs bisher die Aerzte höchstens nur die Form der aufgestellten krankhaften Zustände kannten, keineswegs aber die Beschaffenheiten des ihnen zu Grunde liegenden Ursachlichen, d. h. der Krankheiten selbst kennen konnten, folglich dafs ihre Heilanzeigen un-

sicher und ungegründet, und eben darum auch ihre Kuren auf keinen sichern Rechtsgrund gebauet waren. Aus diesem Grunde sind wir also berechtiget, den zufällig glücklichen Erfolg der bisherigen Kurarten entweder dem blinden Glücke, oder einer bewufst- und grundlosen Empirie zuzuschreiben. Eben so wird es nun von selbsten einleuchten, dafs die bisherigen Kuren nichts anders als Glückskuren seyn konnten, und dafs sie auch nur als solche angesehen werden dürfen und müssen.

Ob wir aber dadurch, wenn wir die obigen beiden Fragen, nähmlich welches die oberste Aufgabe der Heilkunde, und welches die Mittel zu ihrer Auflösung seyen, beantwortet haben werden, ob wir dadurch, sage ich, unserem heilkundigen Wissen mehr Gründlichkeit und unserem Heilverfahren mehr Sicherheit und Gewifsheit verschaffen werden? ferner ob der Grund des bisherigen schlechten Zustandes der Heilkunde wo nicht allein doch vorzüglich darin liege, weil man die ersten Fragen nicht gehörig zum Bewufstseyn gebracht und noch weniger aufgelöst habe, dieses sind zwar Fragen, die ich hier lösen sollte; allein die Beantwortung derselben wird sich uns von selbsten schon darbieten, sobald wir nur erst einmal unsere Hauptfragen beantwortet haben werden. Vorläufig aber antworte ich auf dieselben ganz unbedingt und geradezu mit Ja, bis die Beweise dafür bei unsern künftigen Untersuchungen sich von selbsten finden werden.

Welches die oberste Aufgabe einer Theorie der Heilkunde sey.

Die vorläufige Antwort auf diese Frage liegt zum Theil schon in der gewöhnlichen Erklärung der Benennung unserer Wissenschaft, nähmlich in dem Worte, Heilkunde, selbst enthalten. Um dieses darzuthun, dürfen wir nur dasselbe in die einfachen Worte, woraus es zusammengesetzt ist, zerlegen, und den richtigen Sprachgebrauch derselben betrachten. Heilkunde nähmlich bestehet aus den Worten, Kunde, oder Kenntnifs, und heilen. Kenntnifs zu heilen und Heilkunde sind also demnach ganz gleichbedeutende Benennungen. Heilen aber heifst nichts anders, als den kranken Zustand beseitigen, oder mit andern Worten, denjenigen Zustand des lebenden Körpers, welcher Krankheit ist, entfernen, d. h. in einen andern Zustand, welcher Gesundheit ist, umändern. Folglich müssen wir der etymologischen Bedeutung nach unter Heilkunde ausschliefsend die Kenntnifs, den kranken Zustand zu beseitigen, oder deutlicher und bestimmter ausgesprochen: den Inbegriff derjenigen Erkenntnisse, wodurch wir in den Stand gesetzt werden können, Krankheiten zu entfernen, verstehen. Da nun aber der Heilkünstler keinen sicheren Heilplan entwerfen kann, bevor er nicht weifs, worauf er eigentlich sein Heilbestreben hinzurichten habe;

oder mit andern Worten: von welcher Beschaffenheit derjenige Zustand des lebenden Organismus sey, welcher entfernt werden soll; so folgt nicht nur, daſs die Erkenntniſs des kranken Zustandes dem eigentlichen Entwurfe jedes Heilplanes vorhergehen müsse, sondern daſs auch dieses Erforderniſs der Heilkunde in der Erklärung derselben zugleich mit ausdrücklich angemerkt werden müsse, wenn dieselbe wenigstens den Sinn des Wortes Heilkunde genau bestimmen soll. Demnach müſsten wir uns also die Heilkunde, wenigstens in der strengern Wortbedeutung, als den Inbegriff aller jener Kenntnisse denken, welche uns in den Stand setzen können, die kranken Zustände des lebenden Organismus zu erkennen, und nach einem, durch diese Kenntniſs bestimmten, Plane zu beseitigen.

Bringen wir nun diese bessere, als gewöhnliche, Worterklärung der Heilkunde unter einen andern G[illegible]htspunkt, oder betrachten wir dieselbe von dem Standorte ihrer Legalität aus, so wird uns der Ausdruck der obersten Aufgabe der Heilkunde, so wie ihre eigenthümliche Tendenz unverkennbar in die Augen fallen. — Deutlicher ausgesprochen will dieser Ausdruck nach dem Sinne der eben angegebenen Erklärung nur soviel sagen, nähmlich: die Heilkunde soll alle diejenigen Kenntnisse, sowohl die schon erworbenen als noch zu erwerbenden, welche uns die Krankheiten des lebenden Organismus sowohl erkennen als heilen lehren, sammeln, und in sich zusammenfassen, d. h. zu einem Ganzen verbinden. Wenn wir nun zugeben müſs-

ten, daſs eben diese Erklärung den Sinn der ersten Aufgabe einer Theorie der Heilkunde vollständig erschöpfte, so müſsten wir auch eingestehen, daſs die bisherigen Systeme der Heilkunde den Anforderungen, welche die Kritik an sie macht, vollkommen Genüge geleistet haben; indem das gesammte Bestreben derselben ausschlieſsend gerade nur darauf gerichtet war, die hin und wieder zerstreuten heilkundigen Kenntnisse zu sammeln, und dadurch Krankheiten erkennen und dieselben heilen zu lernen. Allein ich habe nicht nur vorhin bewiesen, daſs die Heilkunde bis zur Erscheinung der Brownischen Theorie gröſstentheils im Zustande der Aggregazion gewesen sey, sondern ich habe auch sogleich mit angemerkt, daſs eine Theorie der Heilkunde streben müsse, aus dem Zustande der Aggregazion in den Zustand einer systematischen Wissenschaft, soweit es der Gegenstand der Heilkunde nähmlich zuläſst, überzugehen.

Der Grund, welcher uns nicht nur berechtiget, diese Anforderung an die Heilkunde zu machen, sondern welcher uns vielmehr zwingt, nach Möglichkeit derselben Genüge zu leisten, ist folgender. — Die Heilkunde nähmlich, insoferne sie ein Gegenstand des Wissens, folglich der Vernunft ist, ist verpflichtet, den Umfang ihrer Erkenntnisse dem obersten Gesetze aller Vernunfterkenntniſs gemäſs zu behandeln, nähmlich Einheit in dieselben zu bringen. Diese Einheit aber kann nur vermittelst einer systematisch-wissenschaftlichen Behandlung der heilkundigen Kenntnisse

gefunden und erworben werden; folglich muſs eine Theorie der Heilkunde, wenn sie vernünftig seyn soll, sich bestreben, die Heilkunde selbst zu einer systematischen Wissenschaft zu erheben. Damit aber haben wir noch keinesweges die eigentliche Aufgabe einer Theorie der Heilkunde selbst gelöſst, sondern den Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung nur etwas näher bestimmt, und auf einen höhern d. h. auf seinen eigenthümlichen Standpunkt gestellt. — Die Frage also über die oberste Aufgabe einer Theorie der Heilkunde müſste demnach, nur bestimmter ausgedrückt, so gestellt werden. Nähmlich was hat eine Theorie der Heilkunde vor allem Andern zu leisten, wenn es ihr gelingen soll, den Vorrath ihrer heilkundigen Kenntnisse zu einem vernünftigen Ganzen zu verarbeiten, oder was dasselbe sagen will, zu einer systematischen Wissenschaft zu erhèben?

Es verstehet sich wohl nach der Natur des Gegenstandes der Heilkunde von selbsten, daſs hier von keiner Tendenz nach einer absolut systematischen Wissenschaft die Rede seyn kann, indem die Heilkunde es blos mit einem Gegenstande der Erfahrung zu thun hat. Indessen wenn die Heilkunde eine wenigstens soviel ihr möglich systematische Wissenschaft werden soll und wahrhaft werden will; so dürfen die Lehnsätze aus jeder Wissenschaft nicht mehr, wie es meistens bisher der Fall war, einzelne Bruchstücke bleiben; sondern die vorhandenen Materialien und Data in dem

medizinischen Wissen müssen nicht nur vom Verstande mit seiner Abstrakzion beleuchtet, und durch Erfahrung und Schlüsse zur möglich höchsten Allgemeinheit erhoben, sondern zu einem in sich selbst zusammenhängenden Ganzen durch ein oberstes und allgemein gültiges Prinzip verbunden werden. — Von welcher Beschaffenheit aber dieses erforderliche Prinzip selbst seyn müsse, wenn es durchaus als solches gelten, und als das wahre, letzte und oberste mit Recht anerkannt werden soll, dieses können wir nur dann bestimmt angeben, wenn wir erst eine genauere Erklärung des Begriffes der Heilkunde, als die obige Worterklärung war, d. h. wenn wir die eigentliche sogenannte Sacherklärung der Heilkunde werden gefunden und aufgestellt haben. Um aber diese zu finden, müssen wir vorerst die Bedingungen zur Erreichung des eigentlichen Zweckes der Heilkunde aufsuchen, und wenn wir der Realität dieser Bedingungen vergewissert sind, haben wir die nöthige Sacherklärung der Heilkunde gefunden.

Nun aber setzt die Wissenschaft zu heilen voraus 1) die Kenntniſs der Gesundheit; dessen, was sie unterhält, und was sie fährdet; 2) die Kenntniſs der Krankheit, ihrer Ursache, Entstehung, ihres Verlaufes und Ausganges; 3) die Kenntniſs der äussern Einflüsse, welche auf den Organismus wirken, und wie sie wirken. Demnach muſs also die Heilkunde die Kenntnisse der Natur und Beschaffenheit organischer Körper, der Gesetze, nach welchen derselbe entsteht, sich erhält, und unter-

geht, die Kenntnifs der Wirkungsarten der äusseren Einflüsse des Organismus, der Zeichen seines Wohl- und Uebelseyns, der Ursachen und wahren Beschaffenheit desselben, des Gebrauches, welchen man von den Mitteln machen kann, um den Normalzustand wieder herzustellen, in sich enthalten. Alle diese Bedingnisse müssen erfüllt werden, wenn eine Naturerkenntnifs des thierischen und zunächst des menschlichen Organismus, oder Heilkunde überhaupt, möglich seyn soll. Eben darum müssen auch in der wahren Erklärung der Heilkunde, wenn sie den Begriff derselben völlig erschöpfen und genau bestimmen soll, alle die gedachten Momente ausdrücklich angegeben werden. Demzufolge würde dann die Erklärung der Heilkunde folgendermafsen gegeben werden müssen. Die Heilkunde ist die Kenntnifs des lebenden Organismus, seiner möglichen Zustände, und der in ihm hervorzubringenden Veränderungen, in Bezug auf den Zweck, seine Gesundheit zu erhalten, und wenn sie verloren ist, dieselbe wieder herzustellen.

Demnach müfste also das oberste Prinzip der Heilkunde, wenn durch dasselbe die eigentliche Aufgabe derselben vollkommen gelöfst werden soll, ein solches seyn, aus welchem nicht nur alle Erscheinungen des lebenden Organismus, sowohl im gesunden als kranken Zustande, sich herleiten lassen, sondern nach welchem zugleich auch die Möglichkeit sowohl der Erhaltung der Gesundheit, als

jeder Heilung der Krankheiten nicht nur gegeben ist, sondern auch genau eingesehen werden könnte.

Ferner leuchtet nunmehr aus dem bisher Vorgetragenen auch ein, daſs die Röschlaubische Erklärung des Begriffes der Heilkunde weiter nichts, als eine bloſse Wortbeschreibung derselben, sey, und eben darum durchaus nicht geeigenschaftet, um aus derselben das erforderliche einzige und allein wahre Prinzip der Heilkunde deduziren zu können. Sobald man dagegen die reelle Erklärung des Begriffes der Heilkunde aufgefunden hat, wird nicht nur die Ansicht des wahren Princips der Heilkunde ins gehörige Licht gestellt, sondern man wird auch sogleich mit überzeugt, daſs, (was ich oben schon bewiesen habe) die Kenntniſs des gesunden Zustandes, d. h. die Physiologie, nach der bisherigen Bedeutung des Wortes genommen, zu den unmittelbaren Doktrinen der Heilkunde gerechnet, und eben darum in der Erklärung der Heilkunde, in ihrer ursprünglichen Bedeutung genommen, die Nothwendigkeit der Kenntniſs des gesunden Zustandes (obgleich darum noch nicht die Gesundheits-Erhaltungskunde) mit bemerkt werden müsse. Beide Doktrinen, Hygiäne und Medizin, welche zunächst die organische Naturlehre im Allgemeinen ausdrücken, gehen von einem und demselben Standpunkte, von einem und demselben Prinzip aus. Erscheint auch gleichwohl dasselbe sowohl in Anwendung auf den gesunden Zustand verglichen mit demselben in Anwendung auf den kranken Zustand in beiden Fällen jedesmal als ein besonderes, von

dem anderen wesentlich verschiedenes; so ist es an und für sich genommen dennoch das eine und dasselbe Prinzip, nur scheinbar verschieden durch die mittelst der besonderen Anwendung erhaltene Modifikazion und Richtung. Das Prinzip der Hygiäne und der Medizin ist also ein und dasselbe. Nur dann scheiden sich beide Doktrinen von einander, sobald der oberste Grundsatz der Naturlehre der Tendenz jeder dieser Doktrinen gemäfs seine Modifizirung und Individualität erhalten hat, und sicher gegründet ist. Jede gehet dann ihren besondern Gang. Die einzelnen Lehrsätze von beiden sind blos dem Gegenstande und Inhalte sowohl, als auch den besondern Zwecken derselben nach von einander verschieden; der Wesenheit nach aber sich immer gleich und identisch.

Eine ganz andere Ansicht gewinnt die Sache, wenn wir von dem höhern, d. h. eigentlichen oder wahren Standpunkte der Heilkunde abstrahiren, und uns blos auf die Heilkunde, in der nächsten Beziehung auf ihren eigenthümlichen Zweck genommen, einschränken, und von da aus die Sache beurtheilen. Dann stimme ich ganz mit Röschlaub überein. Demzufolge würde dann das gedachte und geforderte oberste Prinzip der Heilkunde nur ein solches seyn dürfen, aus welchem sich blos die Erscheinungen der krankhaften Zustände des lebenden Organismus herleiten lassen, und nach welchem die Möglichkeit jeder Heilung derselben nicht nur gegeben ist, sondern auch eingesehen werden kann.

Indessen, obgleich diese Forderung, welche

die Brownische Theorie an sich selbst macht, ungleich geringer ist, als diejenige, welche die Naturphilosophie an die Heilkunde macht, wenn dieselbe nähmlich auf die Würde einer Wissenschaft gerechte Ansprüche machen will; so fehlt es dennoch nicht an Aerzten auch noch in den neuern Zeiten, welche nicht nur die Möglichkeit einer solchen Bearbeitung der Heilkunde noch bezweifeln, sondern im Gegentheile gegen jede solche Bearbeitung derselben, so wie überhaupt gegen alles Theoretisiren in der Medizin mit aller Anstrengung ihrer Kräfte eifern, indem dadurch bloſse Denker, keineswegs aber praktisch brauchbare Aerzte erzeugt würden.

Daſs die Heilkunst, so wie jede Kunst, ehe sie ausgeübt werden kann, ein Wissen voraussetze; daſs dieses Wissen, zunächst bei der Heilkunst, ein begründetes, und also ein auf Theorie gebautes Wissen derselben seyn müsse, wird Jeder von selbst zugeben, ja sogar diejenigen, welche dagegen eifern, sobald sie nur sich selbst werden verstehen gelernt haben. — Wenigstens wollen wir diejenigen Aerzte, die sich mit einem an dem Krankenbette mechanisch erlernten Wissen begnügen zu können glauben, und die Heilkunst für nichts mehr als für eine erworbene Fertigkeit im Handeln, ohne Bewuſstseyn der Gründe ihres Handelns, gelten lassen wollen, aus ihrer böotischen Ruhe nicht aufschrecken, und ihren Glauben nicht stöhren und irre machen. Genug, daſs wir wenigstens so glücklich sind, einzusehen und über-

zeugt zu seyn, dafs einer vernünftigen und zweckmäfsigen Ausübung der Heilkunst ein auf Theorie gegründetes Wissen vorhergehen müsse.

Dafs die Möglichkeit der Konstrukzion einer bestimmten Theorie schon eine gewisse Menge von vorhandenen Materialien voraussetze, versteht sich übrigens von selbst. Diese systematisch zu ordnen, war das Bestreben aller Theoretiker bisher. So sehr auch dieselben in ihren besondern Verfahrungsarten von einander abwichen, und sich widersprachen, so kamen sie dennoch der Tendenz nach alle darin überein, nähmlich das Mannichfaltige der heilkundigen Kenntnisse zur Einheit zu verbinden. Nur in der Art sowohl als in der Hervorbringung derselben stimmten sie nicht mit einander überein. Einige liefsen sich blos von dem Verstande leiten, ordneten die heilkundigen Kenntnisse blos nach der Idee der Verstandes-Einheit, und glaubten eine vernünftige Theorie hervorgebracht zu haben; weil durch ihre getroffene Verfügung die gegebenen mannichfaltigen Kenntnisse zur Erleichterung des Gedächtnisses etwa höchstens unter Rubriken gebracht waren. Andere hingegen, welche einer Seits das Unzureichende eines Unternehmens der Art einsahen, anderer Seits den Sinn, welchen die Vernunft mit der Idee einer Einheit verbindet, besser verstanden, neigten sich mehr zur Vernunft-Einheit. Letztere scheinen, soviel man wenigstens der Thatsache gemäfs aus ihren Schriften zu schliefsen berechtiget ist, unter Theorie der Heilkunde eine solche Anordnung der

heilkundigen Kenntnisse verstanden zu haben, wodurch man nähmlich mittelst einiger comparativ-allgemeinen Grundsätze verschiedene andere, die einander wechselseitig unterstützen und aufklären, abzuleiten im Stand ist. Allein die Einheit der erstern Theorieen ist eine blos tabellarische, scheinbare, äussere, formelle; die der letztern aber eine der Tendenz nach zwar systematische, innere, und reale, jedoch ohne durch dieselbe wirklich ganz erreicht worden zu seyn.

Unter Vernunft-Einheit muſs man vielmehr eine nur durch Ein Prinzip vermittelte Verbindung der mannichfaltigen Erkenntnisse irgend einer Wissenschaft verstehen. Diese Einheit ist allein die wahrhaft innere und reale, und verschafft dem Mannichfaltigen der Erkenntnisse erst seinen wissenschaftlichen Gehalt. Eben darum muſs eine wahre und vollendete Theorie der Heilkunde auf Einen Hauptgrundsatz gegründet seyn, so zwar, daſs alle Grundsätze der die Heilkunde konstituirenden einzelnen Doktrinen daraus abgeleitet und ihrer Nothwendigkeit nach eingesehen werden können.

Allein da unser Wissen ein begründetes, und die Bearbeitung einer wahren und vollendeten Theorie der Heilkunde eine wissenschaftliche seyn soll und muſs, so folgt von selbst, daſs der gedachte oberste Grundsatz innere, absolute Nothwendigkeit bey sich führen müsse, d. h. a priori eingesehen werden könne. Oder, was bestimmter ausgesprochen, dasselbe sagt: der oberste Grundsatz der Heilkunde muſs ein nothwendiges Gesetz ausdrücken.

Insoferne nun aber dieser Grundsatz der oberste seyn soll, muſs auch das geforderte Naturgesetz ein absolutes, d. h. ein solches seyn, aus welchem sowohl alle organischen Erscheinungen, als auch die zur Erhaltung der Gesundheit und zur Beseitigung möglicher Krankheiten abzweckenden Regeln und Verfahrungsarten sich ableiten lassen. Nun aber kann in der Natur des Organismus kein Widerspruch begangen werden, wohl aber in der Deduktion der in der Natur vorkommenden Thatsachen, Gesetze u. s. w. aus jenem Prinzip. Haben wir erst die Natur zur Selbstständigkeit erhoben, so dürfen wir dieselbe nur gehörig analysiren, um sie sich selbst konstruiren zu sehen. Dann aber können wir nie in die Nothwendigkeit kommen, die konstruirende Natur der konstruirten, d. h. der Erfahrung entgegen zu setzen, sobald wir nur richtig zu deduziren verstehen; indem die konstruirende nie irret.

Es versteht sich also von selbsten, daſs das oberste Prinzip, dessen die Heilkunde zu ihrer systematisch-wissenschaftlichen Bearbeitung bedarf, nothwendig den obersten und höchsten Grundsatz der Heilkunde enthalten müsse, aus welchem dann alle andere einzelne und besondere Grundsätze abgeleitet werden können; ausserdem daſs der erforderliche oberste Grundsatz selbst, so wie sein Prinzip, unbezweifelt erwiesen, eben so ungezweifelt gewiſs seyn, und in einer Theorie der Heilkunde in seiner Einheit und Totalität aufgestellt werden müsse.

Uebrigens glaube man ja nicht, als wenn ein

solches Unternehmen, das höchste Prinzip der Heilkunde nähmlich aufzusuchen, festzusetzen, und diese durch jenes erst zu begründen, blos nur für die Spekulazion Intresse haben und wichtig seyn könne. Im Gegentheile, solange diejenige Theorie, welche der Heilkunde zu Grunde gelegt wird, der Mangel der inneren Nothwendigkeit drückt, welchem aber nicht anders abgeholfen werden kann, als dadurch, dafs man aus der Möglichkeit einer Natur überhaupt das nothwendige Daseyn der bekannten Ursachen in der Natur, aus der Möglichkeit eines Organismus überhaupt das nothwendige Daseyn der Bedingungen, unter welchen dieselben allein wirksam sind, im Organismus demonstrirt, und aus dem Urgesetze der Natur, welches nur allein das wahre Prinzip nicht nur der organischen Naturlehre, sondern auch ins Besondere der Heilkunde ist und seyn kann, alle Erscheinungen am lebenden Organismus herleitet, oder, was in kurzem dasselbe sagen will: solange einer Theorie der Heilkunde ein solches Princip fehlt, ist und bleibt zunächst auch die Behandlungsart der krankhaften Zustände des Organismus unsicher und schwankend. Die Beweise dafür sind unter andern folgende:

1) Das Fortschreiten, die Ausbildung und Vervollkommnung jeder Wissenschaft gewinnt dadurch ausnehmend, wenn man feste, gewisse und allgemein gültige Prinzipien für den untersuchenden Gegenstand besitzt und vorausschickt. Man ist, solange man dieselben bei seinen Untersuchungen fest im Auge behält, immer ge-

sichert, dafs man keinen unsichern und vergeblichen Schritt thue. So auch bei der Bearbeitung der Heilkunde. Unstreitig ist die zu schwankende Bestimmung und prekäre Annahme der ersten Prinzipien der bisherigen Theorieen der Heilkunde die Hauptursache, warum die Heilkunst aus den bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen des besseren Theiles der praktizirenden Aerzte wenig oder gar keinen Nutzen für sich ziehen konnte. Selbst den denkenden Praktikern fehlte bisher durchaus ein sicherer Leitfaden, nach welchem sie ihre Naturforschungen unternehmen, und worauf sie bei denselben vorzüglich ihre Aufmerksamkeit verwenden sollten. Sie selbst wufsten bei dem vielen Schwanken der Theorieen nicht, nach welchen Prinzipien und nach welcher Methode sie ihre Beobachtungen anstellen, systematisch ordnen, darstellen und überliefern sollten.

2) Haben wir erst einmal das wahre Prinzip der Heilkunde gefunden, dann überzeugen wir uns von selbsten, welche Prinzipien falsch seyn, welche wir verlassen müssen, was für ein Bewenden es überhaupt mit den aus denselben bisher abgeleiteten Resultaten, praktischen Regeln, und therapeutischen Verfahrungsarten, so wie mit den denselben gemäfs aufgestellten Methoden habe. Die Ansicht des lebenden Organismus auch in seinen verschiedensten Verhältnissen, so wie Behandlungsart desselben bei

krankhaften Anfällen wird dadurch ungleich einfacher, sicherer, und die Methode selbst schneller heilbringend.

3) Eben dadurch werden schon im allgemeinen Ueberblicke die Gränzen der einzelnen Doktrinen der Heilkunde festgesetzt, und jeder derselben ihr besonderer Grund und Boden angewiesen, so wie das Regulativ für die Kultur desselben zugleich bestimmt mit hingegeben.

4) Endlich bekennen es selbsten die bedeutendsten und achtungswerthesten Aerzte unserer Zeit öffentlich, zum Theil mündlich zum Theil schriftlich, daſs sie gerade am Krankenbette, wo nicht zuerst, dennoch am meisten auf den grundlosen Zustand der Heilkunde aufmerksam geworden, und blos von daher mit der innersten Ueberzeugung der dringendsten Nothwendigkeit an die Aufsuchung des obersten Prinzips der Heilkunde nothgedrungen geschritten seyen.

Warum es ihnen aber nicht gelungen ist, dasselbe aufzufinden, kam einzig und allein daher: erstens, weil sie bei ihren Nachforschungen den analytischen Weg wählen; zweitens, weil sie auch ausserdem überhaupt zu ihren Untersuchungen schritten, ohne nur daran zu denken,

a) ob es überhaupt möglich sey, ein solches Prinzip für die Heilkunde aufzufinden?

b) Auf welchem Wege, durch welche Mittel zunächst dasselbe zuverlässig und richtig aufgefunden werden könne.

Damit wir daher den Gang unserer Untersuchungen mehr sichern, als unsere Vorgänger gethan haben, auf der andern Seite zugleich auch den Anforderungen der Kritik so viel möglich Genüge leisten, wollen wir, ehe wir weiter fortschreiten, der Ordnung nach diese beide Fragen zu lösen suchen.

Ueber die Möglichkeit eines zur wissenschaftlichen Begründung der Heilkunde erforderlichen Prinzips.

Ob es überhaupt möglich sey, ein solches Prinzip aufzufinden? — Ehe wir diese Frage beantworten können, mufs vorerst entschieden seyn, ob Heilkunde an sich überhaupt möglich sey? — Um mich bei der Beantwortung der letzten Frage nicht zu lange aufzuhalten, verweise ich deshalb zunächst auf Erhard's, Geier's und Eschenmayer's Abhandlungen über diesen Gegenstand in Röschlaubs Magazine, und füge nur noch einige andere Gründe bei, welche beweisen, dafs durchaus Heilkunde möglich sey.

1) Das erste Geschäft der Heilkunde ist, die Krankheiten des lebenden Organismus kennen zu lernen. Sollen wir diese wahrhaft erkennen, so müssen wir nicht allein von der Form des Uebelseyns, sondern zugleich auch von der Beschaffenheit des ihm zu Grunde liegenden Ursachlichen genau unterrichtet seyn. Die Form

des Uebelseyns aber wird bestimmt durch den Karakter der sämmtlichen Erscheinungen, wodurch sich uns die Krankheit ankündiget, so wie das ihnen zu Grunde liegende Ursachliche durch den eigenthümlichen Karakter und durch die Wirkungsart derjenigen äussern Einflüsse, welche das Uebelseyn unmittelbar hervorgebracht haben. Da nun beide Momente, d. h. sowohl die krankhaften Erscheinungen, als die sie erzeugenden Ursachen innerhalb der Gränzen der Erfahrung liegen, und eben darum auch mit Zuverlässigkeit bestimmt werden können, so müssen wir zugeben, daſs dieser Theil der Heilkunde, nähmlich die Erkenntniſs der Krankheiten, möglich sey.

2) Das andere Geschäft der Heilkunde ist Heilung, das heiſst: die Heilkunde muſs lehren, wie ein regelmäſsiger Plan entworfen werden müsse, nach welchem die krankhaften Zustände des Organismus beseitigt werden können. Gründliche Heilung aber kann nur dadurch bewirkt werden, daſs wir bei unserem Heilverfahren nach solchen Regeln verfahren, welche den Gesetzen desselben Individuums, in welchem die Krankheit entstanden ist, und sich entwickelt hat, genau entsprechen. Folglich hängt die Möglichkeit der Heilung zunächst und zuvörderst von der wahren Kenntniſs der organischen Gesetze ab. Genau genommen, enthält auch jeder Heilplan weiter nichts, als die bestimmte Angabe irgend eines Gesetzes des leben-

den Organismus, als Imperativ ausgedrückt. Da nun die Gesetze des Organismus in der Erfahrung gegeben sind, folglich beobachtet werden können, so folgt, daſs auch dieser Theil der Heilkunde, nähmlich die Kenntniſs, wie ein zweckmäſsiger Heilplan entworfen, ausgeführt und nach demselben Krankheit beseitigt werden könne, möglich sey.

Wenn also sowohl Erkenntniſs als planmäſsige Heilung der Krankheiten möglich ist, so ist folglich die Heilkunde selbst, welche zunächst diese beiden Geschäfte über sich hat, gleichfalls möglich. Sie verdient eben darum, sobald man die heilkundigen Kenntnisse und Lehren in Ausübung bringt, mit Recht den Namen einer Kunst, indem sie allen Forderungen, die man an irgend eine Kunst thun kann, Genüge leistet. Nähmlich erstens stellt sie ihren Zweck (Wiederherstellung der Gesundheit) deutlich dar; zweitens besitzt sie die Mittel zu Erreichung desselben sowohl in der äussern Natur als in dem Organismus selbst; drittens versteht sie auch die Art, diese Mittel zum vorgesetzten Zwecke mit Sicherheit anzuwenden.

Da wir nun wissen, daſs die eigentlich zunächst erforderlichen Bedingungen der Heilkunde erfüllt werden können, folglich Heilkunde überhaupt möglich sey, so dürfen wir um so zuverlässiger und mit mehr Wahrscheinlichkeit erwarten, daſs es auch möglich seyn müsse, ein allgemein gültiges Prinzip der Heilkunde aufzufinden. Daſs dieses möglich seyn müsse, erhellet aus Folgendem.

1) Es ist durch die Philosophie bewiesen, daſs es überhaupt möglich seyn müsse, jede ursprüngliche Naturerscheinung als ein schlechthin Nothwendiges zu erkennen. Hieraus folgt somit, daſs die Natur sowohl in ihrer Totalität, als auf ihren einzelnen Entwickelungsstufen, als ein System betrachtet werden, und daſs es eben darum für alles, was in der Natur geschieht, oder zu Stande kommt, einen nothwendigen Zusammenhang in irgend einem die ganze Natur sowohl im Ganzen als in ihren Theilen zusammenhaltenden Prinzip geben müsse.

2) Der eigentliche Gegenstand der Heilkunde ist der lebende Organismus, welcher eben darum, weil er ein organisches Ganzes ist, nicht als ein Aggregat von Materie, sondern als ein nach einem eigenen Prinzip geordnetes System angesehen werden muſs. Ist aber der lebende Organismus ein nach einem eigenen Prinzip nothwendig verbundenes Ganzes, so muſs es auch möglich seyn, dasselbe nicht nur als ein solches zu erkennen, sondern auch sein eigenthümliches Prinzip aufzufinden.

Nur fragt es sich, auf welchem Wege, durch welche Mittel oder Methode wir zur Erkenntniſs des wahren Prinzips gelangen können?

Von der einzig zuverlässigen Methode, das wahre Prinzip der Heilkunde aufzufinden.

Unzählig sind die Versuche, (wie ich bei der Geschichte der Theorieen der Medizin dargethan habe,) welche man bisher zu diesem Endzwecke unternommen hat. Keinem derselben aber wollte und konnte es aus Gründen, die ich gleichfalls bei der geschichtlichen Darstellung mit angegeben habe, gelingen, den gedachten Zweck zu erreichen. Demungeachtet vermag es selbst die Geschichte, welche doch allgemein als ein Beitrag oder als ein Theil der so hochgeschätzten Erfahrung angenommen wird, nicht einmal, nur diejenigen Herren, welche sich um die Heilkunde, als Wissenschaft wenigstens, zu intressiren affektiren, selbst durch Thatsachen von der Unzuverlässigkeit, Zweideutigkeit und Unstatthaftigkeit ihrer Methoden, wodurch sie dasselbe allein ausfinden zu können glauben, zu überzeugen, und sie eines Besseren zu belehren. Im Gegentheile biethen sie alle ihre wenigen Kräfte auf, um, soviel an ihnen ist, dem Volke wenigstens glauben zu machen. daſs nur derjenige Weg, auf welchem sie sich befinden, allein zur reinen Wahrheit, und was dieser stillschweigend unter der Form eines heimlichen Versprechens angehängt wird, zur ewigen Seligkeit führe.

Unter den Methoden, deren sich die meisten

Aerzte auch in unsern Tagen zu diesem Behufe noch bedienen, sind drei derselben die gangbarsten. Nähmlich:

1) Die Methode, durch Hypothesen zur Erkenntnifs eines absoluten und nothwendigen Gesetzes, und mittelst dieses zum Besitz eines allgemein gültigen Prinzips der Heilkunde zu gelangen. Allein Hypothesen sind überhaupt unzureichend erwiesene Erklärungsgründe irgend einer Naturerscheinung, und solche Grundsätze, die weder unmittelbar als Prinzipien erkannt, noch aus einem ersten Grundsatze abgeleitet werden können, sondern welche man blos problematisch annimmt, um dadurch andern unmittelbaren Erkenntnissen, z. B. Erfahrungen, eine der systematischen ähnliche Einheit zu verschaffen. Hieraus leuchtet somit von selbsten schon ein, dafs diese Methode, durch Hypothesen zu erklären, nicht nur an sich durchaus unsicher sey, und leicht zu falschen Anwendungen verleite; sondern zugleich auch, dafs alle jene Theorieen, die von einer hypothetisch angenommenen Voraussetzung ausgingen oder noch ausgehen, durchaus nicht zur wahren Erkenntnifs des erforderlichen Prinzips der Heilkunde gelangen konnten noch können.

2) Eine zweite noch immer sehr beliebte und allgemein angepriesene Methode ist die teleologische. — Die Teleologie der Natur ist ihrer Bestimmung nach nichts als eine Reflexion über die innere Zweckmäfsigkeit der Verhältnisse, worin die Naturkräfte und ihre Wirkungen zu einander

stehen. Für den menschlichen Geist ist es zwar intressant, seine eigene Idee von Zwecken und Zweckmäſsigkeit auf die gegebenen Gegenstände anzuwenden, diese mit Hinsicht auf jene Idee zu betrachten. Auch entspricht diesem Triebe des menschlichen Geistes die organische Natur so sehr, daſs sich dieser von ihr ganz und gar keinen bestimmten Begriff bilden, sie von der rohen Natur unterscheiden, und über ihre eigenthümliche Veränderungen reflektiren kann, ohne diese Idee von innerer Zweckmäſsigkeit zum Grunde zu legen. Allein, wenn man teleologische Reflexionen für philosophische Erklärungsgründe unterschieben will, so ist dieses ohne Zweifel ein Misverstand seiner eigenen Vernunftidee, und ein Misbrauch, welcher dem wahren Zweck der menschlichen Vernunft durchaus entgegen ist. Die teleologischen Erklärungsarten sind weiter nichts anderes, als ein bestimmter Ausdruck des Intelligenten als solchen in die Naturlehre gemischt. Man nimmt mit und bei denselben ein Kausalitätsverhältniſs zwischen Intelligenz und Natur an, fixirt die Entgegensetzung als absolut, und schneidet damit durch den Schein einer solchen formalen Identität, wie die Kausalitität ist, den Weg zur absoluten Vereinigung geradezu und auf immer ab.

3) Der dritte und noch immer gewöhnlichste Weg, auf welchem man den ersten Grund aller Erscheinungen in der organischen Körperwelt, d. h. das oberste Prinzip der Heilkunde, zu finden glaubte, war der der Indukzion. Man schloſs

nähmlich von dem bloſsen Aufeinanderfolgen oder Beisammenseyn der Erscheinungen an und in dem Organismus auf ein gemeinschaftliches Kausalverhältniſs, und bezeichnete dasselbe mit der Benennung Kraft, z. B. Muskelkraft. Da man aber bald einsah, daſs die verschiedenartigen Erscheinungen des lebenden Organismus nicht alle und auch nicht genügend aus dieser einzelnen angenommenen organischen Kraft sich ableiten lieſsen, so sah man sich genöthigt, noch eine andere organische Kraft aus demselben Grunde zu diesem Behufe, als vermeintlichen Erklärungsgrund dieser bestimmten organischen Erscheinungen, anzunehmen. Da aber ferner auf diese Art nicht der letzte Grund derselben zu Stande kommen konnte, so suchte man die mannichfaltigen Eigenschaften des Organismus unter ein weniger verschiedenes Prinzip zu bringen, und fuhr mit der Redukzion der noch immer mannichfaltigen Naturprinzipien unter einfachere so lange fort, bis man eine allgemeine Regel fand, woraus sich die besondern Regeln der untergeordneten und abgeleiteten Naturkräfte herleiten und erklären lieſsen. Diese Regel nahm man dann als absolute Grundkraft, als letzten Grund aller Erscheinungen, an, und stellte es in derselben Meinung als oberstes Prinzip der Heilkunde auf.

Ein Beispiel einer solchen Verfahrungsart habe ich in dem ersten Buche meiner Anleitung zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit. Leipzig 1800. aufgestellt; nicht etwa, als wenn ich dieses Verfahren für das wahre, grund-

lichste und sicherste anerkannt hätte, sondern um den Gegnern der Erregungstheorie zum Scherze den Beweis zu geben, daſs von dem Standpunkte der Reflexion aus, welchen sie als den möglich höchsten und allein gültigen anerkannt wissen wollen, das System der Erregbarkeit eben so gut und mit derselben Konsequenz und Gültigkeit, als das ihrige, dem erstern entgegengesetzte, sich ableiten lasse. Die Gegner der Erregungstheorie sollten sich, das wollte ich durch diese Dedukzionsmethode bezwecken, beiläufig belehren und überzeugen, daſs dieser ihr Standpunkt, von welchem aus sich gerade entgegengesetzte Systeme deduziren lassen, so wenig der richtige seyn könne, als ein oder das andere daraus deduzirte System einzeln das einzig wahre seyn könne. Im Gegentheile muſs ich vielmehr bekennen, daſs, wenn das System der Erregbarkeit von keinem höhern und sichern Dedukzionspunkte abgeleitet werden könnte, daſs wir mit eben demselben Rechte an seiner Alleingültigkeit zweifeln müſsten, als es von den übrigen Systemen der Heilkunde schon anderwärts dargethan ist.

Die Indukzionsmethode ist und bleibt also, ohnerachtet neuerdings Röschlaub und Pfaff in seinem Grundrisse für Physiologie und Pathologie dieselbe wieder in Schutz genommen haben, gänzlich unzureichend, das oberste Prinzip der Heilkunde mit Sicherheit auszufinden. Die zuverlässigsten Beweise für diese Behauptung sind folgende:

1) Sind die Beweise aus der Analogie der Er-

scheinungen nicht rechtskräftig genug, um darnach die Eigenschaften der organischen Körper ihrer Grundbeschaffenheit nach zu beurtheilen und zu klassifiziren, am allerwenigsten aber um das allgemein sie verbindende oberste Prinzip als ein allgemein gültiges anerkennen zu können.

2) Fehlet dieser Verfahrungsart ein sicheres Kriterium, wornach wir erfahren könnten, wann und wo unsere Untersuchung geschlossen werden müsse, und wirklich geschlossen sey. Auf diesem Wege sehen wir ins Unendliche kein Ende voraus, und unsere Vergleichung und Nachforschung kann eben darum in die Ewigkeit fortgesetzt werden, ohne dafs wir je einmal zur endlichen und wahren Erkenntnifs des erforderlichen und gewünschten Prinzips gelangen können. Der Weg einer noch so vollständigen Indukzion ist unendlich lang. Er führet zwar unablässig dem Ziele entgegen, aber nie zum Ziele selbst, sondern immer nur auf empirische Grundsätze; und ihr Resultat, welches nur in der Unendlichkeit gefunden werden könnte, müssen wir immer irgend einmal hypothetisch anticipiren.

3) Alle diejenigen Theorieen, welche bisher ihr Glück auf dem Wege der Indukzion suchten, haben bewiesen, dafs man am Ende aller Nachforschung dennoch nothgedrungen seine Zuflucht zu einem unbekannten Etwas, als absoluten Grund nehmen müsse, und dahin

verwiesen werde. Die unter so mannichfaltiger Ansicht bisher aufgestellte absolute Grundkraft aller medizinischen Theorieen, was ist sie weiter anders, als eine Erdichtung? Eben so wenig kann mit irgend einem der bisherigen sogenannten allgemein gültigen Prinzipien nur etwas in der organischen Körperwelt befriedigend und gründlich erklärt werden. Die meisten Sätze der bisherigen Theorieen der Heilkunde sind bloſse Hypothesen. Allen bisherigen Theorieen der Medizin gehet der Hauptkarakter jeder Theorie, nähmlich die innere Nothwendigheit, durchaus ab. Und endlich welchen Werth kann man mit Recht den bisher gewohnten Methoden beilegen? Die meisten derselben sind eben so zwecklos und verderblich, als widersinnig und unsicher.

4) Der überzeugendste Beweis für die Unstatthaftigkeit der Indukzionsmethode zu gegenwärtigem Behufe ist unstreitig folgender. — Auf dem Standpunkte der gemeinen Erfahrung und auch der Reflexion erscheint der Kreis der Erscheinungen in der Natur als zufällig, als anders seyn könnend. Darum fragen wir auch bei jeder einzelnen Wahrnehmung einer Erscheinung, warum ist das so und nicht anders? Ein offenbarer Beweis, daſs jede Erscheinung, solange sie uns unbekannt ist, d. h. solange wir nicht wissen, was die Erscheinung ausser ihrer Sphäre sey, oder solange wir den Grund da-

von nicht einsehen, blos als zufällig beurtheilet wird; daſs es folglich keine Folge der Erfahrung, sondern ein ursprüngliches Gesetz des Geistes sey, alles, was Erscheinung ist, nach dem Karakter der Zufälligkeit zu betrachten. Allein wir wollen ja wissen, was die Erscheinungen ausser ihrer Sphäre seyen, wie sich dieselben vollkommen erklären lassen. Dann erst, wenn wir dasselbe wissen, können wir sagen, daſs wir dieselben begreifen. Wir begreifen sie aber nur insofern, als wir mit untrüglicher Gewiſsheit wissen, daſs sie schlechthin nicht anders ausfallen konnten, als sie wirklich ausgefallen sind. Das können wir aber nur unter der Bedingung, daſs wir den absoluten Grund nach allen seinen Bestimmungen kennen. Wenn wir nun nach der Indukzionsmethode ein unbekanntes Etwas, von dem behauptet wird, daſs man nie etwas wissen könne, als Grund der organischen Erscheinungen setzen, ist es uns denn begreiflich, warum diese Erscheinungen so und nicht anders ausfallen können? Das unbekannte Etwas setzen wir immer voraus; aber das giebt uns noch nicht die genetische Erkenntniſs des Organismus, die wir suchen. Auch der gemeinste Mann, ja selbst das Kind, das erst vor kurzem zum Selbstbewuſstseyn gekommen ist, setzt das x voraus. Das liegt ja schon in der Frage, warum die Erscheinung so und nicht anders sey? Es wird hier offenbar ein Grund gefor-

dert, aber auch zugleich angedeutet, dafs dem Fragenden der Grund noch unbekannt sey. Bestünde also das Wesen einer wissenschaftlichen Theorie der Heilkunde, oder allgemeiner ausgesprochen, der Naturphilosophie darin, zwar einen absoluten, aber schlechthin unbekannten Grund vorauszusetzen, und an denselben die Thatsachen der Natur zu knüpfen, so wäre jeder Mensch, ja selbst das Kind, das erst seit gestern zum Bewufstseyn gekommen ist, Naturphilosoph. Denn jeder Mensch setzt das x als Grund der ganzen Erscheinungswelt voraus.

So wie wir aber mit jeder einzelnen Erscheinung verfahren, und davon den individuellen Grund, der zwar nicht in der zu erklärenden Erscheinung, aber doch in der Erscheinungswelt überhaupt liegen mufs, zu erkennen streben, und immer voraussetzen; eben so verfahren wir mit dem ganzen Inbegriff der Naturerscheinungen, und postuliren den Grund davon, der aber nicht mehr in der Welt der Naturerscheinungen liegen kann, sondern ausserhalb derselben, d. h. jenseits der Erfahrung zu finden ist. Nur insoferne wir uns auf dieses Gebiet jenseits Erfahrung versetzen, und von da aus die ganze Erfahrung in der Natur aus einem von uns selbst aufgestellten Prinzip, das, weil es unser eigenes Geschöpf ist, wir durchaus kennen müssen, zu erklären suchen, d. h. nur insoferne wir über die Natur philosophiren, können wir den

letzten Grund aller Naturerscheinungen, und mittelst dessen den eigenthümlichen Grund aller organischen Erscheinungen, d. h. das Prinzip der Heilkunde mit Gewifsheit auffinden. Die Heilkunde mufs also, wenn ihr Verfahren vernunftmäfsig, gründlich und sicher seyn soll, von dem Standpunkt der Naturphilosophie ausgehen. Solange wir uns noch blos damit begnügen, ein unbekanntes Etwas als absoluten Grund der organischen Erscheinungen zu setzen, stehen wir noch auf dem Standpunkte des gemeinen Menschensinnes und der Kinderjahre. Ein Beweis, dafs darum schon die Heilkunde bisher noch in ihrer Kindheit gelegen habe, und dafs alle Aerzte und Heilkünstler, solange sie sich von dem Schulzwange der bisherigen Theorieen der Medizin nicht losreifsen, ewig unmündig bleiben werden; von Männern eben so wenig verstanden werden, als sie die Sprache derselben verstehen können; und eben so, wie sie in die Welt der Wissenschaften getreten sind, dieselbe auch wieder verlassen, nähmlich als Kinder.

Demnach müssen wir also, um das Prinzip der Heilkunde zu finden, über die Natur philosophiren.

Die kritische Philosophie hat sich lange Zeit das Entscheidungsrecht über die Gültigkeit und Ungültigkeit, über den philosophischen oder unphilosophischen Werth aller und jeder wissenschaftlichen Produkte angemafst; bis Fichte und nach ihm

noch zuverlässiger Schelling dargethan und bewiesen haben, daſs die kritische Philosophie noch nicht die vollendete Philosophie sey, die die Vernunft sucht, und wornach sie ganz in Harmonie mit sich selbst kommt. Sie ist höchstens nur die Propädeutik der wahren Philosophie. Sie ist auf dem Wege, der zum Ziele führet, hat aber das Ziel selbst noch nicht erreicht. Sie hat nur einen negativen Werth, indem sie uns mit allen den Wegen bekannt macht, die zum Irrthume führen; aber sie gewährt uns an und für sich die Erkenntniſs der Wahrheit selbst nicht. Sie zeigt uns nur die Nothwendigkeit, daſs man die Wahrheit auf einem ganz neuen Wege suchen müsse. Aber dadurch ist dieser Weg noch nicht wirklich gefunden. Es wird dazu ein ganz eigener Versuch der philosophirenden Vernunft erfordert, von dem man erst dann weiſs, daſs er der einzig mögliche ist, wenn er wirklich gelungen ist. Der Weg z. B. der Naturphilosophie ist aber als gelungen nothwendig anzusehen, wenn sich die ganze Natur mit allen ihren Bestimmungen aus einem Anfangs blos hypothetisch aufgestellten Prinzip erklären läſst. Denn in diesem Falle gehet das, was Anfangs blos Hypothese war, in absolute Thesis und Gewiſsheit, und das blos Ideale in das absolut Reale über. Bleibt man aber blos bei dem, was die kritische Philosophie lehret, und als solche lehren kann, stehen, und glaubt man, daſs man hier schon das Ziel der philosophirenden Vernunft erreicht habe, so wird eine solche Philosophie, statt daſs sie, wenigstens

auf eine indirekte Art, den Weg zur Wahrheit bahnet, aufs neue eine Quelle des Irrthums. Denn es ist der philosophirenden Vernunft noch nicht genug, zu wissen, dafs auf gewissen Wegen, die man nach dem dogmatischen Gesichtspunkte einschlagen kann, die Wahrheit nicht zu finden sey; sondern sie will den einzig möglichen Weg bestimmt wissen, der zur Wahrheit führet, und sich durch die That selbst überzeugen, dafs nur auf diesem Wege die Wahrheit zu finden sey. Der Weg zur Wahrheit ist also nicht der, den die kritische Philosophie vorgeschrieben hat, und über die Natur philosophiren kann auch eben darum nicht soviel sagen wollen, als die Natur nach Kantischen Prinzipien, so wie sie etwa in seiner Naturwissenschaft aufgestellt sind, zu untersuchen; eben so wenig als das Urtheil irgend eines Philosophen über das Brownische System, den Forderungen seines Referenten gemäfs, für das entscheidende Urtheil der wahren Philosophie selbst vernünftiger Weise anerkannt werden kann oder darf; es müfsten denn vorerst der berühmte Repräsentant der humoristischen Nerven-Pathologie und seine kritisch-philosophischen Herrn Kollegen ihre höhere Sendung und unmittelbar erhaltene Offenbarung beweisen. Bis dahin aber und so lange, bis diese Herren ihre unbefleckte Descendenz ganz authentisch und mit bessern Dokumenten, als ihre bisherige waren, belegen, mit solchen nähmlich, die eine streng diplomatische Kritik aushalten, bis dahin wenigstens werden es uns diese Herren nicht verargen, wenn wir ihre

höhere Sendung bezweifeln, an ihrer Kirche keinen Theil haben wollen, und unser Heil lieber auf einem andern Wege versuchen, den wir ungeweihte und nüchterne Menschen wenigstens nach unserm schlichten Verstand für einen bessern und vernünftigern Weg halten.

Wenn wir aber von der kritischen Philosophie behaupten, daſs sie noch nicht die vollendete Philosophie sey; daſs die Erkenntnisse, wozu sie uns zu verhelfen verspricht, blos negativen Werth haben; daſs sie nicht durchaus zur Wahrheit führe, sondern auf dem halben Wege stehen bleibe; und endlich daſs sie eben darum zu naturphilosophischen Untersuchungen, im wahren Sinne des Wortes, nicht im mindesten geeigenschaftet sey u. s. w.; so heiſst das darum noch nicht so viel, als wenn wir die idealistische Philosophie, so wie sie etwa Fichte in seiner Wissenschaftslehre vorgetragen hat, ausschlieſsend als die allein gültige und einzig wahre anerkannt wissen wollten. —

Es ist nicht zu läugnen, daſs durch Fichte's Wissenschaftslehre die Philosophie den ersten, mächtigen, zugleich aber auch einen sehr wohlthätigen Anstoſs erlitten, und ihrem innern Gehalte nach ungemein viel gewonnen habe. Allein insoferne Fichte die Philosophie nur von ihrer idealistischen Ansicht darstellt, und seine Wissenschaftslehre nur eine Lehre des Wissens, keineswegs aber das System des Wissens selbst ist; insoferne kann Fichte's Wissenschaftslehre höchstens für

eine Philosophie über Philosophie, keineswegs aber für die wahre und vollendete Philosophie anerkannt werden; sondern sie bleibt ein für allemal einseitig und verleitet eben darum, wie es auch nicht anders möglich ist, bei naturphilosophischen Untersuchungen zu Miſsgriffen, wie erst neuerdings Herr D. Eschenmayer durch seine Abhandlung über Spontaneität = Weltseele in Schellings Zeitschrift einen deutlichen Beweis geliefert hat. Ausserdem können wir durch den Idealismus schon darum nicht zur genetischen Erkenntniſs der Naturerscheinungen gelangen, weil die Naturphilosophie den Standpunkt des Idealismus, wie Schelling schon mehrmalen bewiesen hat, selbst erst entstehen läſst, ihm dadurch erst selbst eine sichere und rein theoretische Grundlage verschafft, folglich der Naturphilosophie vielmehr die Priorität vor der Transcendentalphilosophie mit Rechte zuerkannt werden muſs. Keine von beiden Philosophieen, weder die Kantische noch die Fichtische, ist also die wahre Philosophie, am allerwenigsten aber ist weder die eine noch die andere zureichend, der Forderung, welche der Naturphilosoph an sich selbst macht, vollkommen Genüge zu leisten.

Das Bestreben des Naturphilosophen nähmlich gehet einzig und allein dahin, das Urprinzip der Natur aufzufinden, und daraus alle Naturerscheinungen abzuleiten und zu erklären. Er will, daſs seine Erkenntniſs der Natur positiv werde. — Man behauptet zwar gewöhnlich, entweder aus

Neigung zur Trägheit oder aus Ueberzeugung innerer Kraftlosigkeit, dafs es uns bey der Eingeschränktheit unseres Geistes unmöglich sey, zur Erkenntnifs des Urprinzips der Natur zu gelangen. Es mag wohl seyn, dafs Wenige fähig sind, etwas dergleichen nur zu begreifen, vielweniger selbsten Hand an eine solche Untersuchung auf die erforderliche Weise zu legen. Wenigstens berechtiget uns die alltägliche Erfahrung, so etwas zu glauben. Allein wenn Naturphilosophie, als solche, möglich seyn soll, so mufs man zugeben, dafs der absolute Grund, den wir den Naturerscheinungen unterlegen, nicht etwa ein unbekanntes Etwas, wie z. B. die beliebte Lebenskraft, seyn könne; sondern dafs derselbe vielmehr durch uns und für uns bestimmbar und erkennbar seyn müsse. Denn nur das, was wir selbst bestimmen, ist für uns erkennbar. Der Naturphilosoph mufs also der Forderung gemäfs, die er an sich selbst macht, das Prinzip, woraus er alles bestimmt deduziren soll, durchaus kennen, und daraus alles, nicht blos wie es erscheint, sondern wie es an sich ist, erkennen. Nur dadurch kann seine Erkenntnifs der Natur positiv werden.

Der Gewinn, welcher daraus für die Wissenschaft an sich, für unsere Kunst und für unser Studium entspringt, wenn unsere Erkenntnifs der Natur positiv ist, ist ungemein wichtig und grofs. Sobald wir uns nähmlich die positive Erkenntnifs der Natur verschafft haben, dann haben unsere Erfahrungskenntnisse nicht allein eine sichere Grund-

lage, und die Heilkünstler einen sichern Prüfungsstein für ihre Beobachtungen, Versuche, für ihr diagnostisches und therapeutisches Verfahren; sondern wir können dann auch die Widersprüche, die in den anderweitigen und entgegengesetzten Systemen liegen, bis zu ihrer Urquelle verfolgen, systematisch dieselben aus ihren Gründen ableiten, und auf diese Weise uns nicht nur von den Irrthümern derselben, im Ganzen sowohl als im Einzelnen, vollkommen und evident überzeugen; sondern uns selbst vor ähnlichen Fehltritten sichern. Nur dann, wenn wir uns der positiven Erkenntniſs der Natur vergewissert haben, nur dann können wir alle diejenigen Lehrsätze etc., welche in der kritischen Philosophie aufgestellt sind, und in Bezug auf die wahre Philosophie nur negativen Werth haben, mit positivem Nutzen zur Erweiterung der Heilkunde anwenden. Auf welche Art dieses geschehen könne und müsse, werde ich gelegentlich an einem andern Orte zeigen. Nur fragt sich's erst, auf welche Weise wir zur positiven Erkenntniſs der Natur oder ihres Urprinzips sicher gelangen können?

Die absolute Einheit der Natur ist gegeben, rufen uns die Empiriker zu. Allein wenn der Naturphilosoph, wie wir so eben gehört haben, alles was gegeben ist, erklären soll, so kann und darf er doch nicht bey dem Gegebenseyn, d. h. bey dem Objektiven in der Natur, stehen bleiben. Denn es ist nicht allein möglich, sondern die verschiedenartigen Theorieen über die Natur beweisen es deutlich

genug, daſs in dem Gegebenseyn Merkmale vorkommen, die dem absoluten Karakter der gegebenen Natur, als Objekts, widersprechen. Es kann in dem Gegebenseyn ein dialektischer Schein liegen, welcher sich über das Objekt selbst verbreitet, und seinen ursprünglichen Karakter auf das, was es an sich ist, verunstaltet, und daher macht, daſs, wenn man denselben nach diesem täuschenden Schein bestimmen will, man ihn nothwendig ganz unrichtig bestimmt. Es kann übrigens durchaus streng bewiesen werden, daſs die Natur, von dem Reflexionspunkte aus angeschaut, überhaupt von einem solchen Nimbus umgeben erscheint, und daſs derselbe erst entfernt werden müsse, wenn man nicht Gefahr laufen will, durchaus unrichtig zu sehen, und die Natur, als solche, mit Grundbestimmungen auszustatten, welche dem Karakter des Realen in derselben gänzlich widersprechen.

Beyläufig kann das bisher Gesagte zum Beweise dienen, wie unsicher das Verfahren jedes Naturforschers, so wie der praktische Gang jedes Arztes und Heilkünstlers seyn müsse, wenn dieselben sich nicht über den Reflexionspunkt erhoben, oder was dasselbe sagen will, gar keine streng wissenschaftliche Bildung angenommen oder sich erworben haben. Wenigstens sollten doch dergleichen Herrn, wenn von höhern und wichtigern Angelegenheiten, als von bloſsen Experimenten und Rezeptformeln für diese oder jene Krankheit, die Rede ist, billig sich über ihre Incompetenz bescheiden, und ihr Votum, wornach kein vernünftiger Naturphilosoph

sich sehnet, auf immer suspendiren, und höchstens nur auf Conservazions-Brillen bedacht seyn.

Der Naturphilosoph darf alſo bei keinem Gegebenseyn, nicht bei der Natur als Objekt, stehen bleiben, wenn es ihm um positive Erkenntniſs der Wahrheit wahrhaft und ernstlich zu thun ist. Er muſs vielmehr untersuchen, was das Gegebene an sich ist; unter welchen Bedingungen dasselbe möglich ist; wie überhaupt die Natur als Objekt entstehet. Er darf darum auch nicht blos einen Grund derselben unbestimmt, wie jeder Alltagsmensch, voraussetzen, sondern er muſs ein absolutes und nothwendiges Gesetz, als den letzten Grund derselben, bestimmt aufstellen; daraus das Objektive in der Natur mit ihren mannichfaltigen Produkten genetisch ableiten, und auf solche Weise eine allgemeine Naturlehre wissenschaftlich zu Stande bringen. Er darf also auch keinen wesentlichen Theil der Natur unerklärt lassen, oder, wie sich gewöhnlich die Leutchen aus ihrer Verlegenheit zu helfen pflegten, als Täuschung erklären. Denn hierdurch würde sich der Naturphilosoph, so wie seine Halbbrüder, in einen ewigen Widerspruch verwickeln.

Da nun aber das Urprinzip der Natur nicht innerhalb der Grenzen der Erfahrung liegen, und eben darum auch nicht in der Natur als Objekt aufgefunden werden kann, folglich angenommen werden muſs, daſs dasselbe jenseits des Gebietes der Erfahrung liegen müsse; so fragt es sich, wie wir denn zur wahren Erkenntniſs derselben sicher

gelangen können? Der einzig mögliche Weg, dasselbe zu finden, ist der, daſs wir von irgend einer absoluten Voraussetzung ausgehen und die Natur gleichsam selbst produziren. — Die Schwierigkeit dabei aber ist nur diese, woher man denn wissen könne, daſs gerade diese und keine andere Voraussetzung die alleingültige und einzig wahre sey. Es wäre doch wohl möglich, daſs man ein bloſses Produkt der Phantasie für das wirkliche Urprinzip der Natur hielte, und als absoluten Erklärungsgrund der gesammten Natur aufstellte. Ob man das eigentliche und wahre Urprinzip der Natur ganz so, wie es an sich ist, also ohne alle Beymischung irgend eines ihm nicht eigenthümlichen Merkmales, und dann auch so, daſs kein Zug, der zu dem wesentlichen Karakter desselben wirklich gehört, durch irgend eine Voraussetzung in der That getroffen habe, das kann man durch die bloſse Voraussetzung noch nicht wissen. Es muſs der absolute Karakter der Natur vorausgesetzt werden, wenn die ganze Natur, als Inbegriff alles dessen, was bestimmt gegeben ist, erklärt werden soll. Daſs man so verfahren müsse, das kann der Naturphilosoph gewiſs wissen. Denn er legt sich ja selbst das Problem vor, den ganzen Umfang des Bestimmten aus einem Absoluten zu erklären. Er macht an sich selbst die Forderung, und muſs es folglich auch wissen, daſs er sie macht. Aber ist denn auch die bestimmte Voraussetzung die ächte und wahre? Das kann der Naturphilosoph auf keine Art zum Voraus wissen.

Der einzig mögliche Beweis, daſs man das eigentliche Urprinzip der Natur durch seine Voraussetzung getroffen habe, ist die vollständige Deduktion aller wesentlichen Naturprodukte aus dem vorausgesetzten Prinzip. Dieser Beweis ist nicht direkt, aber indirekt. Er würde nähmlich nur dann direkt seyn, wenn sich die Wahrheit der absoluten Voraussetzung aus einem höhern Grunde beweisen lieſse. Aber dieses ist unmöglich, da das Prinzip, welches vorausgesetzt wird, als absolut gesetzt wird. Aber von dem Absoluten einen Grund fordern, ist ein Widerspruch. Dagegen ist ein indirekter Beweis von der Wahrheit der absoluten Voraussetzung nicht nur möglich, sondern absolut nothwendig. Und dieser bestehet eben darin, daſs sich die Natur sammt allen ihren wesentlichen Bestimmungen und Gesetzen wirklich aus dem vorausgesetzten Prinzip deduziren lasse, und daſs dadurch das Problem, das sich der Naturphilosph selbst aufgiebt, vollkommen gelöst werde. Die absolute Voraussetzung kann Anfangs nur als ein Versuch angesehen werden, die Natur auf eine bestimmte Art abzuleiten. Gelingt derselbe, so daſs alles, was erklärt werden soll, auf eine für die Vernunft vollkommen befriedigende Art wirklich erklärt, und zugleich gezeigt wird, daſs jede andere Voraussetzung, statt die Naturerscheinungen zu erklären, auf lauter Widersprüche führe, so weiſs man auch mit untrüglicher Gewiſsheit, daſs das aufgestellte Prinzip das einzig mögliche sey,

und der anfänglich bloſse Versuch gehet in absolute Wahrheit über.

Urgesetz der Natur. Prinzip der organischen Naturlehre, insbesondere der Heilkunde.

Das Urgesetz der Natur soll aufgesucht und aufgefunden werden. — Allein insofern es das Urgesetz seyn soll, mittelst dessen, wenn es einmal gefunden ist, alle Erfahrung, als solche, erst möglich wird, folglich in der Welt der Erfahrung nicht liegen, somit auch daselbst nicht aufgesucht werden kann noch darf; so kann dasselbe einzig und allein nur durch Spekulazion gefunden werden.

Anmerkung. Gleichfalls wieder ein Beweis, daſs jeder Beobachtung, damit dieselbe zur Erfahrung erhoben werden könne, somit der Erfahrung überhaupt, damit dieselbe nur möglich sey, die Spekulazion vorhergehen müsse; demzufolge jede Theorie der Heilkunde, welche von dem Standpunkte der gemeinen Erfahrung oder der gewöhnlichen Reflexion aus konstruirt wird, immer und ewig unzuverlässig, unbestimmt, unvollendet seyn werde, und eben darum eine Theorie der Heilkunde, wenn dieselbe auf wissenschaftliche Dignität, Sicherheit und Gründlichkeit Ausprüche machen wolle, wohin sie doch zu streben verpflichtet ist, sich bis zu dem Standpunkte der Spekulazion oder intellektuellen Anschauung erheben, und von da aus die Konstruk-

zion des menschlichen Organismus vornehmen müsse.

Demnach muſs also das Urgesetz der Natur nicht nur in dem Begriffe der Natur enthalten seyn, sondern aus diesem allein entwickelt werden können. Die erste Aufgabe, die wir vor allen anderen zu lösen haben, wäre demnach, den Begriff der Natur aufzusuchen und zu bestimmen.

Nun aber gehört alles, was nur immer existirt, die ganze Welt sowohl als alles in ihr begriffene Einzelne, somit auch der menschliche Organismus, nur insofern zur Natur, als ihm das Prädikat des Seyns zukömmt. Dieses gehört nothwendig und absolut zu der Wesenheit alles dessen, was in der Natur gegeben und vorhanden ist; so zwar, daſs, das Prädikat des Seyns von demselben weggedacht oder weggenommen, dasselbe sogleich in sein Nichts zurückgehen wird und muſs. Wenn nun die Natur, als Ganzes genommen, selbst weiter nichts anderes ist und ausdrückt, als den Inbegriff alles dessen, was ist; so wird nothwendiger Weise die Natur selbst nichts anderes seyn, als der Inbegriff alles Seyns. Alles einzelne Seyn wird demnach nur als eine besondere Form des Seyns überhaupt angeschaut werden können oder müssen.

Nun aber ist nach den Prinzipien der Transcendentalphilosophie alles, was ist, nur Konstrukzion des Geistes; das Seyn selbst also nichts anderes als das Konstruiren selbst; die Konstrukzion selbst aber überhaupt nur als Thätigkeit vorstellbar, folglich ist und kann die Natur nichts

anderes bedeuten und seyn, als die höchste konstruirende Thätigkeit. Jedes einzelne Seyn in der Natur kann demnach nur als eine bestimmte Form und Einschränkung der ursprünglichen Thätigkeit angesehen werden. Dieses Seyn selbst also ist von Nun an weiter nichts anderes, als eine kontinuirlich wirksame Thätigkeit, die in ihrem Produkte erloschen ist; somit die Natur, als der Inbegriff alles Seyns, weiter nichts anderes, als eine absolute, ins Unendliche fort produktive Thätigkeit, in ihrer Uneingeschränktheit gedacht, d. h. absolute Produktivität.

Der Inbegriff der Erscheinungen in der Natur ist also nicht eine bloſse Welt, wo alles Nebeneinander bestehet, sondern nothwendig eine Natur, d. h. ein Ganzes, welches nicht blos Produkt, sondern zugleich auch produktiv ist. Diese Annahme ist auch schon darum nothwendig; weil ausserdem durch ein absolutes Uebergehen der Produktivität in das Produkt eine absolute Ruhe herbeigeführt würde; was doch dem ununterbrochenen, täglich wahrnehmbaren Wechsel von Metamorphosen, dem ewig regen Streite der Elemente in der anorgischen Natur, so wie der kontinuirlichen Entstehung und Wiedervernichtung der organischen Individuen, und dem unaufhörlichen Reproduktionsprozesse in der organischen Natur widerspräche.

Da nun aber, wenn die Natur als absolute Produktivität ins Unendliche fort produzirt, es gar

nicht zu begreifen wä e, wie bei dem absoluten und ins Unendliche fortgehenden Produziren derselben irgend ein Produkt in der Natur möglicher Weise zu Stande kommen sollte; so folgt, daſs die absolute Thätigkeit irgendwo oder zu irgend einer Zeit müsse gehemmt werden können; und wenn es zu Produkten, d. h. zur Natur als Objekt, kommen soll, in der That auch gehemmt werden müsse. Demzufolge muſs die Unendlichkeit der Natur nicht als eine rein absolute, sondern als eine empirische, d. h. in dem Endlichen darstellbare, so wie die absolute Naturthätigkeit nur als eine ins Unendliche fort gehemmte und beschränkte Thätigkeit gedacht werden, wenn es überhaupt begreiflich und erklärbar seyn soll, wie es möglich sey, daſs irgend ein Naturprodukt zu Stande komme. Wenn aber die Natur eine ins Unendliche fort gehemmte Thätigkeit ist, so fragt es sich weiter, worin der Grund dieses Gehemmtseyns liege? Die Antwort hierauf ist diese. Der Grund des Gehemmtseyns der absoluten Thätigkeit kann nicht ausser der Natur, sondern er muſs vielmehr in der Natur einzig und allein liegen; weil dann, wenn der Hemmungsgrund der Natur ausser ihr läge, dasjenige, worin derselbe enthalten wäre, nicht aber die Natur selbst das Absolute und Unbedingte, somit auch die Natur nicht ursprünglich ein absolutes Produziren wäre. Fällt aber der Grund dieses Gehemmtseyns in die Natur selbst, so muſs sich die absolute Produktivität in entgegen gesetzte Richtungen trennen, und somit aufhören Iden-

tität zu seyn. Soll es also in der Natur zu Produkten kommen, so muſs in ihr die Identität aufgehoben werden. Die Natur, als solche, kann demnach nicht reine Identität, sondern muſs Duplizität seyn, folglich muſs sie als Eine, sich selbst gleiche, und doch sich selbst auch entgegen gesetzte Natur angenommen und gedacht werden.

Anmerkung. Diesen Umstand scheinen so manche Gegner der Naturphilosophie nicht zu kennen oder zu verstehen, sonst würden sie sich gewiſs überzeugen können, daſs ein Unternehmen, die Mannigfaltigkeit der Natur aus der Einheit, als in dieser gegründet, abzuleiten, nicht sich schon in der Idee widerspreche, noch vielweniger, daſs die Identität durchaus nicht Quelle und sich selbst genugsames Prinzip der Diversität seyn könne.

Ob dieser ursprüngliche Gegensatz in der Natur noch weiter verfolgt, und höher abgeleitet werden müsse und könne, wie Herr D. Eschenmayer in Schellings Zeitschrift versucht, hat Schelling in dem Anhange zu demselben Aufsatze genügend widerlegt, weswegen ich mich auch auf beide Abhandlungen der nöthigen Kürze wegen berufe. Für uns ist es hier einstweilen genug, zu wissen, daſs ohne Duplizität der Natur das Zustandebringen irgend eines Naturproduks eben sowenig begreiflich als erklärbar sey.

Diese Verwandlung der Identität in Duplizität ist aber ohne ursprüngliche Entzweiung der Natur gar nicht denkbar; folglich müssen wir an-

nehmen, daſs schon in der ursprünglichen Produktivität der Natur entgegengesetzte Tendenzen liegen, und daſs sich nur durch Entzweiung oder Begränzung der Produktivität, d. h. nur durch den Widerstreit reell entgegengesetzter Tendenzen, d. h. Thätigkeiten, ein endliches Produkt, folglich auch die Entstehung des Organismus und des Lebens konstruiren lasse.

Auf welche Art diese Probleme bestimmt gelöst werden können und müssen, kann ich gegenwärtig, da ich dadurch von meinem Hauptzwecke zuweit abgeführt würde, nicht auseinander setzen, sondern ich verweise vielmehr entweder auf Schellings schriftliche Darstellung der Naturphilosophie, oder auf den ersten Theil meines Entwurfes eines Systems der gesammten Heilkunde, pag. 3. u. s. f.

In der Voraussetzung also, daſs sich alle Naturerscheinungen aus diesem bisher nur Versuchsweise angenommenen ursprünglichen Gegensatze der Natur ableiten und erklären lassen, müssen wir annehmen, 1) daſs die Duplizität der Natur die einzige Bedingung sey, unter welcher ein Unendliches überhaupt endlich darstellbar sey, d. h. unter welcher allein die Natur möglich sey; 2) daſs der ursprüngliche Gegensatz der Natur das Prinzip aller physikalischen Erklärung sey, und alle Erklärung der Naturphänomene sowohl in dem anorgischen als organischen Zweige der Natur darin ihren letzten Grund habe. Was daher für Gegensätze in der gesammten Natur erscheinen, werden und müssen sich auf diesen ursprünglichen Gegensatz der Na-

tur, welcher selbst nicht mehr erscheint, und durch welchen die Natur erst in sich selbst ganz und geschlossen ist, zurückführen lassen. — Wenden wir das bisher Gesagte ausschliefsend auf den lebenden Organismus an, welcher in der dynamischen Stufenfolge der Natur nur die höhere Potenz der anorgischen Natur ausdrückt und ist, so haben wir das eigentliche Prinzip der Physiologie, in ihrer höchsten Bedeutung, gefunden. Nähmlich der ursprüngliche Gegensatz der organischen Natur ist die einzige Bedingung, unter welcher der lebende Organismus sowohl als Leben selbst entstehen kann. Demnach wäre also die Duplizität der organischen Natur nicht allein das Urgesetz derselben, sondern zugleich auch das einzige, höchste und wahre Prinzip der Lebensentstehung, und das absolute und nothwendige Grundgesetz, aus welchem sich alle Lebenserscheinungen nothwendig ableiten lassen müssen, folglich auch das einzige und wahre Prinzip der organischen Naturlehre selbsten.

Um sich aber erklären zu können, wie es möglich sey, dafs sich irgend etwas Individuelles in der Natur erhalte, oder z. B. der lebende Organismus, als Individuum, wirklich bestehe, hierzu reicht die Annahme des gedachten ursprünglichen Gegensatzes der Natur allein noch nicht hin. Im Gegentheile wenn angenommen werden soll, was auch zugegeben werden mufs, nähmlich dafs die Natur ein absolutes, ins Unendliche fortstrebendes Produziren sey, folglich aller Permanenz, aller Individualität, allem Bestehen irgend eines Produktes entgegenarbeite,

und kontinuirlich dahin strebe, alles, was in ihre Sphäre tritt, sich zu unterwerfen, zu assimiliren und zu zernichten; so ist nach dieser Voraussetzung eines ursprünglichen Gegensatzes in der Natur gar nicht zu begreifen, wie irgend ein Produkt in der Natur fixirt werden, wirklich bestehen, und seine eigenthümliche Individualität erhalten könne. Es ist also die Frage: wie das Individuelle in der Natur bestehen, oder blos in Bezug auf unsern Gegenstand ausgedrückt, wie der lebende Organismus seine Individualität erhalten, oder als Individuum in der Natur bestehen und bleiben könne?

Was diese Frage betrifft, so könnte man vorläufig dieselbe so beantworten. — Wenn der lebende Organismus als Individuum in der Natur bleiben und bestehen soll, so muſs dieses gegen alle Tendenz der Natur geschehen, folglich der Organismus gegen die gesammte Natur seine Individualität mit Macht behaupten. Allein mit dieser Antwort ist die Frage noch nicht befriedigend und gänzlich gelöst, denn wir wollen ja eben dasjenige kennen, wodurch der lebende Organismus vermögend seyn soll und vermögend ist, seine Individualität zu behaupten.

Um eben diese Frage, so wie sie nun bestimmter ausgedrückt vor uns liegt, zu beantworten, waren in neuern Zeiten besonders einige gelehrten Aerzte vorzüglich bemüht, und unter denjenigen Versuchen, die seitdem zu diesem Behufe unternommen worden sind, zeichnen sich vorzüglich zwey, in ihrer Art ganz eigene, und sich einander gerade entgegengesetzte

Theorieen oder sogenannte Systeme aus, welche, weil jedes derselben nicht nur viel Wahrscheinlichkeit, sondern auch die Erfahrung selbst scheinbar für sich hat, die kursivsten annoch sind, die wir eben darum ihrem innern Gehalte nach vorerst etwas genauer kennen lernen müssen, wäre es auch nur deswegen, damit wir den Abstand dieser Meinungen von unserer Ansicht der organischen Natur kennen lernten. Die beiden gedachten Theorieen sind 1) das System der Lebenskraft oder der Immaterialität, 2) das System des Chemismus oder Materialität.

A. Das System der Lebenskraft, welches Ernst Stahl in seiner ursprünglichen Form und Reinheit aufgestellt, und mit der strengsten Konsequenz verfolgt und ausgeführt; unter andern aber Ernst Platner so fürchterlich entstellt, gebrandmarkt, und mit einer Menge Widersprüchen erst überladen hat; dieses System, sage ich, nimmt an, der lebende Organismus behaupte seine Individualität ganz unabhängig von der äussern oder anorgischen Natur durch eine besondere, ihm ausschliessend eigenthümliche, inwohnende Kraft, welche man *κατ᾽ ἐξοχην* Lebenskraft nannte. Der oberste Satz, von welchem die Vertheidiger dieses Systems ausgehen, ist daher folgender: Das Leben ist eine absolute, durch keine Rezeptivität vermittelte, Thätigkeit. Mit diesem Satze wollen diese Herren so viel sagen: Der Organismus wirkt blos aus eigenen inneren Kräften ohne Zuthun äusserer Einflüsse. Die organische Thä-

tigkeit ist ganz unabhängig von aller Einwirkung der äussern Natur, welche ohnedem blos nach den allgemeinen Gesetzen des Chemismus wirkt. Der lebende Organismus unterhält seine Lebensthätigkeit blos durch sich selbst. Die Wirkung der Materie auf den Organismus ist bedingt durch die Thätigkeit des Letztern. Die Wirkung der Materie in und auf den Organismus ist der Art sowohl, als dem Grade nach bestimmt durch die organische Thätigkeit. Die Materie kann im Organismus nicht ihren Kräften gemäſs frei und ungehindert wirken. Die Bande der gemeinen chemischen Verwandtschaft sind durch den Organismus gelöst, und neue Verwandtschaften gestiftet. Was in die Sphäre des Organismus tritt, nimmt von diesem Augenblicke an eine neue, ihm fremde, Wirkungsart an, die es nicht wieder verläſst, ehe es der anorgischen Natur wieder gegeben ist. Die Vertheidiger dieses Systems berufen sich zum Beweis für ihre Behauptung auf die Erfahrung, und unter andern auf folgende Thatsachen und Wahrnehmungen, die uns die organische Natur in ihren Aeusserungen darbiethet.

1) Das Organische erhält sich in einer ganz eigenthümlichen und in der anorgischen Natur ganz beyspiellosen Mischung. Jede Art, jede Varietät von Pflanzen und Thieren behauptet bei denselben äussern und ihnen ganz heterogenen Stoffen ihren eigenthümlichen Karakter und ihre Individualität, so wie ihre eigenthümliche Mischung von Säften, und die bestimmte Bildung der einzelnen Organe sowohl als des ganzen Organis-

mus. Ein Beweis, so folgern die Vertheidiger dieses Systems, dafs der lebende Organismus alles, was in seine Sphäre tritt, auf die ihm eigenthümliche Art sich zu assimiliren, und dadurch sich und seine Individualität zu erhalten nicht nur sich bestrebe, sondern alles dieses durch die ihm beiwohnende absolute und unbedingte Lebenskraft bewirke.

2) Der organische Körper behält in jeder Temperatur seinen eigenen Wärmegrad, zum Beweis, dafs er, so lange er lebt, keineswegs den Gesetzen des allgemeinen Organismus sich unterwerfe, sondern blos den seinigen allein folge.

3) Das Organische hört dann sogleich auf, organisch zu seyn, sobald es zu leben aufhört. In demselben Augenblicke, als das Leben wirklich von ihm geschieden ist; ist das Ende seiner Individualität da, nunmehr ist er dem allgemeinen Organismus, den Gesetzen des Chemismus, anheim gefallen; er assimilirt nicht mehr selbst, sondern wird von dem allgemeinen Organismus assimilirt, d. h. er gehet in Verwesung über, wird zersetzt, destruirt und aufgelöst. Beweise hiervon liefert uns jedes Geschwür, jede eiternde Wunde, jeder brandige Theil am lebenden Körper.

Auf diese Thatsachen stützet dieses System seine Annahme einer absoluten, durch keine Rezeptivität vermittelten, oder durch keine äussere Natur bedingten Thätigkeit in der organischen Natur. Die Erklärungsart, deren sich diese Herren bedienen, ist die

eigentlich organische. Das heiſst, man leitet die organische Naturerscheinung aus einer organisirenden Kraft, oder aus einer Mehrheit solcher Kräfte, z. B. aus einer vita propria ab. Allein die organisirende Kraft bleibt hierbei für sich selbst unerklärt, und dem Bedürfnisse, die organische Wirksamkeit in der Materie selbst zu begreifen, ist kein Genüge geschehen. Der wechselseitige und zweckmäſsige Einfluſs organisirter Theile ist zwar auf Gesetze zurückgeführt, und sonach verständlich, die Gesetze selbst aber sind nur durch Reflexion gefunden, nicht aus einem Urgesetz der Natur abgeleitet, folglich auch nicht begreiflich gemacht worden. Die Lebenskraft, nach dem Geiste dieses Systems, bezeichnet nur die Kraft, wodurch der Organismus blos sein Leben beweist, erklärt aber keineswegs, wie Lebensäusserung sowohl als das Bestehen des Organismus, als Individuum in der Natur, möglich sey, was doch eigentlich erklärt werden soll, wenn das aufgestellte Prinzip als das zureichende, nothwendige, allgemein gültige und wahre angenommen werden soll. Fragt man einen Verehrer dieses Systems, was denn eigentlich Lebenskraft sey, so antwortet er, eine solche Frage sey thöricht. Es ist Lebenskraft vorhanden, sagt er, und wir können, insoferne dieselbe da ist, nicht erst fragen, was sie sey, indem alles Leben von ihr ausgeht. Und dennoch um erklären zu können, wie Lebensäusserungen möglich seyen, bedürfen wir einer Regel, nach welcher wir die organischen Veränderungen an irgend ein absolutes und nothwendiges

Gesetz anknüpfen können. Eine solche Regel fehlt aber dem Systeme der Lebenskraft ganz und gar, folglich müssen wir zugeben, daſs der Begriff der Lebenskraft, so wie er in diesem Systeme aufgestellt ist, durchaus unverständlich, leer und eine Qualitas occulta sey, wodurch eigentlich so wenig gedacht als erklärt', und an die Stelle des fehlenden Begriffs irgend ein nichts bedeutendes Wort gesetzt wird.

Dieses System war lange Zeit an der Tagesordnung, wie die Geschichte der Stahlischen Schule beweiset; bis endlich Platner seinen Nervengeist hinzumischte, und seine buntfarbige Anthropologie zum Vorschein kam. Allein statt die Stahlische Theorie von neuem zu beleben, und dieselbe, wie Platner meinte, mit einem frischen und ausdauernden Lebensfond versehen zu haben, öffnete er derselben vielmehr frühzeitiger, als es ausserdem geschehen wäre, das kühle Grab. Man stieſs hin und wieder auf Widersprüche, die das System nicht zu lösen vermogte. Was Platnern zu Schulden kam, schob man auf Rechnung der Stahlischen Theorie; und da man nach mehrern vergeblichen Versuchen durch dieselbe keine vollkommen befriedigende Auflösung des erwähnten Problems erhalten konnte, erklärten sich mehrere denkende Köpfe von der Stahlischen Schule gegen dieselbe, und versuchten nothgedrungen ihr Glück gerade auf dem entgegengesetzten Wege. Auf diese Weise ward nun

B. das System des Chemismus zu Stande gebracht. Nach diesem Systeme soll der Grund, wodurch der lebende Organismus seine Indivi-

Staats-Bibliothek Bamberg

dualität in der Natur behauptet, in den eigenthümlichen animalisch-chemischen Gesetzen der organischen Materie liegen. Demzufolge gehen die Vertheidiger dieses Systems, worunter Reil der neueste, vorzüglichste und konsequenteste, Baume aber unter Reils Nachbetern der unglücklichste ist, von folgendem Hauptsatze aus. Nähmlich das Leben ist absolute Rezeptivität, oder mit andern Worten ausgesprochen: das Leben ist nichts als ein animalisch-chemischer Prozefs. Die gesammte Lebensthätigkeit des Organismus ist abhängig von der Einwirkung der äussern Natur. Diese sowohl als die dadurch unterhaltenen Funkzionen des Lebens geschehen ganz nach den Gesetzen der organischen Materie, nach Chemismus, so wie die Produkte des Lebens und der organischen Körper selbst durch blos chemischen Prozefs zu Stande kommen, sich erhalten und vegetiren. Das Leben besteht nach diesem Systeme aus einem Wechsel von anziehenden und abstofsenden Kräften, und die grofse Mannichfaltigkeit der Organisazionen und Organe sind blos Produkte verschiedenartig gemischter chemischer Stoffe u. s. w. Die Vertheidiger dieses Systems berufen sich gleichfalls zum Beweise der Wahrheit ihrer Annahme auf die Erfahrung, und ins Besondere auf folgende Thatsachen.

1) Dieselben Stoffe, welche in der sogenannten unorganischen Natur am meisten thätig sind, sind es auch in der organischen, z. B. Wärme, Elektrizität u. s. w.

2) Wo wir nur immer Verschiedenheiten der Er-

scheinungen am Körper wahrnehmen, da nehmen wir auch Verschiedenheit der Materie wahr, es sey nach ihrer Quantität, Qualität oder nach ihren Mischungsverhältnissen. An keinem Körper aber trifft man eine so grofse und auffallende Verschiedenheit der Materie an, als an dem organischen, und besonders an dem thierischen. Folglich müssen die Erscheinungen an den organischen Körpern auch in der ursprünglichen Verschiedenheit ihrer Grundstoffe und in ihren besondern unübersehbar mannichfaltigen Mischungsverhältnissen, und in den chemischen Veränderungen gegründet seyn, welche durch äussere chemische Einflüsse hervorgebracht werden.

3) Wir sehen offenbar chemische Entwickelungen, Prozesse am lebenden Körper, Zersetzungen, Kombinazionen u. s. w. So z. B. wird die atmosphärische Luft, alle Nahrungsmittel u. s. w. in demselben zersetzt.

4) So wie die organische Materie verschieden ist, so sind auch ihre Affinitätsgesetze verschieden. Die Vegetazion, Reprodukzion scheinen blos besondere Krystallisazionen zu seyn, bestimmt durch die Verschiedenheit der Stoffe, welche dabei anschiefsen, so wie die Entstehung des Foetus durch eine bestimmte Krystallisazion zu Stande kommt u. s. w.

Aus diesen Thatsachen folgern nun die Vertheidiger des Systems des Chemismus, dafs die Lebensthätigkeit von der Einwirkung der äussern Natur

einzig und allein abhange, und die Gesetze der Materie das Bestimmende für die Lebensthätigkeit seyen. Allein auch die vollständigste Erklärung gewisser Erscheinungen aus chemischen Prinzipien läſst immer noch eine Unzufriedenheit zurück, weil man von diesen, als zufälligen Gesetzen, die blos Erfahrung gelehrt hat, keine Gründe a priori anführen kann. Und wenn wir auch zugeben wollten, daſs sich aus einem bloſsen Verhältnisse verschiedenartig gemischter chemischen Stoffe die groſse Mannichfaltigkeit von Organisazionen in Ansehung ihres Baues und ihrer Struktur begreifen lasse; so läſst sich doch noch nicht das Bestehen dieser Organisazionen, die regelmäſsige Fortdauer derselben unter den verschiedensten Graden der Temperatur, Witterung, und bei den verschiedensten Lebensmitteln u. s. w. daraus zureichend erklären. Die chemischen Einflüsse erstrecken sich unstreitig auf alles, auf das Organische wie auf das Unorganische. Allein während sie auf das Unorganische direkt wirken, kann ihre Wirkung auf das Organische nur eine indirekte, d. h. eine Wirkung seyn, die durch eine Thätigkeit des organischen Produktes vermittelt ist. Hieraus folgt also, daſs das System des Chemismus eben so wenig als jenes der Lebenskraft zureiche, uns die Fortdauer und die Erhaltung der Individualität des Organismus in der Natur begreiflich zu machen, so wenig als es uns in den Stand setzet, alle Erscheinungen am lebenden Organismus daraus zu erklären, welche wir an

dem individuellen Organismus, in seinem gesunden und kranken Zustande, wahrnehmen.

Indessen da beide Systeme, welche geradezu einander entgegengesetzt sind, wirklich mehrere Erfahrungen für sich anführen können, so muſs doch in beiden etwas Wahres, aber in so ferne sie einander widersprechen, auch etwas Falsches liegen, und in wie weit die Erfahrung für das Eine spricht, in so weit muſs sie nothwendiger Weise gegen das Andere sprechen. Und so verhält es sich auch wirklich. — Dem Systeme der Lebenskraft entgegen lehret die alltägliche Erfahrung, daſs das Leben des individuellen Organismus ohne äussere Einflüsse gar nicht bestehen könne; daſs es vielmehr aufhöre, so wie die äussere Einwirkung auf den Organismus genommen werde, folglich daſs das Leben des Organismus abhängig sey von dem Einflusse der äussern Natur, indem laut der Erfahrung die Energie der Lebensthätigkeit mit der Gewalt der äussern Einflüsse im genauen und geraden Verhältnisse stehet. Es ist also falsch, daſs das Leben auf blos innern Kräften des Organismus beruhe; falsch, daſs ohne Zuthun der äussern Natur Erhaltung, Wachsthum und Schützung der Individualität des lebenden Organismus durch die blos innere Natur desselben oder durch das abwechselnde Zuströmen des Nervengeistes bewirkt werde. Der Grund dieses Irrthumes und des daraus entsprungenen falschen Systems liegt unstreitig darin, weil die Vertheidiger dieses Systems ihre eigene Aufgabe nicht genau genug kannten. Sie suchten den Erklärungsgrund

für die Individualität des Organismus und seiner Lebensäusserungen; zufälliger Weise fiel ihnen aber das Prinzip des Lebens an sich und seines Ursprunges in die Hände. Allein da sie blos bei dem ersten Gedanken dieses Prinzips stehen blieben, ohne denselben weiter zu verfolgen und zu zerlegen, so mufste ihnen die organische Natur blos als Identität erscheinen; und insofern konnte die Lebenskraft nicht einmal als Prinzip der Physiologie (welches die Identität in der Duplizität der Natur ist,) noch viel weniger, wie wir so eben bewiesen haben, als Prinzip der Heilkunde gelten und anerkannt werden.

Dem Systeme des Chemismus widerspricht gleichfalls die Erfahrung, und zwar durch alle jene Thatsachen, welche laut obiger Angabe für das System der Lebenskraft sprechen. Der Grund, aus welchem der Irrthum dieses Systems hervorging, liegt darin, dafs die Vertheidiger des Chemismus blos und zunächst an die analogen Erscheinungen in der anorgischen und organischen Körperwelt sich hielten; diese sowohl als ihre beiderseitigen Bedingungen für identische ansahen; und demzufolge ohne weitere Reflexion darüber der anorgischen und organischen Natur einen gemeinschaftlichen Bestimmungsgrund, nähmlich die Grundverhältnisse und Gesetze der Materie, unterlegten, in der Meinung, die Konstrukzion des anorgischen und organischen Produktes auf einen gemeinschaftlichen Ausdruck gebracht, und dadurch das wahre Prinzip der Heilkunde gefunden zu ha-

ben. Allein ausserdem, dafs es höchst gefehlt ist, analoge Erscheinungen ohne Weiteres für identische zu halten, ist es auch eine sehr übereilte Folgerung, dafs, weil keine Erscheinung in der organischen Natur ohne Veränderung in den Grundstoffen der organischen Materie vorgehe, und diese ohne Wechsel von Expansion und Kontrakzion, folglich nicht ohne Entzweiung der Natur, d. h. ohne Duplizität, welche doch die nächste Bedingung des chemischen Prozesses ist, unmöglich sey, dafs eben darum die organische Natur von denselben Bedingungen, wie die anorgische, abhänge; und dafs somit der eigentliche Lebensprozefs seinem Wesen nach kein anderer als ein chemischer Prozefs seyn könne, und auch wirklich sey. Diese Folgerung, sage ich, ist viel zu übereilt, und ein Beweis, dafs die Anhänger dieses Systems weder den wahren Begriff des chemischen, noch vielweniger des organischen Prozesses hatten. Meine Gründe sind folgende:

1) Der chemische und organische Prozefs sind schon ihrem Wesen nach von einander verschieden. Denn der chemische Prozefs strebt dahin, den während desselben regen Wechsel von Ausdehnung und Zusammenziehung zum Gleichgewicht oder zum Indifferenzzustand zu bringen; während der Lebensprozefs beständig darauf hingehet, den Indifferenzzustand der Materie aufzuheben.

2) Wenn auch der Lebensprozefs ohne Entzweiung der Grundkräfte der organischen Materie,

d. h. ohne Duplizität der organischen Natur eben so wenig möglich als denkbar ist, folglich mit dem chemischen Prozesse dieselbe Bedingung gemein hat, so sind wir darum doch noch nicht berechtigt, beide Prozesse für identische oder für einen und denselben zu halten, sondern alles, was wir daraus folgern können, bestehet darin, daſs beide Prozesse sich nur analog sind. Diese Annahme wird auch noch mehr bestätigt, wenn wir beide Prozesse nur etwas genauer mit einander vergleichen. — Der chemische Prozeſs nähmlich hebt die Entzweiung der Naturkräfte auf, und sucht Ruhe in der Natur zu Stande zu bringen; das chemische Phänomen ist nicht sowohl ein Bestreben, das Gleichgewicht zu verlassen, als ein Bestreben, das Gleichgewicht zu behaupten; der chemische Prozeſs gehet also durch die Duplizität zur Identität; der Lebensprozeſs hingegen hebt die Identität auf, und produzirt erst Duplizität. Ersterer hebt also die Bedingung des chemischen Prozesses, d. h. die Duplizität, auf, Letzterer aber reproduzirt erst diese Bedingung. Sind also auch gleichwohl die Bedingungen beider Prozesse sich gleich, so sind doch die Richtungen der anorgischen und organischen Materie auf dieselben nicht nur verschieden, sondern sich gerade entgegengesetzt. Die Erscheinungen des Chemismus, nähmlich Expansion und Kontrakzion, kommen nur durch den Kampf der positiven Ursache

des Lebens gegen den Chemismus in den Organismus hinein, und werden dadurch erst zu einer höhern Potenz gesteigert. Der Lebensprozeſs ist also nur ein Analagon des chemischen, keineswegs aber selbst chemisch, sondern nur die höhere Potenz desselben.

In der schiefen Ansicht des chemischen und organischen Prozesses, sowohl seinem innern Wesen als den Bedingungen derselben nach, liegt also der Grund des Irrthums, auf welchem das System des Chemismus ruhet.

Wenn nun aber, wie wir vorhin gehört haben, keines von den bisher geprüften Systemen, und eben darum auch keines von ihren beiderseitigen Prinzipien ganz falsch, keines aber auch einzeln wahr ist, so sollte man doch vermuthen dürfen, daſs ein solches Prinzip, welches die Hauptkaraktere der Prinzipien beider Systeme, als nothwendig unter sich verbinden, enthalten und ausdrücken würde, so wie das gehörig und richtig daraus abgeleitete System, nicht nur an und für sich das wahre und allein allgemein gültige seyn, sondern auch die gesamte Erfahrung für sich haben, und eben darum auch von Jedem als solches anerkannt werden müſste. Nach einem solchen Prinzip aber müſste sodann in dem Begriffe des lebenden Organismus der Begriff einer zwar absoluten und ins Unendliche produzirenden, aber auch zugleich durch die Einwirkung der äussern Natur ins Unendliche fort beschränkten Thätigkeit gedacht werden; oder mit andern Worten: nach einem solchen Prinzip

müſsten wir annehmen, daſs der lebende Organismus nicht nur durch seine innere auf sich selbst gerichtete Thätigkeit, sondern auch zugleich durch eine ihm gleichfalls ursprünglich inwohnende Empfänglichkeit für die äussere Natur sich als Individuum in der Natur behaupten könne. Diesen Begriff, nähmlich daſs die absolut innere organische Thätigkeit zugleich auch Rezeptivität für die äussere Natur sey, hat Brown zuerst so deutlich aufgefaſst, und in seiner Allgemeinheit durch den Begriff der Erregbarkeit bezeichnet, welchen sodann auch nach ihm die Erregungstheorie mit vollem Rechte beibehalten hat. Da nun der Begriff der Erregbarkeit gerade die Hauptkaraktere der Prinzipien beider gedachten Systeme, als nothwendig verbundene, in sich enthält, so können wir im Voraus schon annehmen, daſs die Erfahrung, welche für jedes der vorigen Systeme nur zur Hälfte sprach, nunmehr für das Prinzip der Erregbarkeit im Ganzen sprechen, und dasselbe eben darum auch von den bessern empirischen Physiologen und Aerzten, als das einzig wahre und allein gültige Prinzip anerkannt werden müsse. Allein so viel Werth auch immer diese Argumentazion für die Gültigkeit des Prinzips der Erregbarkeit in den Augen der meisten Naturforscher haben mag, so können wir, denen es darum vorzüglich mit zu thun ist, daſs das Prinzip der Heilkunde zugleich auch vor dem Forum der Naturphilosophie mit Gründlichkeit bestehe, d. h. seiner innern Nothwendigkeit nach eingesehen werden könne, oder was

dasselbe sagen will, *a priori* uns zugesichert sey, wir, sage ich, können uns bei aller möglichen erfahrungsmäſsigen Gültigkeit unseres Prinzips dennoch damit noch nicht begnügen; sondern wir müssen uns vielmehr nach höhern und gültigern Beweisgründen, als diese sind, umsehen. Um diese zu finden, dürfen wir nur die Konstrukzion der organischen Natur da, wo wir sie vorhin vor der Auseinandersetzung der Systeme des Chemismus und der Lebenskraft stehen lieſsen, weiter fortsetzen.

Die Frage nähmlich, bei welcher wir vorher stehen blieben, um die Antworten der gedachten beiden Systeme darüber zu vernehmen, war diese: Wie ist es möglich und begreiflich, daſs, wenn die Natur ein absolutes und unendliches Produziren ist, somit ihrem inneren Wesen nach aller Individualität, aller Permanenz in der Körperwelt entgegen arbeitet, daſs dennoch der lebende Organismus seine Individualität behaupte, wie er sie doch der täglichen Erfahrung gemäſs auch wirklich behauptet? Die Antwort auf diese Frage ist folgende. —

Wenn der lebende Organismus als Individuum in der Natur wirklich bestehen soll, so darf die absolute Produktivität nicht ganz in das organische Produkt übergehen, eben darum, weil sie dann dasselbe sich assimiliren, d. h. zernichten, seine Individualität aufheben würde. Wenn nun aber die absolute Produktivität nicht ganz in den Organismus übergehen darf, sobald nähmlich derselbe

bestehen soll, so muſs dieselbe nothwendiger Weise auf irgend eine Art davon abgehalten werden. Dieses ist aber auf keine andere Art möglich und begreiflich, als auf diese, nähmlich daſs die äussere Natur der organischen entgegen wirke, und der Tendenz der Thätigkeit des gesammten Organismus die ihrige entgegensetze. Nun aber kann keine innere Thätigkeit (was doch die Lebensthätigkeit des Organismus ist,) auf eine äussere Thätigkeit unmittelbar, sondern nur vermittelst einer gleichfalls äusseren Thätigkeit wirken; folglich muſs, damit die absolute Produktivität der organischen Natur in ihrem unendlichen Produziren beschränkt, und der Uebergang derselben in den Organismus, als Objekt, verhindert werde, die Lebensthätigkeit des Organismus ihre Thätigkeit nicht allein nach Innen, d. h. auf ihr eignes Subjekt richten, sondern sie muſs auch zugleich dieselbe nach Aussen wenden, d. h. von Innen heraus nach Aussen streben, und dadurch mittelbar ihre ursprüngliche Thätigkeit jener der äussern Natur entgegen setzen. Nur dadurch, daſs die absolute Produktivität des lebenden Organismus von Innen heraus nach Aussen strebet, wird es der äussern Natur möglich, auf die innere Thätigkeit zu wirken, dieselbe in ihrer Produkzion zu beschränken, und dadurch die Individualität des lebenden Organismus zu erhalten. Damit es also möglich sey, daſs der lebende Organismus als Individuum in der Natur bestehen könne, so müssen wir annehmen, daſs derselbe eine eigene innere Thätigkeit besitze, welche aber nicht allein

eine nach Innen gerichtete Selbstthätigkeit, d. h. Spontaneität, seyn darf, sondern auch zugleich eine nach Aussen gehende Thätigkeit, d. h. Empfänglichkeit für äussere Einflüsse, Rezeptivität, seyn mufs. Demnach müssen wir uns also in dem Begriffe des lebenden Organismus eine nicht nur immanente, auf ihr eigenes Subjekt gerichtete, sondern zugleich auch nothwendig nach Aussen strebende Thätigkeit, folglich ganz den Begriff der Erregbarkeit denken, wenn es uns auf irgend eine, die Vernunft vollkommen befriedigende Art begreiflich werden soll, wie es dem lebenden Organismus möglich sey, seine Individualität in der Natur, so weit er nähmlich an dem Bestehen derselben Antheil hat, zu behaupten.

Insofern nun aber die nach Aussen gehende Thätigkeit gerade die entgegengesetzte Richtung der nach Innen gehenden Thätigkeit ist, so wird folglich auch das Leben des Organismus und seine Aeusserungen nur so lange möglich seyn, als das wechselseitige Verhältnifs der entgegengesetzten Richtungen dieser beiden Thätigkeiten vorhanden und rege seyn wird; somit wird das Leben sowohl als seine besonderen Zustände nicht allein zunächst von den bestimmten Richtungen dieser beiden Thätigkeiten gegen einander abhängen, sondern ohne die gedachte Duplizität des Organismus gar nicht denkbar und möglich seyn. Wenn aber das Leben an sich selbst zunächst nur unter dieser Bedingung bestehen kann, so leuchtet von selbsten ein, dafs auch nur in den bestimmten Richtungen dieser bei-

den entgegengesetzten Thätigkeiten das eigentliche Prinzip für die Konstrukzion aller Lebenserscheinungen liegen könne. Da nun der Begriff der Erregbarkeit weiter nichts anders als eben den Inbegriff dieser beiden entgegengesetzten organischen Thätigkeiten, die eigentliche Duplizität des lebenden Organismus bezeichnet, so folgt, dafs nur in dem Begriffe der Erregbarkeit, insoferne er das allgemeine und zugleich nothwendige Gesetz für die Erklärung aller organischen Naturerscheinungen ausdrückt, das wahre Prinzip für die Konstrukzion und Erklärung aller Lebenserscheinungen, und demzufolge auch das Prinzip für die Dedukzion aller sowohl zur Erhaltung der Gesundheit als zur Beseitigung möglicher Krankheiten abzweckenden Regeln, d. h. mit andern Worten, das einzig wahre, und allein richtige Prinzip der Heilkunde liege.

Es wäre nun also bewiesen, dafs der Begriff der Erregbarkeit den Begriff des lebenden Organismus, wie er seiner innern Nothwendigkeit nach gedacht werden mufs, ganz genau bestimme, vollkommen erschöpfe, und eben darum, weil er das allgemeine und absolut nothwendige Gesetz, aus welchem alle organische Erscheinungen abgeleitet werden können, in sich enthält, nicht allein das Prinzip zur Erkenntnifs, sondern auch zur Beseitigung der Krankheiten, somit das wahre Prinzip der Heilkunde enthalte.

Nunmehr erst, nachdem wir den Begriff der Erregbarkeit gehörig deduzirt haben, können wir denselben nicht nur als den einzig und absolut wahren Begriff des lebenden Organismus mit voller

Zuverlässigkeit anerkennen; sondern auch der Natur- und Rechtmäſsigkeit aller daraus theils schon abgeleiteten, theils noch abzuleitenden Prinzipien, Grund- und Lehrsätze u. s. w. durchaus gewiſs seyn; so wie wir nunmehr auch vollkommen berechtiget sind, zu behaupten, daſs das System der Erregbarkeit, wenn gleich noch nicht seiner Vollendung, dennoch aber den Prinzipien nach, das einzig wahre und allein gültige sey. Hieraus folgt aber auch zugleich, daſs alle bisherige Theorieen der Medizin eben darum, weil ihnen das wahre Prinzip der Heilkunde fehlt, dem Systeme der Erregbarkeit weichen müssen; ob ich gleich damit gerade noch nicht soviel sagen will, als wenn die Erregungstheorie, so wie sie Brown aufgestellt, oder vielleicht gar so, wie sie Röschlaub exegesirt hat, allen Anforderungen einer rechtmäſsigen und gründlichen Kritik vollkommen Genüge leiste; vielweniger daſs angenommen werden sollte oder könnte, daſs die Brownische Theorie das hier gedachte System der Erregbarkeit oder die wahre Erregungstheorie selbsten sey. Den Beweis für das so eben ausgesprochene Urtheil so vollständig, als es der hierzu von mir entworfene Plan verstattet, zu liefern, ist eben die Aufgabe, die ich dieses Ortes zu lösen mir vorgenommen habe.

Indeſs daraus, weil die Brownische Theorie so viele und so hartnäckige Gegner selbst unter denjenigen Aerzten, welche man bisher noch für die Bedeutendsten hielt, gefunden habe, geradezu die

Folgerung zu ziehen, daſs dieselbe ganz falsch, ungegründet, der Ausübung der Heilkunst höchst nachtheilig seyn, und somit dem Menschengeschlecht höchst verderblich werden müsse oder könne, ist eben so widersinnig, als nunmehr, nachdem beynahe die Meisten der vormaligen Gegner der Brownischen Theorie sich für dieselbe erklärt haben, (weil sie leider! der Zeitumstände wegen und um ihrer eigenen Subsistenz wegen muſsten), derselben eben darum unbedingte Glaubwürdigkeit, Wahrheit, Znverlässigkeit Gründlichkeit und unbezweifelte praktische Brauchbarkeit zugestanden haben zu wollen; gerade als wenn die Vokazion, welche irgend ein Gelehrter auf eine berühmte Universität erhält, als der sicherste und vollgültigste Beweis für seine gründlichen Kenntnisse, wissenschaftliche Ausbildung oder praktischen Verdienste u. s. w. anerkannt werden müſste. Vermuthen sollte und kann man zwar so etwas Dergleichen; allein beweisen —? Möchte oft sehr schwer fallen. — — —

Uebrigens ist es gar nicht zu verkennen, daſs manche Gegner der Brownischen Theorie durch einen ganz anderen Grund, als derjenige ist, dessen man sie gewöhnlich beschuldiget hat, den sie aber übrigens selbsten nicht kannten, gleichsam instinktmäſsig abgehalten wurden, diese Theorie dafür anzunehmen, wofür sie Röschlaub wenigstens, nicht selten unbedingt und auf Treu und Glauben, angenommen haben wollte. — Zugegeben, daſs unbedingte und blinde Anhänglichkeit an ein oder das andere Sy-

stem die Gegenstände der Wahrnehmung in einer andern als in ihrer wahren Gestalt zeige, nothwendiger Weise die Beobachtungen verfälsche, und zu übereilten und groben Fehlschlüssen verleite; zugegeben, daſs Partheisucht, Neid, beleidigter Stolz, und wie alle die Unholde heiſsen mögen, welche immer in Gesellschaft des Partheigeistes sich vorfinden, an den angegebenen Beobachtungen und Erfahrungen der Gegner der Erregungstheorie den gröſsten Antheil haben mögen: so können wir dennoch, wenn wir nicht eine erklärte Ungerechtigkeit begehen wollen, nicht alle und jede der gegen die Erregungstheorie angeführten Thatsachen ohne Weiteres unter eine und dieselbe Kategorie setzen. Denn es ist nicht zu läugnen, daſs wahrhaft geprüfte Männer, Männer, wie Peter Frank, Hufeland, Reil, Wedekind u. s. w, denen man übrigens keineswegs hinlängliche Beobachtungsgabe, reifen Verstand, geprüfte Urtheilskraft und Vernunft absprechen kann, gegen die Erregungstheorie, wenn auch nicht im Ganzen, doch in vielen Punkten laut sich erklären. Sie berufen sich zum Beweis für ihre Behauptungen auf die Erfahrung, und lassen es gar nicht fehlen, dieselbe mit Thatsachen zu belegen; während von Seiten der Erregungstheoretiker Thatsachen und Beobachtungen in der Menge aufgezählt werden, welche gerade das Gegentheil von jenen aussagen. — Dieser Umstand scheint während des Streites der beiden Partheien, wenn auch nicht ganz übersehen, wenigstens doch keiner solchen Beherzigung gewürdigt worden zu seyn

wie er es meines Erachtens wirklich verdient. Ich sollte meynen, daſs es der Mühe nicht ganz unwerth seye, dem Grunde der angeblichen Widersprüche in der Erfahrung ernstlich nachzuforschen.

Mehrere Malen legte ich mir im Stillen diese Frage vor, und glaube, endlich eine ziemlich befriedigende Antwort hierauf gefunden zu haben. Ich dachte nähmlich so. Entweder liegt der Grund der angeblich sich widersprechenden Beobachtungen und Erfahrung in dem Wesen des lebenden Organismus, oder in der durch die Erregungstheorie gegebenen Anschauungsart der organischen Natur, oder in der Verständlichkeit und Begreiflichkeit dieser Theorie. — In der Natur des lebenden Organismus kann aber der Grund davon nicht liegen; weil derselbe seine Lebensäuſserungen nach durchaus bestimmten, nothwendigen und ewig unveränderlichen Gesetzen hervorbringt, folglich durchaus sich immer gleich bleibt, und somit wahrhafte Widersprüche durchaus nicht mit seinem Wesen sich vertragen. Er müſste demnach in der nach dem Geiste der Erregungstheorie bestimmt gegebenen Anschauungsart der organischen Natur liegen. Wenn nun dieses der Fall seyn sollte, so müſste es sich beweisen lassen oder vielmehr wirklich bewiesen werden können, daſs das Grundprinzip der Erregungstheorie durchaus falsch sey. Alles das Irrige und Falsche, was sich dann an den untergeordneten Prinzipien und den daraus abgeleiteten Grundsätzen und Regeln aufzeigen lieſse, würde von selbsten einleuchtend seyn, weil diese ihren Grund in jenem Prin-

zip haben. Den Beweis aber, daſs das oberste Prinzip einer Theorie falsch sey, aus den Aussagen der Erfahrung führen zu wollen, ist eine eben so verwerfliche als durchaus unsichere Maxime, wie uns zum Theil schon das Beispiel der beiden oben gedachten entgegengesetzten Partheien beweist, wovon jede sich auf die Erfahrung beruft. Ausserdem ist ja die Erfahrung nicht das Prinzip, sondern nur die Aufgabe; oder, wie die Logiker sagen, sie ist nicht der terminus a quo, sondern nur der terminus ad quem der Konstrukzion. Es giebt zwar Gesetze der Natur, welche wir nur durch Erfahrung, d. h. durch die wirklich konstruirte Natur kennen lernen können; allein die Gesetzmäſsigkeit in der Verbindung und Konstrukzion der Erscheinungen, d. h. der Natur, können wir durch keine Erfahrung kennen lernen, weil Erfahrung selbst, damit sie nur möglich sey, solcher Gesetze bedarf, die ihrer Möglichkeit a priori zu Grunde liegen, folglich jenseits der Erfahrung aufgesucht werden müssen. Die Erfahrung antwortet uns nur auf diejenigen Fragen, welche wir ihr vorlegen. Welche Fragen aber und wie wir dieselben an die Natur, von welcher wir die Antworten erwarten, zu richten haben, müssen wir schon vorher, ehe wir die Natur selbst fragen, kennen und verstehen. Dieses setzt aber voraus, daſs wir schon einen bestimmten Standpunkt, ein gewisses Prinzip angenommen haben, von wo aus und mit welchem wir uns Fragweise an die Erfahrung wenden, und statt des Experimentes nach Thatsachen aus der medizinischen

Praktik uns umsehen. Ob aber der gewählte Standpunkt der rechte, ob das angenommene Prinzip das wahre sey, kann, wie wir gehört haben, nicht die Erfahrung, sondern einzig und allein die Naturmetaphysik, oder richtiger ausgedrückt, die Naturphilosophie entscheiden. Nun aber haben wir, was Brown und Röschlaub nicht gethan haben, was aber absolut nothwendig ist, durch eine streng unternommene Deduktion der Erregbarkeit bewiesen, daſs das Prinzip der Erregungstheorie nicht allein den Grundsätzen der Naturphilosophie nicht widerspreche, sondern in denselben sich begründen lasse, und wirklich begründet sey. Ja, was noch mehr sagen will, die Naturphilosophie bestehet schlechterdings darauf, daſs jede Theorie der Heilkunde, welche ihr Wissen zu dem höchst möglichen Grad von Evidenz erheben, und je einmal gerechte Ansprüche auf wissenschaftliche Dignität machen will, durchaus von dem gedachten Prinzip der Erregungstheorie ausgehen müsse. Demnach kann also der Grund der angeblich sich widersprechenden Beobachtungen und Erfahrungen der beiden Partheien nicht in der nach dem Prinzip der Erregungstheorie bestimmten Anschauungsart der organischen Natur liegen. Ob aber nicht die Art, wie man bisher mit der Analysirung des Begriffes der Erregbarkeit, mit der Ableitung der daraus resultirenden untergeordneten Prinzipien, Grundsätze und Regeln, und mit der bisherigen Angabe ihres besondern und individuellen Gebrauches verfahren ist; ob nicht eben die noch nicht ganz genau gegebene Bestimmt-

heit, und dadurch erschwerte Verständlichkeit der Erregungstheorie die gedachten angeblichen Widersprüche in der Erfahrung veranlaſst haben und noch immerfort veranlassen, dieses ist eine andere Frage, die ich aus mancherley Gründen zu verneinen mir nicht getraue, und ins Besondere aus folgenden:

1) Der Begriff der Erregbarkeit ist zwar synthetisch, aber auch antithetisch. Antithetisch ist derselbe, weil, wie wir schon gehört haben, die Faktoren der Erregbarkeit sich entgegengesetzt sind; synthetisch, weil die beiden Faktoren, insoferne sie sich entgegengesetzt sind, eben darum auch einander gleich seyn müssen, und folglich sich auch gleich sind. Der Begriff der Erregbarkeit muſs also, wenn er zur Konstrukzion der Erscheinungen des lebenden Organismus zureichen soll, nicht nur von Seiten der Gleichsetzung, Beziehung, oder mit andern Worten des quantitativen Verhältnisses seiner Faktoren, sondern zugleich auch von Seiten der Entgegensetzung, Unterscheidung, oder was dasselbe heiſst, des qualitativen Verhältnisses derselben in Anschlag gebracht werden. Nun aber ging Röschlaub so wie Brown bey der Konstrukzion der organischen Erscheinungen, der Krankheiten u. s. w. bloſs von dem quantitativen Dualismus der Faktoren, oder von der relativen Antithese derselben aus, ohne die geringste Rücksicht auf die zur deutlichen Anschauung der Konstrukzion der Erregungszustände wo nicht mehr, doch eben so nothwendig in An-

schlag zu bringende absolute qualitative Entgegensetzung zu nehmen. Folglich müssen wir zugeben, daſs Röschlaub nicht allein den Begriff der Erregbarkeit nicht gehörig analysirt, sondern auch die verschiedenen Erregungszustände nicht vollkommen und den Anforderungen der Kritik gemäſs nicht genügend konstruirt habe. Es ist darum nicht ganz unwahrscheinlich, daſs Röschlaub zum Theil selbst zu dergleichen Miſsverständnissen und Erklärungen gegen die Zulänglichkeit und Brauchbarkeit der Erregungstheorie Anlaſs gegeben habe; indem man den Geist der Erregungstheorie bisher meist nach den Röschlaubischen Kommentarien beurtheilte.

2) Abgesehen davon, daſs so Mancher von den Gegnern der Erregungstheorie aus Imbecillität den Geist derselben nicht fassen könne, und eben darum auch nie fassen werde; abgesehen, daſs es auch der Gegenparthei nicht an Männern gefehlt hat, und noch nicht fehlt, welche die Erregungstheorie selbst nicht verstehen wollen, und auch von andern nicht verstanden haben wollen; so ist es doch nicht zu verkennen, daſs eben darum nicht Wenige die Erfahrung mit der Erregungstheorie im Widerspruche finden, und eben deſswegen überall und bey jeder Gelegenheit gegen dieselbe predigen, weil sie den wahren Sinn derselben noch immer nicht gefaſst haben, am allerwenigsten aber die Fertigkeit besitzen, in konkreten Fällen denselben genau zu individualisiren, und gehörig darnach am Kranken-

bette zu verfahren. Sonst wäre es gar nicht zu begreifen, wie ein Mann, z. B. wie Hufeland in seiner Abhandlung über die Nervenfieberepidemie in Jena öffentlich behaupten konnte, er habe Fälle beobachtet, wo der direkt asthenische Zustand unverkennbar, dennoch aber die sthenisirende Methode durchaus fruchtlos gewesen sey, und der Kranke nicht eher habe genesen können, bis er die antiphlogistische Methode angewendet habe. Der Grund, den er für die Nothwendigkeit letzterer Methode, und zur Erklärung ihrer Wirksamkeit angab, war dieser, weil derselbe Kranke ein entzündliches Nervenfieber gehabt habe, wo er folglich antiphlogistisch habe verfahren müssen. — Dafs Hufelands Kranker durch die antiphlogistische Methode wirklich geheilt, und diese Methode, wenn auch nicht im Anfange, doch im zweiten Stadio der Krankheit indizirt gewesen sey, bin ich völlig überzeugt. Allein dafs Hufeland den Geist der Erregungstheorie, damals wenigstens, noch nicht gefafst, und überhaupt seinen damaligen Kranken ganz falsch behandelt habe, dieses glaube ich mit eben so viel Recht behaupten zu können, und zwar aus folgendem Grunde. — Der gedachte Pazient lag an einem Typhus, den begleitenden Erscheinungen nach zu urtheilen, vom dritten Grade, bey welchem, im allgemeinen nur genommen, recht flüchtige und durchdringende Potenzen, in kleinen aber immer steigenden Dosen etc.

gegeben, indizirt waren. Was that aber Hufeland? Er verordnete ein Chinadekokt mit beträchlich starken Dosen von Liquor anod. m. Moschus, Vin. antim., Laudan. Liquid. Syd. u. s. w. Was konnte nun aber darauf, dafs Hufeland seinen Kranken so schrecklich potenzirte, weiter erfolgen, als Hypersthenie? Nunmehr war die antiphlogistische Methode freilich indizirt.

Allein es fraget sich, ob Hufeland durch die angeführte Beobachtung berechtigt sey, erstens einen Typhus mit einer aktiven Entzündung als eine wahre Thatsache anzunehmen oder uns aufzudringen; zweitens zu behaupten, er habe ein entzündliches Nervenfieber mit der antiphlogistischen Methode geheilt; drittens sich anzumafsen, er habe durch die Erfahrung bewiesen und bestätigt gefunden, die Lehre der Erregungstheorie von der Behandlungsart direkt asthenischer Zustände des Organismus sey viel zu einseitig, und in der Praxis nicht überall anwendbar. — Ferner beweiset die tägliche Erfahrung, dafs noch Viele, wenn nicht die Meisten, die sich für die Erregungstheorie erklärt haben, und dieselbe am Krankenbette anwenden, in den wahren Geist derselben noch lange nicht eingedrungen sind. Wenigstens habe ich mehrmalen unter Aerzten Welche gefunden, welche, weil sie Brownisiren und Sthenisiren für identische Begriffe hielten, sich dann für ächte Brownianer erst hielten, wenn sie alle Krankheiten mit der sthenisirenden Methode zu heben suchten. Wenn aber Männer, wie Hufeland

oder Andere, denen es nicht am guten Willen, an hinlänglichem Eifer für das Wahre, und eben so wenig an den nöthigen Fähigkeiten für die Erkenntniſs und Annahme desselben fehlet, wenn solche Männer, sage ich, dennoch die Erregungstheorie nicht gehörig begreifen können; wenn man ferner unter der Parthei der erregenden Aerzte noch immer die gröbsten Fehler gegen die Erregungstheorie begehen sieht, woraus man dann schlieſsen muſs, daſs sie noch nicht gehörig mit dem Geiste derselben sich vertraut gemacht haben, und die Art und Weise, dieselbe in individuellen Fällen gehörig anzuwenden, gar nicht verstehen, so entstehet nothwendig die Frage, wo denn der Grund davon liegen möge. Ich glaube, zum Theil wenigstens, in folgenden Umständen:

a) Fehlet es den einzelnen Doktrinen der Medizin noch ganz und gar an der Festsetzung ihrer eigenthümlichen Prinzipien, an der Bestimmung jeder ihrer einzelnen Aufgabe, an der Kenntniſs der Regulative für ihre Bearbeitung, und an der richtigen Begränzung ihrer Gebiete. Wie nothwendig aber bei dem Studium, bey der Prüfung und Bearbeitung der einzelnen Theile der Medizin die Berücksichtigung aller der gedachten Momente sey, beweiset unter andern gleichfalls Hufeland in seinem Systeme der Heilkunst, wo er, damit ich nur einen Fall zum Beweis aushebe, einer direkt und einer indirekt schwächenden Methode erwähnt, gerade als wenn man die sthenisirende Methode, weil sie bei ihrem Miſsbrauch per indirectum den Organis-

mus depotenziren kann, sich zugleich auch als wahrhaft schwächende Methode denken müsse. Der Grund dieses Irrthumes liegt aber darin, weil Hufeland den Satz in der Brownischen Pathologie von direkter und indirekter Schwäche des Organismus geradezu in die Therapie übertrug, ohne bedacht zu haben, wie man überhaupt mit Sätzen einer besondern Wissenschaft oder Doktrin verfahren müsse, wenn man dieselben von ihrem ursprünglichen Grund und Boden wegnehmen, und auf einen andern verpflanzen wolle. In der Vernachlässigung dieser gedachten Rücksichten liegt unstreitig eine der ersten Veranlassungen zu schiefen Beurtheilungen, irrigen Behandlungsarten einer oder der andern Doktrin, und zu angeblichen Widersprüchen, welche man so häufig durch die Erfahrung bestätigt gefunden haben will.

b) Ein anderer gleichfalls wichtiger Grund, warum die Erregungstheorie bisher noch so wenig gehörig verstanden worden ist, liegt darin, weil noch nicht alle Theile der Medizin durchaus und gleichmäſsig nach den Grundprinzipien der Erregungstheorie bearbeitet sind. So lange die Heilkunde nicht streng systematisch bearbeitet ist, so lange kann die Heilkunde nicht weit vorwärts rücken. Allein noch liegt die eigentliche Physiologie ganz in ihrer Kindheit, während die Pathologie durch Röschlaubs glückliche, wie wohl nicht durchaus befriedigende Bearbeitung einen ungleich höhern Grad von Kultur

erreicht hat. Die Semiotik, wodurch zeither die Aerzte am Krankenbette so sehr sich irre führen liefsen, ist durch eine schiefe Deutung der Erregungstheorie beinahe ganz in Vergessenheit gekommen, ob sie gleich dem praktischen Arzte durchaus unentbehrlich ist; nur mufs sie, wenn sie wahrhaft brauchbar seyn soll, ganz und gar umgearbeitet werden. Der Therapie fehlet durchaus noch nicht allein eine nach der Erregungstheorie individuell bestimmte Anleitung, sondern sie bedarf auch noch eine Bearbeitung nach der bisher ganz unberücksichtigten qualitativen Ansicht des Organismus. Ein Umstand, ohne welchen die sogenannte spezielle Therapie immerhin lahm bleiben wird. Die Arzneimittellehre ist ein wahrer Sandhaufen von hypothetischen und willkührlichen Erfahrungssätzen u. s. w.

Aus dem Bisherigen erhellet, dafs der Grund der vielen Mifsverständnisse, welche sich seit der Erscheinung der Brownschen Theorie sowohl in die Medizin eingeschlichen haben, als unter den Aerzten erregt worden sind, allerdings sowohl in dem Mangel an Fassungsfähigkeit so mancher Aerzte für die Brownische Ansicht des Organismus, als auch in dem bisher regellosen Aggregatzustande der einzelnen Doktrinen derselben unter sich gelegen habe und zum Theil noch liege. Allein bei alle dem ist es dennoch nicht zu verkennen, dafs auch hierbei so manches der Brownschen Theorie

selbst zu Schulden komme; indem, wie ich schon gezeigt habe, nicht die Erregbarkeit, als solche, noch viel weniger so wie Brown dieselbe bestimmt hat, als Prinzip einer Theorie der Medizin gelten kann, somit auch alle Anfoderungen, welche man an die Brownische Theorie, als Theorie, nicht nur zu machen berechtigt ist, sondern die auch an dieselbe wirklich ergangen sind, nothwendig unbefriedigt bleiben müssen, so wie auch bisher noch wenige von denjenigen Problemen, welche eine wahre Theorie der Heilkunde zu lösen hat, wirklich aufgelöst worden sind. Um den Beweis der hier ausgesprochenen Behauptung soviel, als es der Zweck und Plan gegenwärtiger Untersuchung erlaubt und erfodert, zu begründen, und diesem gemäſs ausführlich zu geben, scheint es mir am zweckmäſsigsten, die Brownsche Theorie nach den einzelnen Doktrinen der Medizin in Untersuchung zu nehmen, und auf diese Weise darzuthun, ob und in wie fern dieselbe den einzelnen Aufgaben der besondern Doktrinen der Heilkunde Genüge geleistet habe.

I. *Physiologie.*

Die erste Doktrin der Heilkunde ist, wie ich früher schon bewiesen habe, die Physiologie.— Ohne mich gerade hier auf die Untersuchung der Fragen einzulassen, nehmlich ob und in wie fern die Benennung Physiologie den Gegenstand, welchen diese Doktrin zunächst zu behandeln hat,

genau bestimme und kenntlich mache? ob die bisher gewöhnliche Eintheilung derselben richtig, gegründet und erschöpfend sey? welches die Regulative für ihre Bearbeitung seyen? und was dergleichen Fragen mehr sind: beschränke ich mich hier vielmehr einzig und allein, obgleich nur im allgemeinen, auf die Beantwortung der Frage, nehmlich: ob und in wie fern die Physiologie, so wie sie gegenwärtig, selbst nach der Brownschen Theorie bearbeitet, noch existirt, ihre eigentliche Aufgabe genügend löse, und die Anfoderungen, welche die Vernunft an dieselbe zu machen hat, vollkommen befriedige?

Die eigentliche Aufgabe der Physiologie besteht, um mich ganz kurz zu fassen, in einer pragmatisch geschichtlichen Darstellung aller Erscheinungen am lebenden und ins Besondere am menschlichen Organismus. Hierzu wird aber erfordert,

1) daſs sie die mannigfaltigen Erscheinungen am lebenden Organismus, so wie sie in der Wahrnehmung gegeben sind, nach ihren Bedingungen, Zwecken und in ihrer natürlichen Zeitfolge darstelle. Die Geschichte der Entstehung und allmähligen Entwickelung aller Erscheinungen am lebenden Organismus wäre demnach das erste Geschäft der Physiologie.

2) muſs sie die einzelnen, isolirten Erscheinungen in Verbindung mit dem obersten Prinzip derselben, d. h. mit dem Urgesetze der organischen Natur darstellen, eine Erscheinung aus

der andern entwickeln und so die Nothwendigkeit des Gesetzseyns der einzelnen Erscheinungen aufzeichnen, und auf diese Art, welches die allein zuverlässige ist, die mannigfaltigen organischen Erscheinungen vollkommen erklären; so zwar, daſs in der Reihe der Erscheinungen die Nothwendigkeit des Gesetzseyns der zweiten Erscheinung aus der ihr unmittelbar vorhergehenden eingesehen werden könne. — Eine Physiologie, welche darauf gerechte Ansprüche machen will, daſs sie ihre Aufgabe vollkommen gelöst habe, darf daher gar keiner besondern Beweise ihrer aufgestellten Sätze bedürfen. Was itzt noch als Satz in der Physiologie da steht und als besonderes Gesetz des Organismus gegenwärtig noch aufgestellt wird, muſs künftig blos als Thatsache, frei von aller scientifischen Ausstattung und anderweitiger Beweisführung, nur als ein besonderes Glied in der Kette der Erscheinungen des lebenden Organismus mit verbunden, da stehen; die gedachte geschichtliche Bearbeitung des lebenden Organismus und seiner besondern Zustände muſs mit einer Konstrukzion des lebenden Organismus selbst beginnen.

Anmerkung. Was ich unter Konstrukzion der Natur überhaupt verstehe, habe ich früher schon angegeben.

Dieses wäre nun die eigentliche Aufgabe der Physiologie in der weitesten Bedeutung des Wortes genommen. Indessen, wenn man den Begriff der-

selben enger beschränkt und unter derselben weiter nichts anderes verstanden haben will, als die Lehre von dem gesunden Zustande des Organismus, dann hat dieselbe es blos mit der Konstrukzion der Erscheinungen des gesunden Zustandes zu thun. Allein auch dieses ist nur dadurch allein möglich, dafs die Physiologie gleichsam an die Stelle der Natur selbst tritt, und die Erscheinungen, welche der lebende Organismus in seinem Normalzustande im Ganzen sowohl, als in seinen einzelnen Theilen äussert, vor ihren Augen entstehen und sich entwickeln läfst.

Die Aufgabe der Physiologie in ihrer engern Bedeutung bestehet also darin, erstens eine treue, vollständige und in der Zeitordnung fortlaufende Erzählung der Entstehung und allmähligen Entwickelung aller am lebenden Organismus im gesunden Zustande wahrnehmbaren Erscheinungen zu liefern; zweitens, sowohl die isolirten Erscheinungen der Art als die Verrichtungen der einzelnen Systeme des lebenden menschlichen Organismus nicht nur begreiflich zu machen, d. h. auf anerkannte Gesetze zurückzuführen, sondern dieselben immer auf das oberste, absolute und nothwendige Gesetz der organischen Natur zu reduziren, und ihren vollständigen ursachlichen Zusammenhang zu zeigen. Letzteres wird nur dadurch möglich, dafs die Physiologie den Standpunkt der Reflexion verläfst, und sich zur Produktivität der Anschauung erhebt, folglich sich auf den Standpunkt der Naturphilosophie potenziret. Nur auf diese Weise

kann eine reine Gesetzgebungslehre, welche das Fundament der Physiologie ausmacht, und ohne welche gar keine Erfahrung in der wahren Bedeutung des Wortes, d. h. Erkenntniſs der Kausalverbindung zwischen Gegenständen, möglich ist, zu Stande gebracht werden. Haben wir diese erst bestimmt, dann ist es uns leichter, das bestimmte Verhältniſs der organischen Kräfte selbst, welche die individuellen Organismen konstituiren, aufzufinden, und die angewandte Physiologie, die ich die technische nennen mögte, zu konstruiren.

So lange daher noch Hypothesen in der Physiologie vorkommen, hat dieselbe eine prekaire Annahme, alle ihre Sätze können höchstens nur auf Wahrscheinlichkeit beruhen, und somit wird die Heilkunde selbst, welche nur aus ihr die Theorie der Heilung möglicher Krankheiten abstrahiren kann, ewig unsicher und schwankend bleiben.

In wie ferne die Physiologie bisher ihre eigentliche Aufgabe gelöst habe, kann nur in der Dogmengeschichte der Heilkunde nachgewiesen werden, und diese liefert uns folgende Thatsachen.

1) Die Geschichte der Entstehung der organischen Erscheinungen sowohl im Ganzen als im Einzelnen im gesunden Zustande des lebenden Organismus ist durchaus rhapsodisch. Die partikulären Verrichtungen stehen ganz isolirt da, ohne Zusammenhang mit einem ersten Prinzip und ohne Verbindung unter sich selbsten. Die Thatsachen sind meist willkührliche Darstellungen und Ansichten des Organismus, durch

und durch mit Hypothesen verwebt, ohne die geringste chronologische, noch weniger pragmatische Rücksicht. Jedes Organ paradirt in den Lehrbüchern ganz abgesondert von der eigentlichen Gliederreihe der individuellen Organismen, wird blos als ein für sich bestehendes, und mit einer vita propria begabtes System angesehen und beurtheilt.

2) Im Durchschnitte glaubte man bisher als Physiolog genug gethan zu haben, wenn man den Nutzen und Gebrauch der einzelnen Organe zum Zwecke des Ganzen angegeben, und die jedem eigenthümlichen Verrichtungen bestimmt habe.

3) Die bisherigen Gesetze, welche man in der Physiologie aufstellte, waren nicht allein blos Naturregeln, welche uns nur die gleichförmige Verknüpfung der organischen Erscheinungen, so wie sie in der Wahrnehmung gegeben ist, kenntlich machten, sondern man warnte vielmehr dringend vor jeder weitern Nachforschung nach dem Grundursachlichen dieser Erscheinungen, weil, wie man allgemein predigte, die Erkenntniſs desselben für den Menschengeist unerreichbar sey.

4) Bisher glaubte man die Verrichtungen eines organischen Systems hinlänglich erklärt zu haben, wenn man sagte, es wäre in ihm ein gewisser Nisus conformativus, ein eigenthümliches Leben, welches sich gerade so und nicht anderst äussere. — In den neuern Zeiten mach-

te man bald die magnetische, bald die elektrische, bald die galvanische Materie und neuerdings wieder den Sauerstoff zu dem wirkenden Prinzip der thierischen Maschine, und erzählte sich davon die wunderbarsten und abentheuerlichsten Mährchen. — Die Lehre von der Mitleidenschaft, (eine mirabilis Sympathia, ein unübersehbares Feld von Hypothesen), so wie die Lehre von den Metastasen, mit und ohne Materie, auf die Nerven oder sonst wohin, spielen noch immer auch selbst unter denjenigen, welche sich seit einiger Zeit, freilich leider nothgedrungen, zu dem Nachtrapp der Brownischen Schule gesellt haben, ihre bedeutenden Rollen, wenn auch nicht gerade beim Lehrvortrage, weil man sich bei seinen Zuhörern gar leicht auf diese Art einen nachtheiligen Verdacht zuziehen könnte, dennoch mit unter im höchsten Nothfalle bei den klinischen Zusammenkünften, am ungescheutesten aber bei Konferenzen, welche mit einem Herrn Kollegen unter vier Augen am Krankenbette gehalten werden.

5) Was war endlich bisher und was ist noch immer die Physiologie weiter mehr, als eine feinere und höhere Anatomie, welcher man nur noch die Angabe der besondern Verrichtungen der einzelnen Organe und Systeme beifügt u. s. w.

Allem diesem Unheile, welches durch die gedachte bisherige Behandlungsart in die Heilkunde

und zunächst in die Physiologie gebracht wurde, hat zwar Brown einiger Maſsen Einhalt gethan, obgleich nicht hinlänglich gesteuert, noch viel weniger ganz abgeholfen; wenn auch gleichwohl zugestanden wird, daſs die Brownische Erregungstheorie durch Röschlaubs Bearbeitung an Deutlichkeit, Bestimmtheit, Brauchbarkeit und Umfang beträchtlich gewonnen habe. Mag immerhin Röschlaub alle seine Kräfte aufbiethen, uns beweisen zu wollen, daſs die Brownische Theorie wo nicht die neuere Naturphilosophie erst erzeugt habe, dennoch mit derselben wenigstens auf einem und demselben Standpunkte stehe; daſs beinahe alle oder doch wenigstens die meisten der neuern Konstrukzionen des Organismus sowohl in physiologischer, (oder wie er es vielleicht lieber hört, in nosologischer) als in therapeutischer Hinsicht, wenn auch nicht irgendwo in einer Stelle von Browns Elementen, deutlich ausgesprochen, dennoch in denselben enthalten wären, und somit, sobald man nur damit gehörig zu verfahren verstehe, leicht daraus sich ableiten lieſsen; wahrhaft beweisen wird er es doch nie können. Und endlich wozu denn dergleichen ängstliche und weit her geholte Demonstrazionen? Verliert denn darum die Brownische Erregungstheorie an ihrem inneren Werthe, oder an dem Verdienste, welches sie sich über ihre Vorzeiten erworben hat, darum, wenn man behauptet, die Brownische Erregungstheorie habe die eigentliche Aufgabe einer Theorie der Medizin nicht vollkommen gelöst; sie enthalte noch man-

che theils irrige, theils unbestimmte, theils unzuverlässige Begriffe, Lehrsätze und therapeutische Regeln; in ihr seyen noch sehr viele Lücken, die ausgefüllt werden müssen; oder endlich, um die Aufgabe einer Theorie der Medizin vollkommen zu lösen, müsse man einen ganz anderen Weg einschlagen, ein ganz anderes, der Brownischen Erregungstheorie freilich ganz unbekanntes, Verfahren wählen u. d. gl. m. Oder ist denn bei dergleichen Aeusserungen das Verdienst, welches Röschlaub um die Brownische Theorie selbst sowohl als um die schnelle Verbreitung derselben sich erworben hat, gefährdet? Röschlaub hat im Durchschnitte (obgleich nicht überall treu genug dem Originale) alles gethan, was man von einem Kommentaren und Exegeten verlangen kann. — Im Gegentheile mögte es vielmehr rathsamer seyn, daſs Röschlaub die Brownische Erregungstheorie von ihrem ursprünglichen, nähmlich dem empirischen, Standpunkte nicht wegnähme, und dieselbe allmählig höher zu setzen trachtete; indem er im letztern Falle wenigstens die Gegner der Brownischen Erregungstheorie berechtigt, Anforderungen höherer Art an dieselbe zu machen, welche diese durchaus nicht befriedigen kann, und somit selbst die Veranlassung zur geringern Schätzung und baldigen Vergessenheit derselben hergeben kann und wird. Dagegen aber sollte Röschlaub gleichfalls auch wenigstens nur so billig seyn, nicht geradezu und ohne irgend einen vernünftigen Grund alle diejenigen Forderungen, die eine besser verstandene

Erregungstheorie an sich selbst macht, welche aber die Brownische nicht befriedigen kann, darum von der Hand zu weisen, und dadurch das Fortschreiten der Heilkunde bis zu demjenigen Grade von Vollkommenheit, welcher dieselbe erst zur Wissenschaft erheben kann, zu retardiren; wäre es auch nur so lange, bis es ihm nach und nach durch anderweitige Unterstützung gelungen seyn mögte, wieder selbst als erster Apostel einer andern und neuern Theorie der Heilkunde auftreten zu können.

Mag Röschlaub seine Erklärung, daſs die Heilkunde erst da anzufangen habe, wo die Physiologie überhaupt aufhöre, daſs Brown in seinen Elementen Nichts als eine Theorie der H e i l k u n d e habe liefern wollen, daſs man demnach B r o w n e n, somit auch der Erregungstheorie, in Hinsicht der Physiologie nichts zu Schulden legen könne, noch so oft wiederholen; so wird er uns dennoch nicht überzeugen können, daſs man an eine Theorie der Heilkunde diese Anforderung nicht zu machen habe, wie ich früher schon dargethan habe. Im Gegentheile liegt eben darin, daſs Brown den Organismus von einem so niederen Standpunkte aus betrachtete, und seine eigentliche Aufgabe so sehr beschränkte, einzig und allein der Grund, warum die Brownische Erregungstheorie wenn auch nur zum nosologischen sowohl als therapeutischen Gebrauch so wenig zureicht. Muſs man zugeben, daſs der Organismus, insoferne er selbst nur ein bestimmter Ausdruck eines gewissen Gröſsenverhältnisses seiner konstruirenden Thätigkeiten sey, und

eben darum durchaus nicht nur eine mathematische Konstrukzion zulasse, sondern dieselbe die einzig zuverlässige und absolut erforderliche sey, so kann man die Brownische Theorie, so wie sie an und für sich beschaffen ist, höchstens nur als einen Theil der Mathesis, nähmlich als die Arithmetik gelten lassen, welche aber zur Vollendung der Mathesis noch der Geometrie bedarf. Letztere fehlt aber nicht allein der Brownischen Theorie, sondern diese ist derselben gar nicht fähig. Die wichtigsten Gründe dieser Mangelhaftigkeit und, was nothwendig daraus erfolgt, der Unzuverlässigkeit derselben in Bezug auf alle die besondern Doktrinen der Heilkunde sind unter andern folgende.

Erstens. Der Brownischen Erregungstheorie fehlt ganz und gar auch nur eine Ahndung irgend einer Konstrukzion des lebenden und ins Besondere des menschlichen Organismus, welcher doch jede Theorie der Heilkunde so nothwendig bedarf, daſs ohne dieselbe jede anderweitige Konstrukzion des Organismus in individuellen wenn auch nur Krankheitsfällen nicht nur miſslingen, sondern auch durchaus unsicher, unbestimmt und unzuverlässig seyn wird und muſs. So lange wir den Organismus seiner Konstrukzion nach nicht kennen, sehen wir uns ausser Stand gesetzt, bestimmt anzugeben, worin z. B. der Grund der Verschiedenheit der einzelnen organischen Systeme, so wie der besonderen Erregbarkeitsgrade derselben liege. Allein eben so lange sind wir auch unvermögend, nicht allein die besondern Erscheinungen, welche sich an den einzelnen Syste-

men des Organismus darstellen, zu erklären und zu konstruiren, sondern die gehörigen Rekonstrukzionen mit Zuverlässigkeit angeben zu können, u. s. w. Die Brownische Theorie nimmt aber den Organismus als etwas schon Gegebenes, die Erregbarkeit als ein bloſses Faktum an, verfährt mit dem Begriffe derselben blos analytisch, unbekümmert ob nicht vielleicht, was bei der gewöhnlichen Beurtheilung von Thatsachen doch nicht selten der Fall ist, irgend ein dialektischer Schein auf derselben ruhe, und dadurch unser Urtheil irre leiten könne.

Röschlaub schien zwar die Nothwendigkeit einer Konstrukzion des Organismus zu fühlen, und glaubte dieselbe in der mechanisch-atomistischen Theorie des Gallini gefunden zu haben. Nach dieser nähmlich wird angenommen, daſs jeder Körper als Produkt der Zusammensetzung mehrerer ursprünglichen Elemente, Grundbestandtheile, mit Unrecht sogenannter einfachen Stoffe, bestehe. Jeder dieser Stoffe, heiſst es, besitze eine eigenthümliche Qualität, vermöge welcher ein Element gegen das andere, wenn sie mit einander in Berührung kommen, mächtig ankämpfe, bis endlich während dieses Konfliktes eines in das andere eingreife, und beide gemeinschaftlich Stoffe eigenthümlicher Art hervorbringen, welche wiederum im Streite mit andern ungleichartigen Stoffen unter mannichfaltiger Mischung, Zusammensetzung und besonderer Ineinanderreihung, d. h. Form, kleinere und gröſsere Theile bilden, aus welchen letztern, unter sich selbst wieder verschie-

den gebauten, Theilen endlich und zunächst das eigentliche und ganze Naturprodukt entspringe. Zu diesem mittelst des gedachten Mechanismus zu Stande gebrachten Produkte läſst nun Röschlaub noch das eigentliche Prinzip des Lebens, nämlich die Erregbarkeit hinzutreten, und die Konstrukzion des lebenden Organismus ist vollendet.

Allein wenn zugegeben werden muſs, daſs jede Konstrukzion der Natur sowohl überhaupt als des lebenden Organismus ins Besondere von dem Letzten und Ersten in der Natur, von dem letzten Bewegungsquelle derselben ausgehen müsse, wenn wir nicht ewig auf der Oberfläche der Natur blindlings herum schwärmen, uns blos mit dem was an ihr objektiv, und vielmehr nur Aussenseite ist, beschäftigen wollen; so leuchtet schon von selbsten ein, daſs eine solche Konstrukzion des Organismus so wie der daraus abgeleiteten Naturgesetze und deren Grundkräfte ein für alle Malen mangelhaft und unbefriedigend seyn müsse. Denn alle ursprünglichen Elemente sind selbst noch im Raume darstellbar, sind selbst schon Produkte, und können folglich eben darum unmöglich als Erstes und Letztes in der Natur, als Prinzip aller physikalischen Erklärungen, somit auch nicht die davon hergenommene Konstrukzion des Organismus als die wahre eingeräumt werden. Vielmehr ist alles, was im Raume ist, nur vermittelst einer thätigen Raumerfüllung im Raume; es selbst setzt eine wirksame, in jedem Theile des Raumes bewegende Kraft, welche selbst schon

eher als der Raum, und mithin auch eher als das Produkt selbst ist, nothwendig voraus. Somit müssen alle die ursprünglichen Elemente vielmehr als Wirkungen einer thätigen Kraft angesehen werden.

Röschlaub hat zwar vor Kurzem diese Konstrukzionsart des Organismus verlassen; allein sich dafür mehr der chemischen Physiologie genähert, wovon ich im Verlaufe dieser Untersuchungen hin und wieder sprechende Beweise aufstellen werde. Wenigstens kann es Röschlaub noch immer nicht über sich gewinnen, die Organisazion nicht als das Bestimmende der Erregbarkeit, so wie auch nicht als den Grund der verschiedenen und mannichfaltigen Erregbarkeitsgrade der einzelnen Systeme des Organismus sich zu denken und anzusehen. Indessen läſst Röschlaub auch in diesem Punkte sich wieder bescheiden. Allein desto dreister bestehen nunmehr seit kurzem, seitdem nähmlich hin und wieder von einer bevorstehenden Reformazion der Brownischen Erregungstheorie gesprochen wird, einige von den Chronikenschreibern der Brownischen Schule darauf, daſs die chemische Physiologie allein Zuverlässigkeit gebe, und in der Praxis am sichersten leite. — Vermuthlich ahnden diese Herren, daſs über kurz oder lang bei der Annahme der Brownischen Erregungstheorie, zu der sie sich ohnedem nur der Zeitumstände wegen bekennt haben, ihr bisheriger Kredit im Publikum nicht mehr bestehen könne, halten es darum für rathsamer, bey Zeiten noch allmählig den Schild einzuziehen, und, weil sie noch nicht wissen können,

wie es in der Folge mit der Erregungstheorie gehen werde, wie viele Jahre man dazu etwa verwenden müsse, damit man auch diese wieder erlerne, mitlerweile bis die Krisis vorüber ist, zu der chemischen Physiologie sich zu kehren. Denn Einmal hat dieselbe noch eine ziemliche Anzahl von Anhängern, folglich darf und kann man im Nothfalle auf Unterstützung rechnen; zweitens hört man aus der Nachbarschaft wieder von Stickstoff als Repräsentanten des Nervensystems, von Kohlenstoff als Repräsentanten des irritablen Systems etc. ferner von Wasser- Kohlen- Stick- und sauerstoffhaltigen Heilmitteln, und von besondern Indikazionen zur Anwendung derselben sprechen. Sollten etwa diese Dinge ja durchgreifen, gut! dann weiſs man doch schon, wovon die Rede ist, und kann sich sogar darauf berufen, daſs man schon lange nach dieser Theorie verfahren habe. — Wenn sich nur nicht hie und da Jemand ein bischen irrt! — Drittens gewinnt man bei einer frühzeitigen Umkehrung vor dem Publikum wenigstens den Glauben, als sey man ebenfalls von dem Unzulässigen der Brownischen Erregungstheorie längst schon überzeugt gewesen, und habe darum auch dieselbe früher schon verlassen. — Dem sey übrigens, wie ihm wolle, so frage ich hier ernstlich, ob es denn wirklich mit der so laut und hoch angepriesenen Zuverlässigkeit und Alleingültigkeit der chemischen Theorie der Heilkunde dasselbe Bewenden habe?

Abgerechnet, daſs die animalisch-chemische Konstrukzionsart des Organismus nicht nur durch-

aus unzulässig, sondern unter den gegenwärtig gäng und geben Konstrukzionsarten desselben auf der niedersten Stufe sich befinde, und unter allen denselben am allerwenigsten befriedige; abgerechnet, daſs selbst der Stifter der chemischen Physiologie sich nicht einmal getraue, von seiner eigenen Theorie am Krankenbette Gebrauch zu machen, ja nicht einmal in seiner Fieberlehre dieselbe angewendet habe; ist es aus andern Gründen, die in der Natur der Sache selbst liegen, schon einleuchtend, daſs die chemische Physiologie gerade für die Praxis durchaus unbrauchbar sey. Denn

1) Angenommen, daſs es der animalischen Chemie möglich sey, die Elemente der Konstrukzion jedes noch so kleinen individuellen Organismus zu finden; die Kombinazion derselben, so wie die bestimmte Proporzion der Kombinazion zu finden, ist ihr dennoch unmöglich.

2) Wollten wir auch die Möglichkeit, die Proporzion der Kombinazion der ursprünglichen Elemente jedes individuellen Organismus zu finden, den chemischen Physiologen zugeben; gesetzt auch, die animalische Chemie habe einen so hohen Grad von Vollkommenheit erstiegen, daſs sie die Mischungsveränderungen der organischen Materie in vorkommenden Krankheitsfällen auf das Genaueste angeben könnte; was kann den Arzt vergewissern, daſs in konkreten Fällen gerade diese und keine andere Mischungsveränderung den vorhandenen Krankheiten als Ursachliches zu Grunde liege.

Der Arzt kann den kranken Körper nicht chemisch untersuchen, es bleibt ihm also blos die Analogie allein zu diesem Behufe übrig, allein wie höchst unsicher ist dieselbe?

3) Zugegeben, wir sollten es auch ausfindig machen können, daſs diese oder jene krankhafte Veränderung des Organismus ihren Grund entweder in dem Mangel oder in dem Uebermaaſse eines bestimmten Stoffes habe; kann man denn die vorhandene Krankheit geradezu dadurch heben, daſs man den fehlenden Stoff dem Organismus wieder mittheile, oder den übermäſsig angehäuften durch Ausscheidung oder Neutralisirung quantitativ vermindere? Wird nicht jeder sogenannte Stoff durch den Assimilazionsprozeſs, auf dem Wege der Zirkulazion, mannichfaltig abgeändert? Welches sind jene Stoffe, die, wenn sie alle die einzelnen organischen Prozesse durchgegangen sind, dennoch zu der beabsichteten Wirkung noch hinreichen können? Auf alle diese Fragen können wir wieder nur mittelst der Analogie Antwort erwarten; somit wird und kann jedes Heilverfahren nach den Prinzipien der chemischen Physiologie nicht anderst als höchst unsicher seyn. Wo bleibt aber nach alle dem die gepriesene Zuversicht der chemischen Physiologie wenn auch nur am Krankenbette?

Ganz anderst verhält es sich mit der Erregungstheorie von dem Standpunkte der Naturphilosophie aus konstruirt. Nach dieser ist die Natur,

überhaupt genommen, nichts anderes, als eine ins Unendliche strebende, und durch sich selbst beschränkte Thätigkeit. Als Thätigkeit, die sich selbst beschränkt, macht sie sich selbst zum Objekte ihres Wirkens; sie ist also das wirkende Subjekt, und zugleich auch das Objekt, auf welches gewirkt wird, d. h. sie ist Subjekt — Objekt. — Nach dieser Ansicht der Natur sind also Stoff und Produkt weiter nichts anderes als die versinnlichte Kraft oder Thätigkeit, und Kräfte oder Thätigkeiten sind die Materie selbst nur von einem höhern Gesichtspunkte aus betrachtet. Die wahre Erregungstheorie weiſs also ursprünglich nichts von Produkten, sondern nur von dem rein Produktiven, d. i. von der absoluten, ins Unendliche produzirenden, Thätigkeit der Natur, welche im Produkte zwar gehemmt, aber doch noch unendlich ist, somit in der Hervorbringung sich nicht erschöpft hat. Das Produkt darf also nicht als wirklich vollendet, einer fernern Ausbildung unfähig, sondern es muſs, wegen der ihm inwohnenden absoluten Produktivität, als ein der Entwickelung ins Unendliche fähiges, d. h. stets produktives Produkt angesehen werden. Das rein Produktive finden wir nur in dem letzten Grunde der Qualitäten. In den Qualitäten erscheint die reine Produktivität in ihren ursprünglichsten Hemmungspunkten. Diese ursprünglichen Hemmungspunkte der reinen Thätigkeit sind demnach eben so viele einfache Akzionen, welche als einfache Faktoren, reine Intensitäten, zurück bleiben würden, wenn auch jene Evoluzion vollen-

det wäre. Da es aber dahin nie kommen kann, so besteht jedes Produkt aus mehrern solchen einfachen Akzionen, als eben so vielen Faktoren. Jede in der Erfahrung gegebene Materie ist also das Produkt mehrerer Akzionen, welche sich auf einen gemeinschaftlichen Raum einschränken.

Aus eben demselben Grunde setzt die ächte Erregungstheorie, welche, um die Konstrukzion des lebenden und ins Besondere des menschlichen Organismus in ihrer Ursprünglichkeit anschauen zu können, die organische Natur bis zu ihrem Uranfange verfolgt, an die Stelle der oben gedachten ursprünglichen Elemente einzelne Akzionen, und erklärt demnach jede Organisazion, so wie den gesammten Organismus als den gemeinschaftlichen Ausdruck einer Mannichfaltigkeit von Akzionen, welche sich wechselseitig auf eine bestimmte Sphäre beschränken. Jede dieser Akzionen, insoferne sie selbst nichts anderes als nur der Ausdruck eines bestimmten Reflexes der absoluten Produktivität ist, strebt zwar ursprünglich frei nur ihrer Natur gemäſs zu produziren; allein die ursprüngliche Freiheit derselben wird während dem Konflikte mit andern Akzionen durch letzte beschränkt, und zu einer bestimmten Produkzion determinirt. Keine Akzion siegt also ganz, keine unterliegt aber auch ganz; selbst diejenige Akzion, welche in der Konstrukzion von irgend einer bestimmten Art das Uebergewicht erhält, wird noch von den übrigen beschränkt, nur weniger, als die überwiegende Akzion die übrigen in ihren Produkzionen hindert. Die

Freiheit jeder Akzion ist also nur beschränkt, bei keiner aber aufgehoben. Jede dieser Akzionen, wenn sie auch durch andere in ihrer Produkzion beschränkt wird oder ist, behält immer noch, auch während dem sie in die Konstrukzion irgend eines Produktes mit eingegangen ist, ihre Individualität bei. Keine Akzion kann daher in diesem Konflikte bloſses Mittel seyn für die entgegengesetzte, weil keine absolut siegt; eben darum kann auch keine Akzion absolut gröſser seyn. Im Gegentheile jede muſs Mittel und Zweck, Ursache und Wirkung zugleich seyn. Demnach muſs also jede Organisazion, somit auch der menschliche Organismus, als ein solches Naturprodukt angesehen werden, welches einzig und allein durch eine immer rege Wechselbestimmung seiner Thätigkeiten oder Kräfte sich erhält, und nur so lange, als dieselben sich wechselseitig bestimmen können, besteht, und bestehen kann. Während dem im Mechanismus bloſs ein Kausalitätsverhältniſs, d. h. eine Reihe von Bestimmenden und Bestimmten, von Ursachen und Wirkungen, statt findet, herrscht im Organismus vielmehr bloſs ein Substanzialitätsverhältniſs. Der Organismus stellt eine Kreislinie dar, die in sich selbst zurückläuft, ein in sich beschlossenes System, eine in sich zurückkehrende Synthesis von Ursache und Wirkung; so daſs die Wirkung nicht bloſs Wirkung, sondern zugleich auch in anderer Rücksicht Ursache von etwas in ihrer eigenen Ursache, und jede Ursache wieder in anderer Hinsicht Wirkung der durch sie veranlaſsten

Wirkung ist, so zwar, daſs zwischen Ursache und Wirkung, d. h. zwischen den organischen Thätigkeiten immer wechselseitige Bestimmung statt findet.

Die wechselseitige Bestimmung aller bei der Konstrukzion des lebenden Organismus konkurrirenden Akzionen wäre demnach das einfachste Unterscheidungszeichen des Organismus vom Mechanismus. — Welches ferner die ursprünglichen Thätigkeiten seyen, bei deren regen Wechselbestimmung der lebende Organismus als solcher allein nur bestehen kann, habe ich früher schon bei der Deduktion der Erregbarkeit gezeigt; nähmlich die nach Aussen gehende Thätigkeit des Organismus, d. h. Rezeptivität = Sensibilität, und die nach Innen gehende Thätigkeit, d. h. Spontaneität = Irritabilität. Allein so wenig, als mit der Annahme einer nothwendigen Wechselbestimmung der organischen Thätigkeiten der Begriff eines Organismus ganz und vollkommen erschöpft ist, eben so wenig ist durch die gedachten beiden Grundkräfte des lebenden Organismus, nähmlich durch Sensibilität und Irritabilität, der Organismus, als Produkt oder Objekt, so wenig konstruirbar, noch viel weniger durch dieselben allein die vollendete Konstrukzion des Organismus gesetzt. In der vorhin erst angegebenen Bestimmung des Begriffes von Organisazion liegt zwar das Organisirtseyn ausgedrückt, keineswegs aber der Hauptkarakter des Organismus, nähmlich daſs er ein sich selbst organisirendes Ganze sey.

Die absolute Identität oder Produktivität in ihre

beiden Faktoren, nähmlich, in Bezug auf den lebenden Organismus ausgesprochen, in Sensibilität und Irritabilität aufgelöst, bewirkt weiter nichts als bloſse Entgegensetzung des Organismus zu sich selbst. Durch die ursprüngliche Duplizität kömmt höchstens nur eine ursprüngliche Entgegensetzung in den Organismus, keineswegs aber wird dadurch nur irgend ein Produkt zu Stande gebracht, wie es auch nicht möglich ist. Sensibilität und Irritabilität sind nur die Faktoren der Konstrukzion, keineswegs aber das Konstruirende selbst. Im Gegentheile, wenn es zum wirklichen Produkte kommen soll, muſs der Organismus, welcher ursprünglich sich entgegengesetzt ist, mit sich selbst im Gleichgewichte stehen. Nur in den Gleichgewichts- oder Indifferenzpunkt wird dasjenige fallen, was sich im und an dem Organismus als Produkt oder Objekt darstellt. Auf diese Weise muſs, damit es zum Produkte im Organismus komme, in demselben Ruhe zu Stande gebracht werden. Der Organismus, als Objekt, wird demnach betrachtet werden müssen als eine eigene, in sich ruhende, und in sich beschlossene Welt.

Allein in dem Gleichgewichtspunkte würde alle organische Thätigkeit erlöschen; der Organismus würde aufhören, sein eigenes Objekt zu seyn; er würde zu einem bloſsen Produkte, welches sich in sich selbst verloren hätte, somit nicht mehr zugleich produktiv wäre, herab sinken; und dennoch soll er organisirend seyn und bleiben. Damit daher dieses möglich sey, muſs jenes Gleichgewicht kon-

tinuirlich gestört und wieder hergestellt werden. Dieses aber ist hinwiederum nur dadurch möglich, daſs (wie ich in meinem Entwurfe eines Systems etc. S. 41 — 43 ausführlich dargethan habe) die Aeusserung der absoluten Produktivität durch Irritabilität, welche als solche noch immer gewissermaſsen eine innere Thätigkeit, so wie ihr Produkt selbst noch nicht etwas ganz Aeusseres, Materie, ist, welche doch aus ihr hervorgehen muſs, wenn sie produktiv seyn soll, Produkzionskraft wird. Indeſs kann auch diese nicht das Letzte seyn, worin sich die absolute Produktivität darstellt, sonst müſste sie mit der Vollendung der Produkzion erlöschen; und vollendet muſs sie einmahl werden, weil sie nicht unendlich seyn kann.

Nun kann aber weder das eine, nähmlich das Erlöschen der absoluten Produktivität, noch das andere, nähmlich Unendlichkeit der Produkzion so wenig zugegeben werden, als wirklich statt finden; folglich muſs es eine Vermittelung geben, bei welcher die Produkzionskraft in einer Rücksicht endlich und in der andern unendlich ist, oder wobei die Produkzion endlich bleibe, die produktive Thätigkeit aber nicht erlösche. Dieses geschieht, wenn die Produkzionskraft Reproduktionskraft wird.

Damit also die Konstrukzion vollendet werde, wird ausser den beiden ursprünglichen Thätigkeiten noch eine dritte Kraft, nähmlich die Reprodukzionskraft erfordert, welche die entgegengesetzten und nothwendig getrennten Faktoren der abso-

luten Produktivität wieder vereinigt, dieselben in ihrer gegenseitigen Richtung erhält, und dadurch dem Organismus, als Produkt, erst Realität mittheilt. Nur dadurch also, dafs die beiden ursprünglich sich entgegengesetzten Thätigkeiten auch wieder sich gleich gesetzt werden, kommt erst der Organismus, als Objekt, zu Stande. Das Bestehen des Organismus, als Produkt, mufs demnach als ein beständiges Reproduzirtwerden angesehen werden, so wie die Produkzionskraft immer als Reprodukzionskraft thätig vorhanden seyn mufs. Uebrigens darf man sich unter Reprodukzion weiter nichts als das wieder von vorn Anfangen der Produkzion, und unter Produkzion selbst nichts anderes als die sich ganz als etwas Aeusseres darstellende absolute Produktivität denken. Letztere also müfste stets durch Etwas, welches kontinuirlich das Gleichgewicht störet, von Neuem aufgeregt werden, was aber nur geschehen kann durch neue Aufnahme eines neuen fremdartigen Stoffes, d. h. durch die Nutrizion.

Sensibilität, Irritabilität und Reprodukzionskraft wären demnach jene drei Grundkräfte, welche zusammen den Organismus, sowohl als Ganzes beteachtet, als auch die individuellen Systeme und Organe desselben konstruiren.

Jede dieser Grundkräfte mufs und wird sich aber auch in gewissen nothwendigen Handlungen äussern, welche, da sie aus dem organischen Konflikte nothwendig resultiren, als Funkzionen des Organismus angesehen werden müssen. Allein

eben darum, weil sie aus dem Wesen des Organismus hervorgehen, müssen alle diese drei Funkzionen allen organischen Naturen, somit auch jedem individuellen Organismus gemein seyn. Demzufolge kann alle Verschiedenheit im organischen Naturreiche, somit aller Organisazionen, einzig und allein nur in der Verschiedenheit der Proporzion dieser Funkzionen begründet seyn; sonach kann und muſs der Grund der Individualität der noch so verschiedenen und mannichfaltigen besondern Organismen einzig und allein in der verschiedenen, wie wohl bei jedem individuellen Organismus durchaus bestimmten, Proporzion oder quantitativen Mischung der gedachten drei Grundkräfte gesucht werden. Aus eben demselben Grunde dürfen wir uns die einzelnen Systeme des Organismus durchaus nicht als wesentlich von einander verschieden vorstellen; sondern was die einzelnen Theile des gesammten Organismus von einander verschieden macht, ist blos die quantitative Differenz der Intensität der organischen Funkzionen.

Insofern aber die organischen Funkzionen einander sich entgegengesetzt sind, folglich eine die andere ausschlieſst, insofern versteht es sich schon von selbst, daſs sie so wenig absolut, als in demselben Individuum vereinigt, seyn können. Sie müssen demnach, wenn auch gleichwohl in Einer Organisazion vereinigt, in mehrere einzelne Individuen aus einander gehen, und an dieselben müssen die einzelnen Funkzionen vertheilt seyn. Jedes dieser Individuen, welche zwar zusammen wirken müssen,

um jene Eine Organisazion wieder zu produziren, wird sich als ein eigenes Organ oder System darstellen. Allein so wie diese Funkzionen verschieden sind, eben so verschieden werden auch die einzelnen Organe und Systeme seyn, so wie überhaupt in jeder Organisazion Eine dieser Funkzionen vor den beiden übrigen jederzeit das Uebergewicht haben, d. h. die herrschende seyn wird und mufs.

Wann und wo daher Sensibilität in der organischen Natur ein Uebergewicht erlangt, mufs auch ein Organismus hervortreten, der nur Sensibilität ist, d. h. dessen Funkzion nicht als Irritabilität sich darstellt; ein Organismus also, der eine absolute Negazion der Irritabilität, d. h. der Irritabilität gar nicht unterworfen ist. Ein solcher Organismus ist der des Gehirns und Nervensystems. — Dieses System hat sich die Sensibilität ganz zugeeignet; aus ihm ist durch das Uebergewicht der Sensibilität die Irritabilität ganz verdrungen; denn es hat noch Niemand bewiesen, wie wohl viele behauptet, dafs die Nervenfunkzionen Zusammenziehungen seyen. Dieses System repräsentirt im eigentlichen Sinne eben dasjenige, was nie selbst Objekt im Organismus wird. Eben darum kann auch die organische Kraft sich nicht an dem Nervensystem, als an ihrem Objekte, äusserlich darstellen, weil dieses System selbst die Brücke ist, über welche jene Kraft in die Sinnenwelt gelangt. Die Nerven sind gleichsam die Strahlen der organischen Kraft, durch welche sie ihren Uebergang in die Aussenwelt andeutet. Darum auch, weil die Nerven ihr erstes

Produkt sind, ist jene Kraft an die Nerven wie gekettet, und von ihnen nicht zu trennen. Aber darum auch, weil die Ursache des Lebens mit ihnen sich identifizirt hat, ist es unmöglich, daſs sie an ihnen selbst äusserlich sich darstelle.

In demselben Verhältnisse hingegen, als die Irritabilität die herrschende Funkzion wird, tritt auch die Sensibilität zurück. Allein nunmehr muſs auch dem Organismus, der nur Sensibilität ist, ein Organismus coexistiren, welcher dem sensiblen das Gleichgewicht halte. Ein solcher Organismus muſs aber, wenn er das Gleichgewicht halten soll, eine Irritabilität seyn, und ein solcher ist in dem lebenden Organismus das Herz und seine Fortsetzungen, die Arterien. Da dieser Organismus die Irritabilität sich ganz zugeeignet hat, so muſs durch das Uebergewicht der letztern die Sensibilität an ihm verdrängt werden. Hier erſtirbt alle Sensibilität unmittelbar in Bewegungen. Es findet hier gar kein Reflex mehr statt, und alle organische Thätigkeit ist nur eine Thätigkeit nach Aussen. Aber diese Thätigkeit nach Aussen ist selbst nur unter Bedingung der Sensibilität möglich, folglich ist zwar Sensibilität da, allein sie ist unmittelbar in der Irritabilität erloschen.

Wenn aber Irritabilität, wodurch das Organische immer nur noch als innerlich bewegt erscheint, zu einer äussern Thätigkeit werden, und ganz in äussern Produkten sich darstellen muſs, folglich wenn Irritabilität in Produkzionskraft übergehen muſs, damit es zu wirklichen Produkten in der orga-

nischen Natur kommen könne; so folgt nicht allein, daſs eben darum, weil Irritabilität in die Reprodukzionskraft sich verliert, gleichfalls auch die Sensibilität (mittelst der Irritabilität) in die Reprodukzionskraft übergehen müsse, sondern weil die Irritabilität, somit auch die Sensibilität in der Reprodukzionskraft erlöschen muſs, die Reprodukzionskraft das Uebergewicht über beide Kräfte erlangen, folglich in demselben Verhältnisse steigen müsse. Wo also die Irritabilität kaum in völlig unwillkührlichen Bewegungen übrig ist, muſs für die Erscheinung von allen organischen Kräften nur noch die äusserste, die Reprodukzionskraft übrig bleiben. Daher muſs in jedem Organismus zugleich auch ein drittes System seyn, was man das R e p r o d u k t i v e nennen kann. Hiezu gehören alle Organe der Nutrizion, Sekrezion, Exkrezion und Assimilazion. Die Reprodukzionskraft tritt auch erst da vorzüglich hervor, wo Irritabilität und Sensibilität entweder schon erloschen, oder dem Erlöschen wenigstens nahe sind. Dieses soll aber ja nicht so viel sagen, als wenn die Reprodukzionskraft, z. B. durch die Abwesenheit der Nerven bedingt sey; sondern nur so viel soll es heiſsen: Wo Reprodukzionskraft hervortreten soll, muſs die Sensibilität bis zu einem gewissen Grade verschwunden seyn.

Alle diese Systeme zusammen genommen konstituiren erst den lebenden Organismus, welcher von den übrigen Organisazionen blos durch die graduelle Verschiedenheit in der Ausbildung des

einen Systems vor dem andern in ihm unterschieden wird, wie Steffens in seinen Beiträgen zur innern Geschichte der Erde ganz vortreflich nachgewiesen hat.

Nunmehr erst, nachdem wir in dem Besitze einer richtigen Konstrukzion des lebenden Organismus sind, welche den Brownischen Elementen ganz und gar fehlt, und auch selbst durch Röschlaubs Nachhülfe der Erregungstheorie bisher noch nicht gegeben worden ist, sind wir im Stande, die Gründe nicht nur der Verschiedenheit der einzelnen Organismen, sondern auch ins Besondere der mannichfaltigen Erscheinungen derselben angeben zu können, was doch die oberste Aufgabe der Physiologie des menschlichen Organismus ist. Auf welche Art von diesem Gesichtspunkte aus die einzelnen organischen Erscheinungen sich konstruiren lassen u. s. w. gehört nicht hieher. Uns genügt es hier schon, gezeigt zu haben, wodurch sich selbst von Seiten der physiologischen Bearbeitung in dem angegebenen Betracht genommen die vormalige von der besser verstandenen Erregungstheorie unterscheide.

Ausser dem eben erwähnten Punkte, in dessen bisher von den Erregungstheoretikern, zum Theil aufgestellten irrigen Ansicht, zum Theil ganz vernachlässigten Berücksichtigung, gehörigen Prüfung und zweckmäfsigen Anwendung zur Konstrukzion der organischen Erscheinungen, wo nicht der einzige, dennoch der wichtigste und hauptsächlichste Grund der unverkennbaren allzugrofsen Oberfläch-

lichkeit dieser Theorie liegt, hat es dieselbe zu ihrem eigenen gröfsten Nachtheile noch

Zweitens in mancherlei Hinsichten gar sehr versehen mit der Erregbarkeit des lebenden Organismus, sowohl als Thatsache in der organischen Körperwelt, als auch ins Besondere als Begriff betrachtet; und zwar:

1. Geht Brown in seinen Elementen von der Erregbarkeit, als von einer in der organischen Körperwelt gegebenen Thatsache aus, unbekümmert, um irgend einen Beweis der Wahrhaftigkeit, Nothwendigkeit und kausalen Verbindung derselben mit dem Organismus; und dennoch bestehen Brown, noch mehr aber als Brown selbst die Erregungstheoretiker darauf, dafs man alle aus der Erregbarkeit abgeleiteten oder noch abzuleitenden Resultate, es seyen sowohl Gesetze des Organismus, als technische Regeln und sonstige Lehrsätze u. s. w., als in der Wesenheit des Organismus nothwendig gegründet anerkenne und annehme.

Gegen eine empirische oder blos historische Behandlungsart irgend einer Doktrin oder Wissenschaft läfst sich zwar in der Regel gar nichts einwenden. Allein dafür sollte man sich dann auch billig bescheiden, keine höhere Ansprüche zu machen, als solche, welche einer empirischen Wissenschaft, als solcher, nur gebühren. Die Erfahrung kann ja bekanntlich weiter nichts aussagen, als dafs dieses oder jenes, da oder dort, unter diesen oder jenen Umständen geschehe und wahrgenommen werden könne. Wie sich aber das Geschehene an

sich verhalte; warum es so und nicht anderst sey; ob das Geschehene auch wirklich gerade so, wie wir es wahrgenommen haben, sich verhalte, in allen Fällen immer sich so verhalten werde, und jederzeit sich so verhalten müsse u. s. w., was doch alles bestimmt seyn muſs, wenn man Etwas als nothwendig sich so verhaltend, als Gesetz, als allgemein gültigen Lehrsatz, oder in der Natur der Sache selbst begründete Regel u. s. w. anerkennen soll. Da nun aber die Brownische Theorie von der Erregbarkeit als roher Thatsache der organischen Körperwelt ausgeht, so leuchtet von selbst ein, daſs und warum man derselben, ihrer ursprünglichen und eigenthümlichen Qualität zufolge, keinen höhern Werth, als den jeder empirischen Wissenschaft beilegen könne und dürfe; und daſs dieselbe schon darum in jeder Rücksicht durchaus nicht diejenige Zuverlässigkeit, welche die Heilkunde bedarf und verlangt, derselben verschaffen könne.

Es ist ganz und gar nicht zu läugnen, daſs Brown, noch mehr aber Röschlaub aus der Erregbarkeit sehr viele richtige Sätze, die mit den Gesetzen des Organismus in der genauesten Verbindung stehen, abgeleitet haben; allein ob dieselben wirklich so richtig seyen, als Röschlaub vorgegeben hat, ob sie mit den Gesetzen des Organismus in der vorgeblichen Harmonie stehen, ob die aufgestellten Gesetze selbst auch wirkliche Gesetze des Organismus seyen; von allen diesen Dingen kann und wird man sich allein überzeugen, wenn man vorerst den lebenden

Organismus selbst einer gehörigen Konstrukzion unterworfen hat; keineswegs aber vermag so etwas die Brownische Erregungstheorie, die höchstens nur einen blinden Griff in die organische Natur gethan hat, und höchstens nur Beweise aus der Erfahrung, an welchen es auch Röschlaub in seiner Pathogenie, vermuthlich aus Ursache des Bewufstseyns der schwachen Beweiskräfte der Erregungstheorie, gar nicht fehlen liefs, für ihre aufgestellten Sätze liefern kann.

Röschlaub versuchte zwar, auch was diesen Punkt anlangt, sein Möglichstes zu thun, und Browns Theorie auch von dieser Seite her zu unterstützen. — Die Erregbarkeit, sagt er in seiner Pathogenie (Th. 1. S. 342.) ist nur ein Begriff a priori, den wir, weil wir uns ohne diese Eigenschaft die Möglichkeit des Lebens gar nicht denken können, nach den Denkgesetzen unserer Vernunft in den organischen Körper hinein legen. Die Gesetze der Erregbarkeit, der Erregung und ihrer Wirksamkeit lernen wir nicht von der Erfahrung; sondern der Verstand legt nach seinen Denkgesetzen selbst diese Gesetzmäfsigkeit in die lebende Natur hinein, nach welcher allein die Erfahrungen über die lebende Natur möglich sind. Die Erregbarkeit ist nicht sinnlich, wahrnehmbar, sondern blos denkbar. — Allein da alle Begriffe ohne korrespondirende Anschauung leer sind, so kann es uns Röschlaub nicht verübeln, wenn wir daraus folgern, dafs nach seiner Bestimmung der Erregbarkeit dieselbe blos als ein leerer Begriff zurückbleibe. Und

dennoch soll die Erregbarkeit Ursache wirklicher Erscheinungen seyn.

Dieser Umstand mag beiläufig zugleich auch als Beweis dienen, daſs Röschlaub seinem Originale nicht immer treu genug geblieben ist, sondern im Gegentheile dasselbe zum Nachtheile der Brownischen Elemente manchmal entstellte. * Wenigstens bleiben wir nach Browns Ansicht und Behandlungsart seiner Theorie noch im Besitze der Erregbarkeit, die uns dagegen Röschlaub, obgleich gegen seinen Willen, wieder aus den Händen nimmt, wenigstens für die Anwendung derselben zur Erklärung der organischen Erscheinungen ganz und gar untauglich macht.

2. Nach Brown und Röschlaub sollen wir uns die Erregbarkeit als bestehend *a*) aus einer Fähigkeit der organischen Masse, durch Eindrücke von Aussen affizirt zu werden, *b*) aus einem Vermögen, durch Selbstwirksamkeit bestimmte Handlungen hervorzubringen, vorstellen. — Allein abgesehen davon, daſs die Nothwendigkeit dieser Trennung der beiden in dem Begriffe der Erregbarkeit enthaltenen Momente nicht aus der Natur und Wesenheit des lebenden Organismus, überhaupt genommen, sondern einzig aus der Natur unseres Vorstellungsvermögens erwiesen wird; ist gedachte Bestimmung des Begriffes der Erregbarkeit mit der wahren und recht verstandenen dynamischen Physik besonders der organischen Natur, welche überall nur Thätigkeit und rege Wirksamkeit derselben erblickt, nicht nur im geraden Widerspruch, sondern

derselben höchst nachtheilig, indem Brown und Röschlaub beide in dem Begriffe der Erregbarkeit enthaltenen Momente blos als Fähigkeit und Vermögen karakterisiren, gerade als wenn beide Momente, welche eigentlich nur Thätigkeiten sind und seyn können, auch nur einen Augenblick existiren könnten, ohne rege wirksam zu seyn, wenn auch ihre rege Wirksamkeit zuweilen nicht wirklich wahrgenommen werden kann.

Ausserdem coexistiren sich blos nach der bisherigen Bestimmung die beiden Momente der Erregbarkeit, da sie doch, was durch die frühere Deduktion der Erregbarkeit dargethan worden, als sich wechselseitig entgegengesetzte Thätigkeiten angenommen und betrachtet werden müssen; so zwar, daſs die Wirksamkeit der einen Thätigkeit durch die Wirksamkeit der andern bedingt ist, und demzufolge die eine Thätigkeit sogleich aufhört Thätigkeit zu seyn, als die andere in ihrer Wirksamkeit völlig gehemmt wird.

Röschlaub nähert sich zwar der bessern und allein richtigen Bestimmung der Erregbarkeit dadurch, daſs er die beiden Hauptfaktoren der Erregbarkeit, besonders in seiner Nosologie, annimmt und angiebt; auch läſst er die eine dieser beiden Thätigkeiten stets durch die andere bedingt seyn. Allein, ausserdem daſs er die Nothwendigkeit der wechselseitigen Entgegensetzung derselben theils zu wenig zu fühlen scheint, theils zu wenig respektirt, bemerkt man auch wenige Spuren irgend einer erforderlichen Anwendung dieser bessern Bestim-

mung des Begriffes der Erregbarkeit; geschweige dafs Röschlaub auf den qualitativ verschiedenen Karakter der beiden Faktoren der Erregbarkeit nur irgend eine Rücksicht nehme oder genommen hätte, ohne dessen Berücksichtigung durchaus jede Konstrukzion der individuellen Erscheinungen der organischen Natur nicht nur eben so oberflächlich seyn und bleiben wird, wie nach den Brownischen Sätzen, sondern durchaus immer lahm ausfallen mufs. Uebrigens wollen wir damit nicht so viel sagen, als wenn die beiden Hauptfaktoren der Erregbarkeit zur vollendeten Konstrukzion irgend eines organischen Produktes, oder irgend einer organischen Erscheinung zureichen sollten, müfsten oder könnten. Im Gegentheile erkennen wir gerade diesen Umstand als einen Hauptfehler der Brownischen Erregungstheorie, dafs sie nicht nur geglaubt, sondern schlechterdings angenommen haben will, dafs jede Erklärung irgend einer Erscheinung des Lebens, welche sie auch sey, von der Brownischen Erregbarkeit nicht allein ausgehen könne, sondern müsse, wenn man anders den letzten inneren Grund derselben finden und angeben wolle. Selbst Röschlaub, nachdem er sich der wahren Bestimmung des Begriffs und Karakters der Erregbarkeit genähert hat, besteht noch auf demselben Wahne. Nicht allein, dafs er nirgends das Verhältnifs jener Erscheinungen, die zunächst als Wirkungen der Reprodukzionskraft angesehen werden müssen, bestimmt, scheint er vielmehr von der Annahme einer Reprodukzionskraft wenig oder gar nichts wissen

zu wollen; ohne welche doch, wie wir kurz vorher bewiesen und dargethan haben, so wenig eine vollendete Konstrukzion des gesammten Organismus, oder der einzelnen Theile desselben, als irgend einer organischen Erscheinung, möglich ist.

Zum Begeistern erhaben, ja himmlisch sind aber erst die Produkte aus dem zweiten Korps der Brownischen Schule, nähmlich derjenigen, welche den selbst noch nicht verstandenen Auszug der Röschlaubischen Schriften dem lehrbegierigen Publikum vorerzählen, versehen mit einem Anhange von grofsen, und (was sie nicht oft genug, jedoch mit gehöriger und geziemender Bescheidenheit wiederholen können,) originellen d. h. selbst ausgebrüteten (?!) Ideen. In der That ein buntfarbiges Amalgama von Brownischen Fundamentalsätzen nach Röschlaubs Pathogenie und Nosologie, von Reils chemischer Physiologie, und einigen andern Sätzen aus der nach dem Geiste der neuern Naturphilosophie bearbeiteten Erregungstheorie, welche man sich vorläufig aus der zweiten oder dritten Hand durch irgend einen guten Freund zu verschaffen wufste. Nun hört man von diesen Herren kein Wörtchen mehr sprechen von Rezeptivität und Reakzionsvermögen, sondern blofs von Sensibilität und Irritabilität als den beiden Faktoren der Erregbarkeit; dafür aber die wunderbarsten Ereignisse, welche seit der Ankunft dieser beiden neuen Ankömmlinge sowohl in der organischen Natur überhaupt, als auch zwischen denselben und der allmächtigen Heilkraft der Natur sich zugetragen

haben, und tagtäglich noch vorfallen. Nebenbei aber erklären sie doch das Leben als einen chemischen Prozefs, und Sensibilität und Irritabilität als Kinder der Organisazion. Uebrigens bestehen sie fest darauf, dafs man ja die äusseren, auf den Organismus einwirkenden Einflüsse und die Erregbarkeit als die beiden Faktoren des Lebens und aller Erscheinungen derselben anerkenne u. s. w.

3. Nach Röschlaubs Annahme soll auf der einen Seite der lebende Organismus durch die ihm ursprünglich eigenthümliche, und ihn von der todten und leblosen Materie unterscheidende Eigenschaft, nähmlich durch die Erregbarkeit, das Vermögen besitzen, alles, was von Aussen her in den Organismus kömmt, und mit chemischer Tendenz auf denselben einwirkt, sich zu assimiliren, d. h. den Gesetzen der organischen Natur zu unterwerfen; auf der andern Seite aber läfst er wieder so Manches im Organismus blos durch chemische Anziehungen geschehen!? — Röschlaub scheint zwar hie und da das Widersprechende seiner doppelten Annahme selbst gefühlt zu haben, und sucht auch das Harte und Widersprechende seiner Aeusserungen dadurch in Etwas wieder zu mildern und zu modifiziren, dafs er annimmt oder vielmehr behauptet: es geschehe zwar vieles nach chemischen Wahlanziehungen im Organismus; allein dieselben erfolgen im Organismus nach ganz andern Gesetzen als ausser ihm, ja der Chemismus sey vielmehr durch den Organismus beschränkt.

Allein wenn zugegeben werden muſs, daſs die organische Natur, somit auch der menschliche Organismus, die höhere Potenz der anorgischen Natur ist, so widerspricht die Annahme einer auch noch so geringen Herrschaft des Chemismus in der organischen Natur geradezu derselben. Die organischen Kräfte, insoferne sie selbst die zweite Potenz der in der anorgischen Körperwelt wirksamen Kräfte sind, können demzufolge durchaus nicht mit diesen identisch angesehen werden, so wenig als beide neben einander in einem und demselben Individuum bestehen können. Alles also, was in organischen Körpern vorgeht, ist blos Wirkung organischer Kräfte. Was dagegen Röschlaub für Produkte chemischer Anziehungen im Organismus erklärt, gehört einzig und allein der Reproduktionskraft an, welche aber an sich nichts von den organischen Kräften Verschiedenes, sondern selbst nur eine äusserliche Darstellung, ein vollkommenes Objektivwerden der absoluten Produktivität in dem Organismus, folglich selbst auch eine organische Thätigkeit ist, wie ich oben bei der Konstrukzion desselben dargethan habe.

4. Röschlaub bestimmt ferner die Erregbarkeit nicht allein als das mit der Organisazion verbundene Prinzip, durch dessen Beitritt der Organismus erst belebt werde; sondern er will ausserdem noch dieselbe als das unbekannte Ursachliche des Lebens und aller Aeusserungen desselben, und eben darum zugleich auch als das oberste Prinzip der Heilkunde anerkannt wissen. Allein erstens

sündigt hier wieder Röschlaub auf Browns Rechnung; zweitens scheint Röschlaub hier sich selbst nicht verstanden zu haben, und eben darum zu so manchen Inkonsequenzen und irrigen Resultaten verleitet worden zu seyn; drittens setzt er seine Erregbarkeit viel zu hoch hinauf, und theilt derselben eine gröſsere Dignität mit, als derselben mit Rechte gebührt; und endlich viertens stehen beide Behauptungen mit der wahren Konstrukzion und den Gesetzen des Organismus im geraden Widerspruche. Die einzelnen Beweise dafür sind folgende.

a. Brown sagt nirgends von der Erregbarkeit mehr, als daſs sie, diejenige dem Menschen und allen lebenden Geschöpfen von den Todten und der leblosen Materie unterscheidende Eigenschaft sey, wodurch der lebende Körper in den Stand gesetzt würde, Eindrücke von Aussen aufzunehmen, und dagegen wieder zurück zu wirken. Unbekümmert, ob die Organisazion schon gegeben sey, und, damit Leben in dieselbe komme, die Erregbarkeit zu derselben erst hinzutreten müsse, nimmt Brown vielmehr die Erregbarkeit nicht nur als bloſse Thatsache auf und an, sondern warnt vielmehr vor allem weiteren Raisonnement über dieselbe. Ich bemerke diesen Umstand vorzüglich darum, damit man nicht so geradezu alle die irrigen Resultate, Lehrsätze, Gesetze, technische Regeln u. s w., welche blos aus Röschlaubs unrichtiger Kommentatur der Brownischen Elemente folgen, oder wenigstens gefolgert werden können und müssen, Brownen als selbst

verschuldet anrechne. Es ändert sich die Ansicht der Dinge ziemlich, ob man die Organisazion vor der Erregbarkeit schon vorhanden annimmt, oder ob man die Organisazion als Produkt der Erregbarkeit, im Allgemeinen genommen, bestimmt, wie wir sogleich und ferner in der Fortsetzung dieser Untersuchungen uns überzeugen können.

b. Abgesehen davon, daſs Röschlaub unter Organisazion gewöhnlich nur die Form, Struktur, Bau und Mischung der organischen Materie versteht; so soll nach dessen Meinung nicht allein zur möglichen Konstrukzion irgend eines lebenden Körpers erst Organisazion gegeben seyn, und dann das Lebensprinzip hinzutreten; sondern das Lebensprinzip durch die Mischung und Form der Organe verschiedentlich nicht nur bestimmt und modifizirt werden können, sondern müssen. Allein erstens hat Röschlaub vergessen, zu zeigen, wie überhaupt Organisazion entstehen und gegeben werden könne; zweitens was berechtigt Röschlauben irgend eine bestimmte Form, Struktur und Mischung der Materie geradezu als Organisazion anzunehmen, da doch nach Röschlaubs eigener Annahme das Organisirtwerden der Materie einzig und allein von den organischen Kräften abhängig ist. Wollte man auch sich die Sache so vorstellen, als wenn schon überhaupt irgend eine Materie gegeben wäre, welche nur des Hinzutritts der organischen Kräfte bedürfte, um organisirt zu werden; so müſste Röschlaub doch auch dann zugeben, daſs Organisazion, als solche, nicht eher

existiren und vorhanden seyn könne, bevor Leben überhaupt schon gegeben wäre, wie es auch überhaupt anderst eben so wenig möglich als denkbar ist. Drittens wenn Röschlaub die Organisazion als Bestimmungsgrund der Erregbarkeit annimmt, so muſs er uns auf der andern Seite auch zugeben, daſs nicht allein die Erregbarkeit blos eine secundaire, der Organisazion untergeordnete, oder aus derselben abgeleitete Qualität sey, sondern daſs nicht die Erregbarkeit, sondern vielmehr das Grundbestimmende derselben, nähmlich die Organisazion, das Lebensprinzip, d. h. das unbekannte Ursachliche des Lebens seyn könne, und daſs ebendarum die Organisazion als das Urprinzip des Lebens angesehen werden müsse.

Hierin liegt auch der Grund, warum man, wenn man bei Röschlauben nach dem Grund der Verschiedenheit der Konstituzion frägt, auf die Verschiedenheiten der Erregbarkeit, und wenn man den Grund der letztern angegeben haben will, wieder zurück auf die Verschiedenheit der Konstituzionen gewiesen, und auf diese Weise ewig im Kreise herum getrieben wird.

Insofern aber Röschlaub das Begründende und Bestimmende der Erregbarkeit in die Organisazion legt, ist es nicht allein unbegreiflich, daſs und warum Röschlaub die Erregbarkeit, die doch der Organisazion untergeordnet seyn soll, und nicht vielmehr die Organisazion als das Ursachliche des Lebens aufstellt, was er doch hätte thun sollen und müssen, wenn er konsequent hätte verfahren wollen; sondern nach alle dem wird er von selbst überzeugt seyn und

eingestehen müssen, daſs er mit der chemischen Physiologie auf einer und derselben Stufe sich befinde, folglich bei weitem tiefer als sein Original, oder selbst die Brownische Erregungstheorie stehe. Aufrichtig gestanden, war mir, dieses an Röschlauben zu bemerken, immer das unausstehlichste. Und sicher wäre Röschlaub, wenn ihn nicht stets Brown in den Zügeln gehalten hätte, geradezu den chemischen Physiologen anheim gefallen. Wenigstens kann ich nicht bergen, daſs Röschlaub eigentlich mehr der chemischen als der Brownischen Schule, wenigstens rechtmäſsiger Weise, angehöre, obgleich er selbst sich nicht nur zur letztern bekennt, sondern dieselbe seinen Bearbeitungen das ganze Glück, welches sie in so kurzer Zeit gemacht hat, zu verdanken hat.

c. Da nun aber selbst die Erregbarkeit durchaus nicht als Ursache des Lebens angenommen werden kann, wie sogleich noch besonders dargethan werden soll, am allerwenigsten so, wie Röschlaub die Dinge nimmt; so folgt hieraus schon von selbst, daſs es höchst ungereimt sey, die Erregbarkeit als oberstes Prinzip der Heilkunde aufzustellen. Röschlaub sucht sich zwar in seinem Magazine an mehrern Orten aus dieser Verlegenheit dadurch zu helfen, daſs er sagt, Browns Erregbarkeit sey nicht das Prinzip des Lebens, welches die Physiologie bedürfe, sondern blos das Prinzip desjenigen Lebens, um welches sich der Arzt zunächst bekümmere, nähmlich der Lebensäusserung. Allein während dem Röschlaub den Knoten lösen will, schürzt er ihn noch fester, und damit verwickelt er seine eigene Sache

bei Weitem noch mehr, als er selbst glaubt und ahndet. Denn gerade zur Lebensäusserung, von welcher Art sie auch immer sey, wird eine bestimmte Organisazion erfordert, an welcher und durch welche die inneren, in dem Organismus als Subjekt vorgehenden Bewegungen äusserlich und objektiv sich darstellen können; somit werden, so wie zur Konstrukzion irgend einer Organisazion ausser den beiden subjektiven Thätigkeiten des Organismus, nähmlich der Sensibilität und Irritabilität, noch eine dritte Thätigkeit, durch welche nähmlich die organische Thätigkeit ganz als eine äussere sich darstellt, nähmlich die Reproduktion hinzu kommen muſs, eben so auch zu jeder Lebensäusserung ausser den beiden Faktoren der Erregbarkeit noch die Konkurrenz der gedachten dritten Thätigkeit erfordert. Gerade zur Erklärung der Lebensäusserungen reicht die Erregbarkeit gar nicht hin, viel eher noch zur Konstrukzion des Lebens, als Leben; insofern man nähmlich darunter eben nichts anderes sich vorstellt, als blos den Akt der regen Entgegensetzung der beiden Faktoren des Lebens und der Erregbarkeit. Demzufolge ist also Röschlaub ganz irrig daran, wenn er meynt, die Erregbarkeit, und zwar diese allein, könne nicht nur, sondern müsse vielmehr als Prinzip der Lebensäusserungen, und weil nur diese der Gegenstand der Heilkunde wären, gerade darum auch als oberstes Prinzip der Heilkunde angesehen und angenommen werden.

Ausser dem allen stehen auch noch alle bisher erwähnten Behauptungen Röschlaubs mit dem

wahren Wesen des Organismus, somit auch mit den bessern Ansichten und Grundsätzen der echten Erregungstheorie im geraden Widerspruche. Nähmlih

Nach der echten Erregungstheorie besteht das Wesen des Organismus in seiner Fähigkeit, durch äussere konträre Einflüsse zur beständigen Selbstreproduktion bestimmt zu werden, d. h. in Erregbarkeit. Er ist, wie wir früher schon dargethan haben, so wie die Natur überhaupt, gleichfalls auch ein auf sich selbst Thätiges, folglich zugleich Subjekt und Objekt. Daher unterscheidet auch die echte Erregungstheorie in dem Organismus das thätige Subjekt von dem Produkte desselben, d. h. von dem Objekte. — Insofern aber die Erregbarkeit nichts mehr als blos die Duplizität der organischen Natur ausdrückt, insofern versteht es sich darum schon von selbst, daſs nicht die Erregbarkeit das Letzte in der organischen Natur, folglich auch nicht das letzte unbekannte Ursachliche des Lebens seyn, und eben darum auch nicht dafür anerkannt werden könne; sondern es dringt sich uns vielmehr von selbsten die Frage auf; wie denn diese Duplizität ursprünglich in den Organismus komme? oder mit andern Worten: welches die Ursache der Erregbarkeit und des durch dieselbe bedingten Lebens sey?

Daſs die Erregbarkeit in der organischen Natur eine Ursache ausser ihr nothwendig schon voraussetze, leuchtet schon daraus ein, weil es sonst unbegreiflich wäre, wie für den lebenden Organismus die Welt, mit welcher doch er als Organismus idenisch ist, ein Aeusseres, d. h. eine Aussenwelt

werden könne, wenn nicht irgend eine Kraft, welche in Bezug auf jene Welt selbst eine äussere ist, d. h. eine Kraft aus einer höhern Ordnung auf den Organismus wirkte, wodurch dann derselbe gleichsam das Mittelglied nicht nur der Wirksamkeit der höhern Influenz, sondern auch der möglichen Berührung entgegengesetzter Affinitäts-Ordnungen würde.

Wie übrigens die Duplizität in den Organismus komme, welches die Ursache der Erregbarkeit sey, wo dieselbe liege, erfährt man nur dann, wenn man daran denkt, daſs jede organische Thätigkeit sich im Organismus als Objekt äussere, woraus dann nothwendig folgt, daſs die Quelle derselben nur in dem subjektiven Theile des Organismus liegen könne. Nun aber ist die ursprüngliche Duplizität blos Bedingung aller organischen Thätigkeit; folglich muſs die im Subjekte des Organismus liegende Ursache aller organischen Thätigkeit auch die Ursache jener Duplizität seyn.

Eine Ursache aber, die nicht unmittelbar objektiv ist, sondern nur durch ihre Wirkung, nähmlich durch T h ä t i g k e i t, erkennbar ist, auf welche also nur geschlossen werden kann, weil sie in dem nicht wahrnehmbaren Subjekte des Organismus liegt, eine solche Ursache, sage ich, kann nichts anderes seyn, als die Ursache der Rezeptivität desselben. Denn diese ist nichts Objektives, sondern etwas im Subjekte selbst liegendes, Etwas das Subjekt im Organismus erst h e r v o r b r i n g e n d e s; indem der Organismus nur durch seine Rezeptivität ein sich selbst Erzeugendes (Subjekt — Objekt) wird. Demnach muſs

also die Ursache der Rezeptivität etwas seyn, was in der Natur überhaupt nie objektiv oder unmittelbar wahrnehmbar werden kann. In Bezug auf das Subjekt, worin jene Ursache der Rezeptivität wirkt, ist sie also eine Ursache, wodurch in ein identisches Ganzes Duplizität, nähmlich Sensibilität und Irritabilität, kommt, wie ich früher schon bewiesen habe.

Als Ursache alles Organismus muſs sie aber ausserhalb der Sphäre des Organismus fallen. Da sie aber doch auch nicht in die Sphäre des Mechanismus fallen kann; so muſs sie in einer Sphäre liegen, welche höher ist, als Organismus und Mechanismus, nähmlich in einer solchen, welche diese beiden entgegengesetzten selbst unter sich begreift. Diese Sphäre ist keine andere, als die Natur selbst, insofern sie als schlechthin unbedingte, absolut organische gedacht wird. Demnach muſs also die Ursache der Rezeptivität = Sensibilität oder der organischen Duplizität in die letzten Bedingungen der Natur selbst sich verlieren, d. h. mit dem Ursprunge der Natur selbst Eins seyn.

Sensibilität und Irritabilität sind demnach also blos nur die beiden durch die höhere Influenz vermittelten Faktoren der Erregbarkeit, von deren Gegenwart zunächst es abhängt, daſs die höhere Influenz auf den Organismus als Kraft sich äussern könne. Nicht also die Erregbarkeit, sondern jene höhere Influenz auf den Organismus wäre das wahre Prinzip oder die wahre Ursache des Lebens, somit auch nicht die Erregbarkeit, sondern die organische Duplizität

in der Identität das erforderliche oberste Prinzip der Heilkunde. Sensibilität und Irritabilität sind nur die Faktoren, nicht aber die Ursache des Lebens, am allerwenigsten noch der Aeusserung des Lebens, insofern nähmlich zur Aeusserung des Lebens ausser den beiden Faktoren des Lebens noch eine bestimmte Organisazion erfordert wird, durch welche die innern Lebensbewegungen äusserlich und wahrnehmbar sich darstellen können. Im Gegentheile da die Bildung organischer Materie, gesetzt auch, sie sey nur nach chemischen Analogien erklärbar, dennoch das Leben selbst schon voraussetzt, somit jede einzelne Organisazion ursprünglich nur als ein besonderer Ausdruck eines bestimmten Reflexes der allgemein organisirenden Thätigkeit betrachtet werden mufs, müssen wir uns vielmehr die Ursache der Organisazion, somit auch der Aeusserung des Lebens mit der Ursache des Lebens und der Erregbarkeit als Eins denken. Es ist also eine und dieselbe Ursache, welche dem Organismus das Daseyn giebt, sein Bestehen begründet, seine Permanenz als Individuum bedingt, und denselben erregbar macht.

Das Ursachliche aller Verschiedenheit der Organisazionen so wie aller materiellen (somit auch krankhaften) Veränderungen mufs also immer und allein in einer verschiedenen Modifikazion oder Veränderung der allgemeinen organischen Produktivität gesucht werden, welche aber als das allen Stoff Erzeugende nicht wieder aus einer bestimmten Mischung gewisser Grundstoffe erklärt werden kann.

Eben so wenig kann also die Organisazion als das Bedingende der Erregbarkeit angenommen werden, insofern nähmlich die Ursache des Lebens und der Erregbarkeit früher da ist, als die Materie, die nicht lebt, sondern nur belebt ist. So wie die Natur selbst Duplizität in der Identität ist, und nur durch diese Entzweiung in ihr selbst besteht, so ist es auch der einzelne Organismus. Die Organisazion, als solche besonders, wie Röschlaub dieselbe bestimmt, ist also bloſses Produkt der organischen Thätigkeiten, keineswegs aber die Erregbarkeit, als Inbegriff der Faktoren des Lebens, die Eigenschaft der organischen Materie.

Aus diesem Grunde schon unterscheidet die echte Erregungstheorie in dem Organismus, als Ganzes betrachtet, 1) einen höhern Organismus, das vorhin genannte Subjekt, und 2) einen gröbern durch die erregte Thätigkeit des höhern beständig reproduzirten Organismus. Vermittelst dieses niedern hängt der höhere mit der Aussenwelt zusammen, während der Organismus überhaupt durch die Einflüsse einer höhern Welt den Einflüssen der anorgischen Körperwelt entzogen wird. Eben darum kann auch der Organismus, als Subjekt, durch die äussere Natur nicht bestimmt werden, er ist für dieselbe ganz unerreichbar, er hörte sonst auf, sich selbst zu dem zu machen, was er ist; somit ist er nur als Objekt durch dieselbe bestimmbar.

Demungeachtet bewirkt die höhere Influenz auf den Organismus als Subjekt gerade das Entgegengesetzte von den Einflüssen der unorganischen

Welt. Die anorgische Welt nähmlich wirkt auf den Organismus als Produkt oder Objekt chemisch, aber auch nicht chemisch, insofern er zugleich produktiv oder Subjekt ist; ihre chemische Wirkung wird verhindert durch die entgegengesetzte Thätigkeit des Organismus, in welche er durch jene höhere Influenz gesetzt wird. Zwar ist die höhere Influenz auf den Organismus eben so wie die gleichfalls auch von einer höhern Ordnung ausgehende Ursache des chemischen Prozesses nur unter der Bedingung thätig, daſs im Organismus Duplizität statt findet. Allein obgleich die Ursache des chemischen Prozesses, nähmlich ihrem Prinzip nach, als ein unter der Bedingung der Duplizität Thätiges, antichemisch ist, so ist sie dennoch ihrer Tendenz nach chemisch. Erreicht diese chemische Tendenz ihr Ziel, nähmlich daſs zwei Entgegengesetzten in ein Identisches übergehen, wie es im chemischen Prozesse wirklich geschieht; so ist die Folge ein Erlöschen der in ihr wirksamen Thätigkeit, d. h. Ruhe. Allein eben darum, weil diese Thätigkeit im Organismus, so lange er derselbe ist, nie erlöscht, ist das Leben kein chemischer Prozeſs, sondern nur der Tendenz nach chemisch. Indessen aber wird diese Tendenz durch jenen Kampf der organischen und anorgischen Natur beständig von der Erreichung ihres Ziels abgehalten.

Aus dem bisher Vorgetragenen ersehen wir, ob und in wie fern die erwähnten Sätze Röschlaubs mit der wahren Erregungstheorie gerade im Widerspruche stehen. Ausserdem verfährt

5. Röschlaub viel zu unbestimmt mit dem Begriffe der Erregbarkeit. Bald bestimmt er ihn als bestehend aus Reitzbarkeit und Wirkungsvermögen; bald behandelt er die Erregbarkeit wieder als einen einfachen Faktor, z. B. bei der Konstrukzion der Krankheit, wo er die Erregbarkeit als den einen, und die äussern Einflüsse als den andern Faktor annimmt. Eben so verfährt auch Röschlaub bei der Aufstellung der Gesetze der Erregbarkeit und Erregung; ausserdem dafs er dort noch die Erregbarkeit blos nur als Reitzbarkeit gelten läfst; daher auch die einseitige Bestimmung der Röschlaubischen Gesetze der Erregbarkeit. Von demselben einseitigen Gesichtspunkte aus betrachtet er die Erregbarkeit, wenn er von den positiv wirksamen äussern Einflüssen sagt, dafs sie die Erregbarkeit vermindern, während dem sie bei einer andern Gelegenheit die Energie der Lebensthätigkeit wieder vermehrend genommen werden. Abgesehen übrigens davon, dafs bei Beurtheilung und Bestimmung der Wirksamkeit der äussern Einflüsse auf den Organismus dieselben nur mit dem gegenseitigen Verhalten der organischen Thätigkeit verglichen werden dürfen, ist es von Röschlaub sehr gefehlt, nur so geradezu den Satz aufzustellen, dafs das Inzitament zur Erregbarkeit immer im umgekehrten Verhältnisse stehe; da doch dieses nur in Bezug auf den einen Faktor der Erregbarkeit, nähmlich der Rezeptivität, gilt und gelten kann. Eben in dieser Ansicht des Verhältnisses der anorgischen Natur zu der organischen liegt der Hauptgrund, warum Röschlaub vorzüglich

bei der Erklärung der Entstehungsart der Krankheit die dazu erforderliche Disproporzion in das Verhältniſs des Inzitamentes zu der Erregbarkeit legt, da doch, wie wir weiterhin hören, zwischen der Erregbarkeit und den äussern Einflüssen durchaus keine Disproporzion möglich ist, u. s. w.

Drittens ganz irrig und fehlerhaft ist die Konstrukzion des Lebens, wenn man mit Röschlaub annimmt, daſs zur Möglichkeit des Lebens erstens Organisazion, und zweitens das Lebensprinzip erfordert werden. Denn Organisazion setzt, wie ich vorhin schon bewiesen habe, selbst Leben schon voraus, ist selbst Produkt des Lebens, kann also darum in keiner Rücksicht als eine Bedingniſs der Möglichkeit des Lebens, am allerwenigsten als diejenige Bedingniſs angenommen werden, wodurch der organische Körper erst Lebensfähigkeit erhalte. Welche irrige Resultate aus einer solchen Annahme nothwendig folgen, werde ich in der Folge noch an Röschlauben selbsten zeigen. — Ausserdem ist der Begriff des Lebens noch nicht bestimmt genug, wenn man dasselbe blos als den Inbegriff aller in den organisirten Körpern nach organischen Gesetzen vor sich gehenden Bewegungen definirt.

Vielmehr besteht der Grundkarakter des Lebens in einer in sich selbst zurückkehrenden, fixirten und durch ein inneres Prinzip unterhaltenen Aufeinanderfolge von Bewegungen. Es selbst wird nur durch die Kontinuität der innern Bewegungen unterhalten; diese aber durch stets rege und

wirksame Entgegensetzung der bekannten Faktoren des Lebens. Der Grund der Möglichkeit des Lebens kann also nur in der möglichen Wechselbestimmbarkeit der beiden sich entgegengesetzten organischen Thätigkeiten liegen, folglich auch nur von daher genommen werden. Nur so lange als beide organische Thätigkeiten wechselseitig einander erreichen, in einander noch eingreifen, oder gegenseitig sich noch bestimmen können, welches so lange möglich ist, als sie sich nicht zu nahe oder zu ferne zu liegen kommen, nur so lange allein ist Leben möglich; welches dagegen sogleich als wirkliches Leben sich darstellt, als die beiden Thätigkeiten actu sich wechselseitig bestimmen. Das Leben besteht daher nur so lange, als der organische Gegensatz in Erregung erhalten wird. Derselbe Gegensatz muſs in jedem Momente aufs Neue entstehen, und in jedem Momente wieder aufgehoben werden. Eben in diesem Wiederentstehen und Wiederaufheben des organischen Gegensatzes liegt der wahre und letzte Grund aller organischen Bewegungen, folglich auch des Lebens selbsten.

Es ist demnach höchst gefehlt, das Leben an sich als eine Eigenschaft oder Produkt der thierischen Materie zu denken. Nicht die organischen Materien sind Prinzipien des Lebens und des Organismus, sondern der höhere Organismus vielmehr ist das Prinzip derselben Materien. Je nachdem die Mischung der organischen Funkzionen beschaffen seyn wird, je nachdem werden es auch die dadurch

bedingten einzelnen organischen Individuen seyn. Uebrigens so mannichfaltig auch immer die einzelnen Organisazionen sind oder seyn mögen, so kommt ihnen dennoch gleiches Wesen, nähmlich Leben, zu. Was sie von einander verschieden macht, ist blos etwas Accidentelles, nähmlich die Individualität oder Art des Lebens, welche durch die Individualität der Mischung der organischen Funkzionen bedingt ist; worauf aber, ob es gleich sowohl in physiologischer als therapeutischer Hinsicht absolut erforderlich ist, bisher die Erregungstheorie gar keine Rücksicht genommen hat.

Viertens. Wollte man auch unter Physiologie eigentlich die Lehre von dem gesunden Zustand des lebenden Organismus verstehen, so fehlt auch von dieser Seite der Brownischen Erregungstheorie die Qualität zu einer Physiologie, indem dieselbe nicht einmal den richtigen Begriff von Gesundheit kennt, noch viel weniger besitzt. Definirt man z. B. nach Röschlaub Gesundheit als denjenigen Zustand des lebenden Organismus, wo die Erregbarkeit des Organismus ihre gehörige Normalität besitze, wo alle Lebensverrichtungen mit Andauer, Leichtigkeit, Behaglichkeit u. s. w. vor sich gehen, so hat man damit nicht diesen Zustand erklärt, sondern blos beschrieben. Alle diese Erscheinungen können fehlen oder vorhanden, und der Organismus dennoch krank seyn.

Vielmehr, da jedes organische Individuum nur der sichtbare Ausdruck einer bestimmten Proporzion der organischen Funkzionen ist, somit nur so

lange, als diese bestimmte Proporzion besteht, dieselbe bleibt, das organische Individuum dasselbe seyn und bleiben, d. h. gesund seyn wird, bezeichnet Gesundheit nichts anderes, als das Bestehen derjenigen bestimmten Proporzion der organischen Thätigkeiten, wobei die Existenz und Individualität desselben bestehen kann, u. s. w.

Fünftens hat die Brownische Erregungstheorie eine durchaus falsche Kenntniſs und Ansicht der Ursache der Lebenserscheinungen, worin auch zugleich der wichtigste Grund von den vielen falschen Ansichten des Organismus, welche in derselben Theorie enthalten sind, liegt. Allein ich werde das Weitere darüber bis dahin versparen, wo Röschlaub derselben vorzüglich Erwähnung thut, nähmlich bis zur Pathogenie oder Nosologie.

Den bisherigen Betrachtungen zufolge, hoffe ich, wird es einleuchtend seyn, daſs durch Browns Elemente sowohl, als auch noch besonders durch Röschlaubs Bearbeitung derselben ganz falsche Ansichten in die Physiologie gebracht, oder wenigstens veranlaſst worden sind, wenn auch gleichwohl Röschlaub Sich und Brown dadurch zu rechtfertigen sucht, daſs Brown nur eine Theorie der Heilkunde, keineswegs aber eine Physiologie geliefert habe, oder habe liefern wollen. Uebrigens wird nunmehr schon aus der Vergleichung der wenigen Punkte nach der Ansicht der Brownischen und nach der Ansicht der neuesten Erregungstheorie der Abstand beider Theorien, so wie die wesentliche Verschiedenheit derselben von einander nicht län-

ger mehr verkannt werden können; obgleich so Manche von der Brownischen Schule, besonders diejenigen, die bei einer Reform der Brownischen Erregungstheorie auf einige Jahre wieder in die Schule gehen und tapfer lernen zu müssen besorgen, es gar nicht Wort haben wollen, oder das Ganze vielleicht nur für eine Neologie theils selbst anerkennen, theils andern unter diesem Gesichtspunkte vorstellen. Indessen wenn die bisher angegebenen Beweise noch nicht ganz zu überzeugen vermögend seyn sollten, wird dasselbe vielleicht besser gelingen, wenn wir die Verschiedenheit der beiden Theorieen noch in Untersuchungen von Seiten der

II. Pathologie,

oder desjenigen Theils der Naturlehre des lebenden und ins Besondere des menschlichen Organismus, welcher sich nicht allein mit der Untersuchung der Krankheit im Allgemeinen nach ihrem Wesen, ihrer Ursache, Entstehungsart, Folgen und Modifikazionen u. s. w. beschäftigt (Pathogenie), sondern zugleich auch die verschiedenen krankhaften Erscheinungen des lebenden Organismus, als einzelne Ganze, nach ihrem Ursprunge, Verlauf, ihren Ursachen, Wirkungen und Zeichen erläutert (Nosologie).

Die Bearbeitung sowohl als das Studium derselben erfordert nicht nur die gröfste Anstrengung un-

seres Geistes, sondern verdient auch unsere ganze Aufmerksamkeit, mehr als irgend eine Doktrin oder Hülfswissenschaft der Heilkunde, wir mögen dieselbe in scientifischer oder artistischer Hinsicht in Anschlag nehmen. Die Pathologie ist die Grundlage der praktischen Medizin. Letztere, möchte ich behaupten, kann Jeder, wenn es ihm nur nicht an dem gehörigen und erforderlichen Maafse von geschärfter Urtheilskraft mangelt, beinahe von selbst erlernen, sobald er nur genaue und gründliche Kenntnifs der Pathologie besitzt. Diese bleibt ein für allemal wo nicht das einzige, dennoch das erste und wichtigste Erfordernifs für den wahren Arzt, als Gelehrten und als Heilkünstler. Nur durch den Besitz wahrer und gründlicher nosologischer Kenntnisse unterscheidet sich der wahre Arzt von seinem Halbbruder. Letzterer glaubt, Krankheiten heilen heifse nichts anderes, als z. B. kühlen wo man Hitze verspürt, bei Kopfweh einen Ueberschlag von Essig und Wachholderbeeren um den Kopf legen u. s. w. Allein das Geschäft eines wahrhaft razionellen Arztes bei der Behandlung einer Krankheit bestehet vor allen Dingen darin, sowohl das Ursachliche, welches den krankhaften Aeusserungen des Organismus zu Grunde liegt, als auch den nothwendigen Zusammenhang zwischen beiden aufzufinden, und ausserdem unbesorgt um die vorhandenen Phänomene, seine ganze Tendenz dahin zu richten, das Ursachliche derselben gründlich zu heben. Nur bei einer solchen Verfahrungsart, welche uns allein ein gründliches Studium der Pathologie

verschaffen kann, kann der Heilkünstler in denen Fällen, wo noch Hülfe möglich ist, seines Sieges gewiſs seyn, und die Krankheit vom Grunde aus heben.

Ausserdem beruht die ganze Vorhersagungskunst, welche dem gründlichen Arzte unumgänglich nothwendig ist, einzig und allein auf einer gründlichen Kenntniſs der Pathologie; insoferne uns nähmlich dieselbe sowohl von dem wahren Verlauf der Krankheit, als auch von den möglichen Ausgängen derselben allein unterrichtet, folglich auch allein uns in den Stand setzen kann, die nähere oder entferntere Lebensgefahr, welche durch die gegenwärtige Krankheit herbeigeführt werden kann, oder mit derselben verbunden ist, früher, als dieselbe wirklich eintritt, einzusehen, und die Umstehenden sowohl, als auch den Kranken selbst, wenn es gewisse Umstände absolut erfordern, davon zu unterrichten.

Endlich bedarf auch der Pathologie der Arzt dazu, um Krankheiten, die unter gewissen Umständen leicht eintreten könnten, vorzubeugen, und dadurch die Gesundheit derjenigen, deren physisches Wohl seiner Verwaltung anvertraut ist, unverletzt zu erhalten; insofern wir nähmlich durch das Studium der Pathologie insbesondere mit den Bedingungen jeder Krankheit, mit den Momenten ihrer Ursache bekannt, und dadurch in den Stand gesetzt werden, den unter gewissen Umständen nothwendig schädlichen Einfluſs derselben auf den Organismus entweder unmöglich zu machen, zu verhüten oder zu vermindern, oder die Krankheit selbst, die viel-

leicht dadurch herbeigeführt worden ist, gleich bei der Geburt zu ersticken. Wer kennt nicht das Heer von ansteckenden Krankheiten und ihre verderblichen Folgen? Wem ist es unbekannt, wie viele von den Krankheiten, die das Menschengeschlecht befallen, einzig und allein theils aus unserm eigenen Verschulden, theils aus Unbekanntschaft der Menschen mit denjenigen Dingen, durch deren Einwirkungen auf den lebenden Organismus nothwendig Krankheiten erzeugt werden, entspringen. Ich erinnere zum Beweise hier nur an die vielen klimatisch und andern diätetisch schädlichen Einflüsse. Ist nun aber der Arzt davon gehörig unterrichtet, was er nur durch ein gründliches Studium der Pathologie werden kann, so kann er auch dadurch den Menschen nützlich werden, daſs er Krankheiten von ihnen entfernt hält, und auf diese Weise ihre Gesundheit erhält. Eben dadurch erst erhebt er seine Wissenschaft zu einer der edelsten und wohlthätigsten.

Indessen soll und kann diese kleine Apologie nur von derjenigen Nosologie gelten, welche auf wahre Prinzipien gegründet, frei von Hypothesen und chimärischen Vorstellungen ist, und eine durchaus rein wissenschaftliche Tendenz hat, keineswegs aber von jener Nosologie, wie sie bis zur Erscheinung der Brownischen Theorie beschaffen war, und zum Theil in den Lehrbüchern sowohl, als auch in den Köpfen der meisten Aerzte noch bestehet.

Gewöhnlich enthält die Nosologie eine Erzählung oder Beschreibung aller jener Erscheinungen am lebenden Organismus, die man zum Unter-

schiede von den sogenannten natürlichen die widernatürlichen nennt. Man nimmt einen Theil des menschlichen Organismus nach dem andern vor, und erzählt eine sogenannte widernatürliche Veränderung, die derselbe erleiden kann, nach der andern, ohne nur im geringsten auf einen Zusammenhang mit irgend einem Prinzip, oder auf sonst eine kaussale Verbindung derselben unter sich Rücksicht zu nehmen. Ausserdem enthält gewöhnlich das Erzählte selbst weiter nichts, als die Resultate zufälliger Beobachtungen und willkührlicher Ansichten des Organismus, welche überdem noch durch und durch mit Hypothesen verwebt sind. — Um z. B. einen Ausschlag erklären zu können, determinirt man eine von den mancherlei qualifizirten Schärfen dahin, und schreibt darüber die sonderbarsten Anekdoten. Um sich theils aus der Verlegenheit zu helfen, theils um sich das Ansehen eines gründlichen Pathologen, und demzufolge eines razionellen Arztes zu geben, nimmt man hunderterlei Krankheitsstoffe an, die entweder von Aussen her in den Körper gebracht, oder innerhalb desselben selbst erzeugt werden; und wenn unerwartet ein Geschwulst, ein Abscefs oder sonst eine schwer erklärbare widernatürliche Erscheinung an dem Körper sich äufsert, so verlegt man den geträumten Krankheitsstoff schnell dahin, und läfst ihn da sein Unwesen treiben u. s. w. Ferner die Gesetze, nach welchen unsere bisherigen Nosologen die krankhaften Erscheinungen geschehen lassen, sind beim Lichte betrachtet blofse Naturregeln, welche uns blos die gleichförmige Verbindung aller bis

jetzt bekannten krankhaften Veränderungen am menschlichen Organismus, so wie sie sich in der Wahrnehmung darstellen, kenntlich machen. — Ausserdem glich die Nosologie in ihrer bisherigen Verfassung mehr einer Chronik, als einer pragmatischen Geschichte des kranken Organismus; so wie in anderer Beziehung ihr ganzes Verdienst um die eigentliche Heilkunde bisher auch nicht im Mindesten besser oder gröſser war, als gewöhnlich dasjenige ist, welches unsere philosophischen Wörterbücher um die wahre Philosophie, oder die gewöhnlichen Sprachlexiken um die reine Sprachkunde und echte Sprachforschung haben. Man könnte darum auch den gröſsten Theil von Aerzten am besten mit jenen lebendigen Wörterbüchern der Philosophie, von dem groſsen und gemeinen Haufen gleichfalls auch Philosophen genannt, oder mit den unter dem Nahmen Uebersetzer herumwandernden Sprachlexiken vergleichen, und sie mit denselben auf gleichen Rang und auf gleiches Verdienst setzen.

Auf gleiche Weise stand es bisher auch mit der Lehre von der Entstehung der Krankheiten und deren Gesetzen, von welchen, obgleich ins Unendliche vervielfältigt, nicht nur sehr viele den Karakter ihrer zum Theil blos willkührlichen, zum Theil auch zum Behuf der scheinbaren Erklärung so mancher aus der bisherigen Theorie unbegreiflichen Naturerscheinungen nothgedrungenen Annahme gar nicht verläugnen können, sondern mit andern gleichzeitig mit ihnen in gleiche Reihe und Glied gestellten Gesetzen im geraden Widerspruche stehen. Der Hauptgrund die-

ses grundlosen und meist kontradiktorischen Wesens der bisher gäng und geben Pathogenie lag unstreitig *a*) in dem totalen Mangel an der wahren Bestimmung und Erkenntniſs desjenigen Zustandes des menschlichen Organismus, welchen wir Krankheit nennen, wie es sich gleich näher und bestimmter erweisen wird, und *b*) in der schiefen Ansicht der eigentlichen Krankheits-Ursache, was Röschlaub in seinem Magazine ausführlich dargethan hat, und gleich nachher noch strenger bewiesen werden soll.

Alles dieses zusammen genommen ist es nicht nur sehr leicht begreiflich, warum es bisher mit der Pathologie ins Besondere so ausnehmend schlecht stand, sondern es wäre im Gegentheile vielmehr unerklärbar, daſs und wie es bei so bewandten Umständen, in welchen sich bisher die Heilkunde, als Wissenschaft und Kunst betrachtet, befand, mit derselben und zwar zunächst mit der Pathologie anders hätte stehen sollen oder können, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil man bisher zur Bearbeitung so wie der gesammten Heilkunde, eben so auch ihrer einzelnen Doktrinen ins Besondere schritt, ohne sich vorerst mit der eigentlichen und unmittelbaren Aufgabe jeder derselben, mit der Methode ihrer Behandlungsart u. s. w. bekannt zu machen. Eben diese Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit ist es, welche nicht nur die so häufig misglückten Versuche zur Konstrukzion einer Theorie ins Besondere der kranken Natur des menschlichen Körpers verursachte, sondern die unzähligen Irrthümer zunächst in der praktischen Medizin erzeugte. Diese ist es aber auch,

welche, wenn auch nicht sowohl allein, wenigstens doch am meisten und vor allen Andern ausgezeichnet, bemerkt, und am schärfsten gerügt werden mufs.

Die unmittelbare Aufgabe der Pathologie aber anlangend, ist sie wesentlich und im Allgemeinen ganz dieselbe der Physiologie oder der organischen Physik überhaupt, indem die Pathologie selbst ja nur ein Theil von jener ist, und ausserdem von der eigentlich technischen Physiologie, als dem andern Theil der organischen Physik, eben so wie der kranke von dem gesunden Organismus, gleichfalls auch nur der Form nach sich unterscheidet. Eben darum gilt alles weiter oben von der Physiologie überhaupt, als dem eigentlichen Fundamente der Pathologie, Vorgetragene gleichfalls auch von dieser; und setzen wir statt des gesunden Organismus den kranken, so haben wir schon früher bei der Physiologie des gesunden Organismus zugleich auch die Aufgabe der Pathologie nicht nur angegeben, sondern nebenbey auch schon gezeigt, auf welche Weise eine Pathologie überhaupt ihre Aufgabe lösen müsse und könne. Aus eben demselben Grunde, weil die Verschiedenheit der technischen Physiologie von der Pathologie nur eine formelle ist, würde man auch, um nicht nur die Besonderheiten dieser beiden Doktrinen, sondern zugleich auch ihre Gleichsetzung in der organischen Physik schon in ihrer äussern Karakteristik zu bezeichnen, der technischen Physiologie die Benennung Physiologie des gesunden Organis-

mus, der Pathologie dagegen die Benennung Physiologie des kranken Organismus Vorzugsweise beilegen können.

Alles bisher Vorgetragene gehörig erwogen, ist es selbst schon nach dem Beweis, den Röschlaub in seinem Magazine darüber geführt hat, unverkennbar, dafs durch Browns Elemente und ins Besondere durch die nachherigen Bemühungen Röschlaubs die Pathologie der möglichen vollkommenen Lösung ihrer eigentlichen Aufgabe um vieles näher gebracht worden sey, die eigentliche Ansicht der krankhaften Zustände des menschlichen Organismus ungleich mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit, die Gesetze deren Entstehung, Verlaufes und Ausgänge nicht nur mehr Einfachheit, sondern zugleich auch mehr Ordnung und Gewifsheit u. s. w. erhalten, und dadurch die Brownische Theorie über alle ihre Vorgänger ausnehmend sich erhoben habe. Demungeachtet aber können wir doch nicht umhin, zugleich auch eben so frei und aufrichtig zu bekennen, dafs die Brownische Theorie bei der Konstrukzion der Pathologie ins Besondere nicht nur bedeutende Lücken offen gelassen habe, sondern wenn man nach den Hauptgrundsätzen derselben konsequent verfahren will, zu Folgerungen führe, welche als Sätze den Brownischen Elementen gleichfalls ursprünglich und nothwendig angehörig und einverleibt, in ihren eigenen Eingeweiden im Geheimen wüthend, die Konstrukzion dieser Theorie in ihrem Werden zernichten. Ausserdem dafs diese Theorie von dem gerechten Vorwurfe

einer totalen Einseitigkeit, gleichfalls auch in Betreff der Pathologie, aus Ursache ihrer oberflächlichen Allgemeinheit, durchaus nicht sich lossagen kann, ist es derselben selbst in ihrer gegenwärtigen Verfassung, die sie zunächst und vorzüglich durch Röschlaub erhalten hat, für immer versagt, die eigentliche Aufgabe der Pathologie, die sie sich selbst macht, und deren ich früher mit Mehrerem schon gedachte, zweckmäfsig, gehörig und vollständig zu lösen, geschweige dafs sie uns auch nur einiger Maafsen durch eine treue, vollständige und richtig geordnete Darstellung der Geschichte der Entstehung und allmäligen Entwickelung der besondern krankhaften Erscheinungen des menschlichen Organismus, noch vielweniger durch eine gründliche Konstrukzion irgend einer Krankheit zu befriedigen vermögend wäre; abgesehen, dafs sie nicht nur um die Besonderheiten des menschlichen Organismus zunächst in und bei der Konstrukzion der individuellen Systeme und Organe zu wenig oder gar nicht sich bekümmert, und dadurch vorzüglich für den klinischen Arzt zu wenig brauchbar wird, sondern die Pathologie als eine für sich allein bestehende Doktrin ansieht und behandelt, und eben darum nicht selten zu mancherlei Postulaten nothgedrungen greifen mufs, welche mitunter auch noch eines gründlichen Beweises, wenn auch nicht gleich ihrer Gültigkeit, dennoch ihrer unmittelbaren Beziehung, in welcher sie gebraucht worden sind, so wie auch ihrer richtigen Anwendung bedürfen, und eben darum die Erregungstheorie gegen alle diese Punkte, so wie gegen manche dar-

aus gezogene Folgerungen sehr vieles noch einwenden zu können übrig läſst.

Bei dieser Verfassung und innern Mangelhaftigkeit der Brownischen Erregungstheorie war es indeſs zwar leicht vorauszusehen, daſs dieselbe besonders bey dem kritischen Geiste unsers Zeitalters in dem vorzüglich durch Röschlaub ihr verschafften Kredit nicht allzulange sich erhalten könne noch werde; obgleich nicht darum, als wenn die der Erregungstheorie von ihren Gegnern gemachten Einwürfe die Wahrheit oder Gründlichkeit der Beweisführung auch nur im Geringsten vor sich hätten, noch vielweniger daſs mit der Beschränkung der intendirten Alleinherrschaft der bisherigen Erregungstheorie die vorgängigen oder gleichzeitigen Theorien der Medizin in ihren meistens nur durch Usurpazion, Verjährung oder durch blinde Anhänglichkeit ihrer unkritischen Zeitgenossenschaft gewonnenen Besitz wieder eingesetzt werden könnten oder müſsten. Im Gegentheile muſs man sich vielmehr verwundern, daſs bei dem groſsen Lärmen, welchen man gegen Brown und Röschlaub bisher erhoben hat, unter dem groſsen Haufen von Gegnern derselben auch nicht ein Einziger sich vorgefunden hat, welcher nur einen oder den andern der von Brown und Röschlaub aufgestellten Sätze wahrhaft und gründlich widerlegt hätte; obgleich selbst Röschlaub ins Besondere weder ganz in den Geist von Brown eingedrungen ist, noch vielweniger anderer, als von der ganz gemeinen und alltäglichen Logik entlehnter,

Beweise sowohl für Browns Sätze und seine eigenen Behauptungen, als auch selbst gegen seine und Browns Gegner sich bedient hat. Bei alle dem aber ist es Röschlauben nicht im Mindesten zu verargen, so wenig als ihm das Geringste deshalb zu imputiren, wenn er das Anerkennen des Vorrechtes seiner Behauptungen so lange fordert, bis man ihm das Gegentheil derselben gründlich bewiesen haben wird. Auch ist es gar nicht zu läugnen, daſs die geforderte Widerlegung selbst von dem Standpunkte aus, auf welchem Brown und Röschlaub sich befinden, bisher leicht möglich gewesen wäre, wenn nicht gewöhnlich den Aerzten von der wissenschaftlichen Bildung selbst der geringste Theil, nähmlich derjenige, den die gemeine Logik zu geben vermag, allgemein mangelte, oder doch wenigstens, was der bisherige Kampf gegen die Erregungstheorie deutlich genug bewiesen hat, bisher durchaus denselben gemangelt hätte. Die meisten, ja selbst die heftigsten Gegner von Brown und Röschlaub, die sich seit einiger Zeit von dem Kampfplatze zurückgezogen haben, suchen ihren Waffenstillstand, den sie sich nur durch ihr Heimkehren errungen oder verschafft haben, dadurch zu entschuldigen oder zu rechtfertigen, daſs sie vorgeben, bei Röschlaubs Manier zu polemisiren könne kein rechtlicher und honetter Mensch auf irgend eine Art mit ihm öffentlich sich einlassen. Allein obgleich Röschlaubs Polemik wirklich sehr derb ist; so bleibt dennoch gedachte Entschuldigung ein für alle Mal durchaus schwach und lahm;

indem eine noch so derbe Polemik und Sophistik die Wahrheit nie zur Lüge zu machen im Stand ist, um so weniger, wenn die Vertheidiger der Wahrheit ihre Sache wohl zu führen verstehen; in welchem Falle dann das gänzliche Ignoriren der gegenüber stehenden Polemik oder Sophistik das zuverlässigste Gegenmittel derselben ist; ausserdem dass die Akten des zeitherigen Streites über die Erregungstheorie deutlich genug darthun, dass nicht sowohl gefällige Nachgiebigkeit aus Liebe zur Humanität, oder gar höfische Politik, sondern vielmehr das baare wissenschaftliche Unvermögen bei dem Mangel an gründlicher Erfahrung von Seiten der Gegenparthei die wahre Ursache des gröſstentheils von derselben eigends und ursprünglich aufgehobenen Streites ist, indem es bei dem bekannten Plane, worauf es die Brownische Gegenparthei mit Aufbieten aller ihrer Kräfte angelegt hatte, nicht einmal wahrscheinlich ist, dass sie selbst den Streit beigelegt hätte, wenn es ihr nur einiger Maaſsen möglich gewesen wäre, die Nullität oder das Pestartige der bisherigen Erregungstheorie, worüber sie dem Publikum so lange, so viel und so eifrig vorpredigte, zu beweisen, oder besser, als sie es zeither vermogte, zu dokumentiren.

Indessen erklären wir uns dennoch gegen die Brownische Theorie selbst in der durch Röschlaub erhaltenen Form, insofern sie als die wahre Erregungstheorie anerkannt werden soll, ohne dass man uns als ein Glied der bisherigen Gegenparthei derselben ansehen dürfe. Letztere fechtet blos auf

den Vorposten, und führet meist nur im Gift des Neides, der beleidigten Autorität und Selbstherrschaft u. s. w. getauchte Waffen; wir dagegen suchen den Feind im Lager selbst auf, und streiten nicht mit Mordgewehren der Banditen, indem wir uns von reinem Intresse für die Wahrheit, welches wir selbst in unseren scheinbaren Geguern nicht verkennen, durchdrungen fühlen, und darum nicht nach Blut oder Geringschätzung der Gegenparthei dürsten, sondern vielmehr gemeinschaftliche Vereinigung derselben zum Besten der Wahrheit und zur möglichst gänzlichen Vervollkommnung unserer Wissenschaft und Kunst suchen. Insoferne wir aber dieses nur auf dem Wege der Ueberzeugung am ersten und sichersten erreichen zu können, überzeugt sind, diese aber nur durch gehörige Prüfung der Prinzipien, ins Besondere der Brownischen Erregungstheorie im Vergleich mit jenen der wahren Erregungstheorie, möglich ist, insofern erklären wir damit auch zugleich und von selbst, dafs wir, wenn unser oben ausgesprochnes Urtheil über die bisherige Erregungstheorie für wahr und gültig anerkannt werden soll, die Rechtsgründe dafür nicht nur an den irrigen Prinzipien dieser Theorie der Heilkunde, sondern, den hier zunächst in Untersuchung genommenen Gegenstand derselben anlangend, zugleich auch ins Besondere an der irrigen Konstrukzionsart des kranken Organismus oder der Krankheit überhaupt, ihrer Entstehung u. s. w. aufzuzeigen nothwendig verpflichtet sind.

Was nun den ersten Punkt unserer erforderli-

chen Beweisführung betrifft, haben wir denselben unter der vorhergehenden Nummer I, soviel es uns hier verstattet und nothwendig ist, hinlänglich und ausführlich dargelegt. Den zweiten Punkt dagegen betreffend, erklären wir uns gleichfalls auch gegen die Erregungstheorie, in Bezug auf die Pathologie, im Allgemeinen und vorzüglich aus folgenden Gründen;

1. Die bisherige Erregungstheorie weiſs durchaus nicht, was Krankheit ist, und wie dieselbe entsteht;
2. Ihre Lehre von der Ursache der Krankheit ist ganz irrig.
3. Hat sie es zwar versucht, die einzelnen und besondern Erscheinungen des Uebelseyns zu konstruiren, es ist ihr aber nicht gelungen.

Die Beweiſse dafür wollen wir nun unter folgenden Hauptrubriken:

A. Pathogenie,

B. Aetiologie,

C. Nosologie

aufstellen, ob wir uns gleichwohl auch hier wieder nur auf die Hauptbeweisgründe einlassen werden, welche einmal gegeben, auch die andern weniger wichtigen Argumente von selbst aus sich folgern lassen.

A. Pathogenie

Daſs nicht nur eine Theorie der Heilkunde, im engeren Sinne des Wortes, wenn sie auf Gründ-

lichkeit ihrer Deduktionen und Zuverlässigkeit bei ihrer Anwendung am Krankenbette gerechte Ansprüche machen will, sondern dafs auch jeder Arzt, wenn er seiner Sache gewifs seyn, und nicht zu dem rohen Haufen der Quacksalber gerechnet werden will, vor allen Dingen und am meisten sich es angelegen seyn lassen müsse, vorerst zu wissen, was Krankheit sey, und wie sie entstehe (Pathogenie), bezweifelt in unsern Tagen sicher keiner von den Aerzten mehr, wäre es auch nur aus dem einzigen Grunde, weil es vorzüglich durch Brown und Röschlaub neuerdings wieder dargethan worden ist, dafs Erscheinungen des Uebelseyns und Krankheit zu einander sich verhalten wie Wirkung zur Ursache, und dafs man nothwendig, um erstere beseitigen zu können, letztere nicht nur kennen, sondern auch zu entfernen verstehen müsse. Nur dagegen lehnt sich noch ein grofser Theil unserer Aerzte auf: erstens, dafs zu einer sichern und glücklichen Praktik nicht sowohl überhaupt eine gute, als vielmehr die wahre Theorie der Heilkunde absolut nothwendig sey; zweitens: dafs darum, weil eine wahre und gründliche Theorie der Heilkunde bis zu dem Urquelle aller Bewegungen sowohl der Natur überhaupt, als ins Besondere des menschlichen Organismus, d. h. bis zu dem Urgesetze der Natur selbst, dringen, und von da ihre Konstrukzionen anfangen mufs, da dieses aber nur in dem Absoluten liegt, oder vielmehr das Absolute selbst ist, dieses hinwiederum aber, in Anwendung auf unsern Gegenstand zunächst ausge-

sprochen, nur durch Speculazion, oder nur auf dem Wege der Naturphilosophie gefunden werden kann, daſs darum, sage ich, die wahre Theorie der Heilkunde, die wir bedürfen und suchen, nur von dem Standpunkte der Naturphilosophie allein aus wahrhaft und gründlich konstruirbar sey, und daſs eben aus diesem Grunde jeder gründliche Arzt nothwendig Naturphilosoph seyn müsse.

Forschet man indessen dem Grunde nach, warum hin und wieder einer oder der andere von den Aerzten, die zuweilen auch öffentlich ein Wort dazu sprechen zu dürfen sich anmaſsen, gegen gedachte Forderung an eine Theorie der Heilkunde so heftig eifern und mit Händen und Füſsen dagegen arbeiten; so findet man denselben erstens in dem unüberwindlichen Zweifel dieser Herren an der Möglichkeit eines praktisch guten Erfolges einer solchen Theorie oder Bearbeitung der Heilkunde; zweitens nicht nur in dem inneren Verdrusse derselben dagegen, weil das Studium einer so bearbeiteten Heilkunde etwas Anstrengung der Denkkraft fordere, sondern auch in der geheimen Besorgniſs, daſs die Heilkunde, nach dergleichen Prinzipien abgefaſst, die Aerzte vielleicht endlich gar zu Denkern umbilden könne. Vorzüglich aus letztem Grunde lassen es sich auch diese Herren, wenigstens zum Besten angehender Aerzte, sehr nahe angelegen seyn, ja sie haben es sich sogar zu ihrem ersten und wichtigsten Berufsgeschäfte gemacht, bei jeder Gelegenheit eine solche Bearbeitung der

Heilkunde ernstlich und Stunden lang in Ansprache zu nehmen, ja sogar ihren Katechumenen gewissenhaft anzurathen, wenn sie ja einmal des Rathes und Beistandes eines Arztes bedürften, ja nicht zu einem Denker ihre Zuflucht zu nehmen.

Ernstlich indessen diese Sache genommen, scheint es zwar nicht nur diesen Herren im Ganzen zu ergehen, wie den Leuten im Lande der Hinkenden, welche nichts lächerlicher und gefährlicher finden, als das Geradegehen; sondern man würde uns dann auf der andern Seite eben so wenig zu Rede stellen können, wenn wir denen Kranken, welche der Hülfe eines Chirurgen bedürfen, aufs Gewissen anrathen würden, im erforderlichen Falle ja keinem andern, als blos einem blinden Chirurgen sich anzuvertrauen. Bei alle dem aber möchte ich doch inständigst gebeten haben, gedachte Herrn des Rathes, darum, weil ihnen auch das Geringste des gemeinen Menschenverstandes zu mangeln scheint, nicht sogleich und so geradezu mit gänzlicher Verachtung, welche denselben dem ersten Anscheine nach allerdings mit vollem Rechte zu Theil kommen würde, zu bestrafen; denn Alles in der Welt hat ja bekanntlich auch eine gute Seite, sobald man nur dasselbe etwas ruhiger und näher untersucht; nähmlich

1. Bin ich vollkommen überzeugt, daſs oben gedachter guter Rath an junge Aerzte gewiſs sehr gut gemeynt ist, und aus einem wohlmeinenden Herzen kömmt. Diese Herrn Rathgeber nähmlich

wissen es aus selbst an ihrem eigenen Leichname vielfältig gemachten Erfahrungen, daſs, wenn sie es je einmal in ihrem Leben versuchten, so zu thun, als wenn sie denken wollten, jedesmal in einen delirirenden Zustand verfielen, und in demselben allerlei Absurditäten hervorbrachten. Eben darum glauben Sie auch, andere vor ähnlichen Anfällen warnen zu müssen, und dieses am besten dadurch zu bezwecken, wenn sie angehende Aerzte gleich Anfangs auf die Ursache aufmerksam machen würden, welcher sie immer diesen traurigen Zustand zu verdanken hatten.

2. Eine solche öffentlich und ohne Scheu ausgesprochene Maxime verräth immerhin einen hohen Grad von Ehrlichkeit von Seiten der guten Rathgeber. Was nähmlich diese Herren in unsern kritischen Tagen ihres dazu noch erborgten guten Rufes und Intressen wegen so ganz frei von sich selbst nicht bekennen oder glauben lassen dürfen, geben sie uns dennoch unter der Blume, nähmlich entweder unter der Form eines guten Rathes, oder unter der eines Hauptsatzes für die ärztliche Politik, oder vielleicht gar für die spezielle Therapeutik und Klinik zu verstehen, nähmlich daſs man sie ja nicht in dem Verdacht haben sollte, als wenn sie etwa über irgend Etwas, was sie gelegentlich vortragen, oder vielleicht gar am Krankenbette über die zu behandelnde Krankheit auch nur einen Augenblick dächten, oder je gedacht hätten, oder in der Folge noch denken würden oder möchten. Sie bekräftigen dasselbe gegen jeden

möglichen Zweifel daran vielmehr beinahe täglich durch die That selbst, indem sie bei Krankheitsvorfällen nicht nur die sonderbarsten Abwechslungen von Heilmitteln verordnen, sondern so oft und soviel wie möglich die sthenisirende Methode mit der asthenisirenden abwechselnd wenigstens streng zu verbinden suchen. Vermuthlich kömmt es auch daher, daſs dergleichen Herren, wenn ihnen nicht etwa der Zufall günstig ist, oder Weikards oder Spierings Handbuch ihnen noch aus der Noth hilft, oder ein ähnlicher Fall in Marcus Journal ihnen vielleicht Licht über die Sache giebt, oder sonst Jemand, der wenigstens nur etwas denket, ihnen zur Seite steht und nachhilft, die Kranken durch die Hände schlüpfen, noch ehe sie überhaupt daran denken, oder gedacht haben.

Dem sey übrigens aber, wie ihm wolle, so glauben wir dennoch nicht nur alles weitern Beweises überhoben zu seyn dafür, daſs jeder sichern und gründlichen Praxis nothwendig eine gleichfalls auch gründliche Theorie der Heilkunde vorhergehen müsse, was Mehrere von den bessern Aerzten der ältern und neuern Zeit, ja selbst Röschlaub auch an seinem Orte ausführlich dargethan haben; sondern wir nehmen nunmehr nach den vorhergehenden als einen völlig erwiesenen Satz an, daſs eine wahre Theorie der Heilkunde von dem Standpunkte der Naturphilosophie aus konstruirt werden müsse, unter welcher Voraussetzung wir uns dann aber sogleich wieder gegen die bisherige Erregungs-

theorie erklären, indem wir behaupten, daſs dieselbe gar nicht wi se,

1. Was Krankheit überhaupt sei;
2. Wie dieselbe entstehe;
3. Welches die wahren möglichen krankhaften Zustände des lebenden Organismus und deren Konstrukzionen seyen,

wovon wir die Beweise unter nachstehenden Nummern in gedrängter Kürze angegeben werden.

1. Begriff und Wesenheit der Krankheit überhaupt.

Daſs Brown und vorzüglich Röschlaub die Nothwendigkeit der wahren Bestimmung des Begriffes von Krankheit zum Behuf einer Theorie zunächst der Heilkunde wirklich gefühlt und eingesehen haben, ist keinesweges zu verkennen, zumal da Röschlaub in seiner Pathogenie Th. I. mehrere Pathologen gerade dieses Punktes wegen streng in die Kritik nimmt. Bei alle dem ist es aber auch eben so wenig zu läugnen, daſs weder Brown noch Röschlaub uns die geforderte Bestimmung desselben Begriffes wirklich gegeben haben. Wir vermissen vielmehr in der Erregungstheorie dieselbe noch immer, ohnerachtet der mehrmalen von Röschlaub darüber angestellten Versuche, und anderer seit einiger Zeit mannichfaltigen hin und wieder der Erregungstheorie durch ihn angehängten Reformen. Nähmlich

a) Röschlaubs erste Bestimmung des Begriffes von Krankheit ist diese, daſs er sagt: Das Subjekt der Krankheit ist der Organismus, das Subjekt des Uebelseyns da-

gegen die Verrichtungen desselben.
Allein leider hat er dabei vergessen, uns wissen zu lassen, was wir uns denn eigentlich unter Organismus zu denken haben. Eben darum aber auch wissen wir uns nach dieser Bestimmung keine bestimmte Vorstellung von Krankheit zu machen; wenigstens bleibt es uns dabei gänzlich überlassen, uns einen Begriff von Krankheit zu bilden, wie wir wollen, je nachdem wir uns den Organismus nach dieser oder jener Theorie konstruiren, in welchem Falle dann nothwendig keine Uebereinstimmung zwischen den Prinzipien der Erregungstheorie und dem von anderwärts her entlehnten Begriffe von Krankheit möglich ist.

b) Späterhin sowohl, als auch bei mehrern andern Gelegenheiten scheint zwar Röschlaub das Mangelhafte seiner eben gedachten Bestimmung dieses Begriffes gefühlt zu haben, und verbessern zu wollen, indem er Krankheit für diejenige Beschaffenheit des Organismus erklärt, welche den hinlänglichen Grund des Uebelseyns, d. h. des Zustandes eines organischen Individuums enthält, in welchem die Lebensverrichtungen einzelner Gebilde nicht gehörig zusammenstimmen mit den übrigen, und dadurch die Erreichung der dem organischen Individuum, als solchem, zukommenden Zwecke, beschränkt ist. Allein

α) Ist dieses blos eine **Beschreibung** von Krankheit, keineswegs aber eine **Bestimmung des Begriffes derselben.**

β) Wenn wir auch diesen Umstand nicht urgiren, oder diese Beschreibung von Krankheit für eine wirkliche Bestimmung des Begriffes derselben gelten lassen wollten; so bedauern wir nur, mit dieser Definizion nicht zu erfahren, welches dann eigentlich diejenige Beschaffenheit des Organismus sey, die wir uns als Krankheit denken sollen, indem wir ja zum Behuf der erforderlichen und gewünschten Definizion gerade das zu wissen nöthig haben, nähmlich wie denn der Organismus in demjenigen Zustande, wodurch Uebelseyn erzeugt werde, beschaffen sey.

Bei dieser Bestimmung des Begriffes von Krankheit erfahren wir also eben so wenig davon, was Krankheit sey, als bei jenen von Hildebrandt, Sprengel, Hufeland, Gaub u. s. w. gegen welche Röschlaub dennoch so mächtig, obgleich nicht ohne Grund, eifert; wiewohl wir nicht ganz abgeneigt wären, Ihm dieselben Rügen, die er diesen Männern darüber macht, im Bezug auf seine eigene Definizion zur eigenen Reflexion darüber und ernstern Ueberlegung selbst wieder zurückzugeben.

c) Indessen ist es nicht zu läugnen, daſs Röschlaub in der Folge bei dieser Definizion von Krankheit allein nicht stehen blieb, sondern noch

eine andere zu Hülfe nahm: **Das Leben** nähmlich, sagt er, und jeder Zustand des Lebens, der einzelnen Lebensverrichtungen sowohl, als der Lebensfunkzion, beruht gänzlich auf Erregung des Organismus, und jede innormale Veränderung derselben ist und heifst Krankheit. Allein

α) Weifs Röschlaub selbst nicht, zum Theil, wie er mit der Erregung daran ist, zum Theil, wie er es mit ihr halten oder nehmen soll. In seiner Pathogenie nähmlich heifst nach Ihm Erregung die Einwirkung, als die hervorgebrachte Thätigkeit; was übrigens gar keinen Sinn hat; in seiner Nosologie §. 170. dagegen stellt er sie als das gemeinschaftliche Produkt der Energie der Lebensthätigkeit und der Gewalt des Inzitamentes auf, welche beide, nähmlich Lebensthätigkeit und Inzitament, dann auch nach Ihm die beiden Faktoren der Erregung seyn sollen; täuscht sich aber dabei nicht wenig, indem er das Inzitament, was doch nur die Ursache der Erregung ist, für einen Faktor derselben annimmt, und damit selbst den deutlichsten Beweis giebt, dafs ihm die wahre Anschauung von der Erregung des Organismus fehle. Vielmehr mufs Röschlaub, wenn es ihm hierbei entweder um die Kenntnifs oder um die Beschreibung der beiden Faktoren

der Erregung zu thun ist, dieselben in den beiden den organischen Gegensatz konstituirenden Thätigkeiten, nähmlich in der Sensibilität und Irritabilität, suchen.

β) Gesetzt auch, wir wollten die Lebensthätigkeit und das Inzitament als die beiden Faktoren der Erregung annehmen, in welchem Falle denn die Erregung das Produkt dieser beiden Faktoren seyn würde; so wäre es auch dann nicht einzusehen, wie eine innormale Veränderung der Erregung, als Produkt der gedachten beiden Faktoren, folglich Krankheit möglich wäre; indem Keiner von den Faktoren irgend einer Konstrukzion, folglich auch nicht z. B. die Lebensthätigkeit nichts verlieren kann, ohne daſs es der andere Faktor, z. B. das Inzitament, nicht wieder gewänne, somit das Totalprodukt, nähmlich die Erregung, sich immer gleich bleibe, und demzufolge keine Veränderung, somit auch keine innormale Veränderung derselben, d. h. Krankheit möglich wäre. Auf gleiche Weise würde es angenommen werden müssen oder ergehen, wenn man auch die Erregung aus ihren beiden wahren Faktoren konstruirt hätte, dennoch aber die Erregung, als Totalprodukt, als veränderlich annehmen, und Krankheit für eine wirkliche innormale Veränderung derselben angenommen oder angesehen haben wollte.

γ) Wollte auch Röschlaub, mit uns einverstanden, unter Krankheit nicht sowohl die innormale Veränderung der Erregung, als Totalprodukt, sondern auf gut naturphilosophisch vielmehr die Disproporzion der beiden Faktoren derselben verstanden haben; so behaupten wir auch dann noch die Unmöglichkeit einer Konstrukzion der Krankheit hieraus; indem, wie wir weiterhin darthun werden, zwischen Röschlaubs beiden Faktoren der Erregung gar keine Disproporzion möglich ist, obgleich Krankheit selbst nur in der Disproporzion der beiden Faktoren der Erregung liegt oder vielmehr diese selbst allein nur ist.

δ) Aus eben diesem Grunde wird es zugleich auch begreiflich, dafs Röschlaub sehr irrig daran ist, wenn er glaubt, das Leben beruhe auf der Erregung, ins Besondere nach seinem Begriffe derselben; indem doch die Erregung selbst nur Produkt der beiden Faktoren des Lebens ist, folglich Leben, von welchem sie eigentlich nur der innere Ausdruck ist, selbst schon nothwendig voraussetzt; es wäre denn, dafs Röschlaub Leben und Lebensäufserung, deren Ursache allerdings die Erregung ist, für ganz identische Dinge gehalten haben wollte, in welchem Falle aber wir uns genöthigt sehen würden, ihm gleichfalls auch den Besitz des wahren Begriffes des Lebens

gänzlich abzusprechen; wozu uns freilich auch ausserdem noch mehrere aus Röschlaubs Schriften rein, allein und unmittelbar hergenommene Gründe berechtigten, die ich aber der hier mir vorgeschriebenen Kürze wegen stillschweigend übergehen will.

Wenn nun aber schon nach den bisher angegebenen Beweisgründen zugestanden werden mufs, dafs Röschlaub nicht nur allein nicht wisse, was eigentlich Erregung ist, sondern dafs seine Bestimmung des Begriffes derselben durchaus die falsche sey; so wäre damit im Ganzen und mit einem Male zugleich auch ohne weitere nöthige Analysirung der vorliegenden Thatsache selbst der vollgültigste Beweis gegeben:

erstens dafs eine auf der gedachten Ansicht und Bestimmung des Begriftes der Erregung sich gründende Theorie gleichfalls auch durchaus falsch seyn müsse;

zweitens dafs, weil eine falsche Theorie nicht nur gerade soviel als gar keine ist, sondern weil eine auf die Erregung des Organismus gegründete Theorie, wenn sie sich ihres Nahmens würdig machen will, alle krankhaften Erscheinungen aus den beiden Faktoren der Erregung selbst zu deduziren verpflichtet ist, letzteres aber Röschlaub nicht im Geringsten geleistet hat, was ihm freilig bei seiner Unkunde der Dinge auch unmöglich war, dafs, sage ich, eben darum bisher gar keine Erregungstheorie existirt habe, und

dafs dasjenige, was man bisher dafür ausgab oder ansah, nur das Schattenbild derselben war, welches man ebendefshalb auch sicher nicht einmal dafür hätte ansehen können, trüge es nicht die Aufschrift Erregungstheorie auf der Stirne.

Bei alle dem aber könnte man sich billig verwundern, wie es möglich sey, dafs die bisher sogenannte Erregungstheorie dennoch so viel Wahres enthalte. Allein, ausserdem dafs Röschlaub, wenn er konsequent zu verfahren gewohnt wäre, das Gehalt- und Grundlose seiner Erregungstheorie bei der Bearbeitung derselben sicher selbst hätte einsehen, und mit seiner Pathogenie und Nosologie ganz in Stocken gerathen müssen, hat ihn Brown noch erhalten, und alles, was in der Erregungstheorie noch Wahres liegt, gehört Brownen allein an, keineswegs aber der durch einen Misgriff der Brownischen Elemente veranlafsten Erregungstheorie, welche blos von Krankheit spricht, dieselbe aber gar nicht kennt. Dafs es dagegen mit der Ansicht von Krankheit, wie Brown dieselbe gegeben hat, ganz anders und zwar bei weitem besser, als mit der Röschlaubischen stehe, glaube ich nunmehr nicht erst darthun zu müssen. Nur soviel wollte ich aber hierbei bemerkt haben, dafs man darum die Brownische Theorie nicht miskennen möge; indem gedachte Einwendungen nicht nur Röschlauben ganz allein treffen, sondern wenn Röschlaub dergleichen Dedukzionen den Brownischen Elementen ursprünglich anschuldigen wollte, er da-

mit selbst beweisen würde, daſs er Browns Elemente nicht recht verstanden habe, und Brown wirklich sehr Unrecht thue, was auch wir wirklich der Meinung sind.

d) Bei alle dem aber versucht es Röschlaub in der Erwartung, vielleicht endlich das Wahre zu finden, im Verfolge seiner Nosologie noch auf eine andere Weise mit der Definizion der Krankheit, indem er unter Krankheit überhaupt jede innormale Veränderung d. h. Vermehrung oder Verminderung der Lebensthätigkeit verstanden haben will. Allein

1. Vermissen wir vor allem bei dieser Bestimmung des Begriffes Krankheit die Definizion dessen, was überhaupt eine innormale Veränderung des Organismus sey. Sollen wir uns aber unter Innormalität die bekannte Röschlaubische Beschreibung des kranken Zustandes des Organismus denken, so haben wir dagegen nur folgendes zu erinnern:

a) Liefert der hierzu verwendete Aufwand von Worten nur blos eine Beschreibung, und eine magere Erörterung, nicht aber im Mindesten eine Definizion des Begriffes Krankheit;

b) Trifft Röschlauben eben dieselbe Beschuldigung, die er in seiner Pathogenie der Hildebrandtschen Definizion von Krankheit macht, nämlich daſs dieselbe weiter nichts sage, als Krankheit ist nicht Gesundheit;

c) Aus eben demselben Grunde wird es uns auch

Röschlaub nicht verübeln können, wenn wir zunächst an dieser seiner sogenannten Bestimmung des Begriffes Krankheit tadeln, daſs sie sich im Zirkel herumdrehe.

2. Wissen wir leider bei dem wandelbaren Wesen Röschlaubs in der Bestimmung seiner Begriffe überhaupt noch immer nicht recht, was wir uns denn unter seiner Lebensthätigkeit eigentlich vorstellen sollen. — Sollen wir uns aber indessen vielleicht

a) unter derselben die organische Thätigkeit, nach der naturphilosophischen Bestimmung des Begriffes derselben, denken, so müssen wir dagegen bemerken, daſs wir unter Krankheit überhaupt keineswegs eine innormale Veränderung der organischen Thätigkeit, d. h. der Irritabilität allein, sondern zugleich auch eine gleichmäſsige, dem Zustande der Irritabilität entgegengesetzte Veränderung auch der Sensibilität, folglich unter Krankheit überhaupt eine innormale Veränderung des proporzionalen Verhälnifses der beiden sich wechselseitig entgegengesetzten Faktoren des Lebens verstehen, was einen ganz anderen Sinn der Sache giebt, als derjenige ist, den Röschlaub mit seiner Bestimmung verbindet.

b) Wollte aber Röschlaub unter Lebensthätigkeit das Absolute selbst, oder das, was wir weiter oben als Ursache der Erregbarkeit, oder als höhere Influenz aufstellten, verstanden haben, so würde es uns ein Leichtes

seyn, ihm zu beweisen, daſs gar keine Krankheiten in der organischen Körperwelt möglich seyen: denn z. B.

α) Ist die Ursache der Erregbarkeit, die als eine selbstständige Thätigkeit gedacht werden muſs, an und für sich gar keiner Veränderungen fähig, obgleich sie nur da, wo ihre Bedingungen, nähmlich Sensibilität und Irritabilität gegeben, thätig ist, und alle Veränderungen am Organismus, als Objekt, nur als unmittelbare Folgen und Ausdrücke der Veränderungen des proporzionalen Verhältnisses dieser beiden Factoren der Erregbarkeit oder Konstrukzion, keineswegs aber des Konstruirenden des Organismus selbst angesehen werden können und dürfen.

β) Da die Lebensthätigkeit, als Ursache der Erregbarkeit gedacht, als etwas in der Zeit Beharrendes, oder als Substanz betrachtet werden muſs, und als solche durchaus keiner Veränderung fähig ist, indem sie widrigenfalls sogleich aufhören würde Substanz zu seyn, somit mit jeder angenommenen möglichen Veränderung derselben das Leben selbst sogleich auch mit aufgehoben würde; so begreift es sich von daher schon von selbst, daſs nicht nur jede Konstrukzion der Krankheit von der Annahme einer innormalen Veränderung der Lebensthätigkeit durchaus auf falschen Ansichten und Prinzipien beruhe, sondern an und für sich selbst unmöglich

sei. — Die weitere Erörterung hievon siehe in meinen Entwurfe eines Systems etc. Th. I. §. 535. u. s. w.

3. Wollte man indessen, wenn es nur möglich wäre, zugeben, daſs die Lebensthätigkeit verändert, d. h. vermehrt oder vermindert werden könnte, ist denn Vermehrung oder Verminderung der Lebensthätigkeit Krankheit? Es bleibt nähmlich dabei noch immer die Frage übrig, wie Vermehrung oder Verminderung derselben Krankheit werde. Denn Krankheit ist nur da, wo der Organismus als Objekt verändert wird. Solange nicht der Organismus als Objekt als ein anderer erscheint, ist er nicht krank. Die Frage, die dabei noch zu beantworten übrig bliebe, wäre demnach diese: wie Vermehrung oder Verminderung der Lebensthätigkeit Veränderungen im Organismus hervorbringen? was aber Röschlaub uns noch schuldig geblieben ist.

Aus alle dem folgt, daſs Röschlaub noch immer nicht recht wisse, was eigentlich Krankheit sei. Sollte indessen vielleicht Röschlaub sich auf die neuesten Stücke seines Magazins deſsfalls berufen, so bekennen wir zwar, daſs er Versuche macht, die Naturphilosophie auf die Medizin anzuwenden, von Sensibilität und Irritabilität als den beiden Faktoren der Erregbarkeit und ihrer möglichen Zustände spreche, u. s. w. Allein wir stellen daran nur aus,

a) daſs er die Naturphilosophie auf die Medizin nur anwendet, d. h., recht verstanden, die Naturphilosophie um — nämhlich mit ihrer

philosophischen Seite heraus dem Publikum zugewendet, nur an die Medizin gleichsam angeheftet,

b. dafs er zwar von Sensibilität und Irritabilität als Faktoren der Erregbarkeit spreche; allein den wahren und erforderlichen Gebrauch davon zum Behuf der Heilkunde vermissen wir leider dabey noch immer.

Die Sache indessen nach den Prinzipien der Naturphilosophie angesehen, oder so, wie es die wahre Erregungstheorie erfordert; mufs der Begriff von Krankheit vorerst in feiner Allgemeinheit aufgefafst, ganz anders gegeben und gedacht werden, als ihn die bisherige Erregungstheorie bestimmt hat. Insofern nähmlich Krankheit, als Natur-Erscheinung betrachtet, felbst an sich nichts anderes ist, als ein gewisser Zustand des Lebens, jede Lebenserscheinung aber, so wie das Leben überhaupt selbst, gleichfalls auch für weiter nichts anderes angesehen werden kann noch darf, als für das unmittelbare Produkt, oder für den innern Ausdruck der regen wechselseitigen Entgegensetzung der beiden Faktoren der Erregbarkeit, nähmlich der Sensibilität und Irritabilität; so versteht es sich hoffentlich von selbst, dafs Sensibilität und Irritabilität, so wie des Lebens überhaupt, gleichfalls auch die beiden einzigen und alleinigen Faktoren der Krankheit, als der einen von den beiden Hauptbeschaffenheiten des Lebens, seyen und dafür anerkannt werden müssen. Dem zufolge kann also nicht nur Eine Definizion des Begriffes von Krankheit die allein wahre seyn, sondern die Konstrukzion

von Krankheit überhaupt kann und muſs einzig und allein nur von der Bestimmung und Angabe der dazu erforderlichen Veränderung der gedachten beiden Faktoren des organischen Gegensatzes hergenommen werden.

Welches aber die Veränderung des gegenseitigen Verhältnisses der beiden Grundkräfte des lebenden Organismus sey, die zunächst und absolut erfordert werde, damit derselbe als wirklich krank angenommen werden könne, läſst sich sehr leicht ausfindig machen, sobald man nur erwäget, daſs Krankheit der formel veränderte oder entgegengesetzte Zustand der Gesundheit sey. Da nun aber Gesundheit nichts anderes ist und heiſst, als der unmittelbare Abdruck, oder das Bestehen derjenigen Proporzion der organischen Thätigkeiten, wobei die Existenz eines organischen Individuums allein nur bestehen, und dieselbe bleiben kann; so wird Krankheit nicht nur die Disproporzion der beiden Faktoren der Erregung seyn und ausdrücken, sondern die gedachte Disproporzion selbst muſs von solcher Art und von demjenigen Grade seyn, daſs dadurch die Individualität des organischen Individuums, als solchen, aufgehoben werde. Sobald dieses geschicht, hört das Individuum auf, dasselbe zu seyn, wird und erscheint als ein Anderes, seine individuelle Existenz ist verändert, so wie überhaupt gefährdet, das heiſst, im eigentlichen Sinne des Wortes: es ist krank.

Krankheit wäre und hieſse demnach diejenige Abweichung von der bestimmten Proporzion

der organischen Thätigkeiten, wobei nicht nur die Existenz des Organismus, als solchen, nicht bestehen kann, sondern der Organismus als Objekt verändert wird. — Ob und in wie fern eine Disproporzion in den Faktoren der Erregbarkeit Veränderungen im Organismus als Objekt hervorbringen könne; oder mit andern Worten, ob und in wie fern Krankheit überhaupt möglich sey, habe ich nicht nur in meinem Entwurfe etc. ausführlich dargethan, sondern ich werde in der Folge an einem schicklicheren Orte insbesondere noch dieser Frage mit einigen Worten gedenken.

Übrigens darf darum keineswegs jede Veränderung der normalen Proporzion geradezu für Krankheit erkläret oder angenommen werden, sondern einzig und allein nur diejenige, wodurch eine Veränderung in dem objektiven Theile des Organismus hervorgebracht wird; wenn auch dieselbe nicht wahrnehmbar seyn sollte, wiewohl sie in diesem Falle aufhören würde, Gegenstand der technischen Heilkunde zu seyn. Es muſs nähmlich eine gewisse Breite nicht nur zugegeben, sondern auch angenommen werden, innerhalb deren Gränzen die Proporzion der organischen Thätigkeiten abgeändert werden kann, ohne daſs dadurch im Objekte des Organismus eine Veränderung hervorgebracht werde. Nur dann erst, wenn beide Thätigkeiten ihre normalen Gränzen überschreiten, sind Veränderungen in dem Organismus als Objekt, das heiſst, Krankheit nicht nur möglich, sondern wirklich schon gegeben.

In wie fern nun aber die Sphäre, innerhalb welcher die Synthesis der organischen Thätigkeiten verändert werden, und dennoch dabei Gesundheit noch bestehen kann, nicht eine durch das gesammte organische Naturreich absolut bestimmte ist; so bedarf es hoffentlich keines weiteren Beweises, dafs sich durchaus kein absolut bestimmter Gradmesser für die Entstehung von Krankheiten insbesondere angeben lasse, sondern weil die Sphäre der wechselseitigen, aber dabei noch normalen Veränderungen der organischen Funkzionen in der besondern organischen Körperwelt so verschieden seyn wird, als die individuellen Konstituzionen selbst, wodurch sie zunächst bedingt ist, dafs gleichfalls auch nicht nur die Art und die Zeit der Entstehung der Krankheiten diesen gemäfs den verschiedensten Modifikazionen unterworfen sey, sondern dafs selbst der Begriff von Krankheit, aufserdem dafs er nur Sinn für das organische Naturprodukt hat, und darum schon nur ein relativer Begriff ist, selbst innerhalb des organischen Naturreiches nur relative Gültigkeit habe.

Bei alle dem aber würde man sich sehr irren, wenn man diejenigen Veränderungen, welche bei vorkommenden Krankheiten in dem niederen Organismus sich offenbaren, für die Krankheit selbst ansehen wollte, indem, so wie der niedere Organismus selbst nur Produkt des höheren ist, eben so alle krankhafte Veränderungen desselben Disproporzion in dem Normalverhältnisse der organischen

Grundkräfte, welche als solche durch ihre Synthesis den höhern Organismus konstituiren, als ursachliche und absolut erforderliche Bedingung nicht nur nothwendig voraussetzen, sondern vielmehr eben darum nur als Folgewirkungen der veränderten Proporzion der höhern organischen Funkzionen, welche leztere allein nur Krankheit ist und heifsen kann, angesehen und angenommen werden dürfen, somit keineswegs der Krankheit, als solcher, sondern nur ihrer Aeufserung und eigenthümlichen Form, oder mit andern Worten: den eigentlichen Krankheits-Erscheinungen angehören und zu denselben allein gerechnet werden müssen. Aus eben demselben Grunde kann Krankheit konstruiren nicht so viel heifsen, als entweder den Inbegriff der bei einer Krankheit wahrnehmbaren wesentlichen Veränderungen der Lebensverrichtungen eines organischen Individuums angeben, oder nach der Weise der systematischen Empiriker die gedachten Veränderungen, so wie sie bei der Entstehung irgend einer Krankheit der Zeit nach auf einander folgen, oder dem Mechanismus der organischen Verrichtungen gemäfs produzirt worden sind, in eben diesem Zusammenhange darzustellen; sondern nur dann kann man mit Rechte behaupten, eine Krankheit konstruirt zu haben, wenn man gezeigt haben wird, dafs unter den möglichen innormalen Veränderungen der organischen Synthesis, welche man freilich alle ihrem Wesen und ihrer Form nach kennen mufs, gerade diese oder jene allein die vorhandenen krankhaften Erscheinungen gesetzt haben könne, und

eben darum allein auch nur im vorliegenden Falle wirklich gesetzt habe.

Eben das Gesagte gehörig und genau erwogen, nehme ich nicht im geringsten Anstand, ohne Scheu öffentlich zu behaupten, daſs bis auf diesen Augenblick das Konstruiren der Krankheiten unserer bisherigen Medizin nicht nur ganz und gar fremd und unbekannt war, sondern daſs selbst dasjenige, was Röschlaub gewöhnlich unter Konstrukzion der Krankheit versteht, an und für sich gleichfalls nichts anderes sey, als eine, wiewohl den bis auf seine Zeit gaeng und geben bei Weitem vorzuziehende, und der eigentlichen Konstrukzion der Krankheiten am nächsten gekommene Beschreibung derselben.

Eben so wenig, ja noch viel weniger darf man unter Konstrukzion einer Krankheit die Angabe der krankhaften Mischungs-Veränderung des Organismus oder seiner einzelnen Theilorgane verstehen, wie wir zum Theil früher schon bewiesen haben, zum Theil in der Folge noch mehr thun werden. Ein Fehler, welchen Röschlaub, wiewohl ganz gegen den Sinn seines Originals, besonders in seinen neuern Schriften, gleichfalls auch sich zu Schulden kommen läſst.

Reflektiren wir endlich auf die Konstrukzion bestimmter und individueller Krankheiten, so nähmlich, wie sie in der Wirklichkeit existiren oder gegeben sind; dann ist es nicht genug, überhaupt bloſs zu wissen, wie das Verhältniſs der organischen Grundkräfte in ihrer wechselseitigen Entge-

gensetzung im Allgemeinen verändert, nähmlich ob die Sensibilität erhöht und die Irritabilität herabgestimmt sey, und umgekehrt; sondern eben darum, weil der Organismus, als wirkliche Thatsache betrachtet, nur durch die wirkliche Konkurrenz seiner drei Grund-Dimensionen oder der denselben entsprechenden organischen Funkzionen, nähmlich der Sensibilität, Irritabilität und Reprodukzion, seine wirkliche Vollendung und Totalität erhält, und nach der Verschiedenheit des quantitativen Mischungs Verhältnisses derselben, wovon überhaupt unzählig viele Grade möglich sind, nicht nur die Individualitäten in dem organischen Naturreiche, sondern denselben ganz adäquat auch die Formen eben so verschieden sind, letztere aber bei der Konstrukzion individueller organischer Erscheinungen genau erwogen und berücksichtiget werden müssen, eben darum, sage ich, wird zu einer Konstrukzion irgend einer individuellen Krankheit zunächst und absolut erfordert, nicht nur bestimmt zu wissen, welches das Mischungs-Verhältnifs der organischen Funkzion in dem vorliegenden kranken Subjekte an und für sich sey, sondern wir müssen auch bestimmt angeben können:

a) welche von den gedachten Funkzionen durch die zufällige Einwirkung der Krankheitsursache Zuerst; oder

b) aus Ursache der Andauer der Krankheit selbst am Meisten angegriffen sey;

c) ob und inwiefern das gedachte Kausalitäts-Verhältnifs der organischen Funkzionen, so wie

es bei der Entstehung der vorhandenen Krankheit gesetzet worden ist, annoch bestehe oder nicht?

d) wie es im letztern Falle sich abgeändert habe, und endlich

e) ob und inwiefern das ursprünglich angegriffene System oder Organ derjenigen Funkzion, welcher dasselbe ursprünglich und im Normal-Zustande angehört, gegenwärtig noch angehöre, oder welche Funkzion nunmehr in demselben das Vorspiel habe, und ihrer Qualität gemäfs die vorhandenen Krankheits-Erscheinungen bedinge und setze.

Auf welchem Wege wir übrigens zur Erkenntnis der gedachten zur Konstrukzion einer individuellen Krankheit erforderlichen Momente mit Gewifsheit gelangen können, u. s. w. bedarf dieses Orts keiner weiteren Erörterung, indem ich in meinem Entwurfe an seinem Orte dieselbe in ihrer allda möglichen Ausführlichkeit angegeben habe, und auch in der Folge hierzu noch eine schicklichere Gelegenheit benutzen werde.

Dieses wenige bisher Vorgetragene mag einstweilen genug seyn, uns zu rechtfertigen, wenn wir behaupten, dafs der Begriff der Krankheit, wenn auch nur überhaupt genommen, so wie ihn Brown und Röschlaub bestimmt haben, nicht nur von der nach der Naturphilosophie nöthigen Bestimmung desselben Himmelweit verschieden sey, wo nicht vielmehr im geraden Widerspruche damit stehe, sondern für sich schon allein genommen uns kei-

neswegs zur Erkenntnifs dessen, was Krankheit ist, verhelfe, und eben darum zur wahren Krankheitslehre zum Theil nicht genügen könne, zum Theil vielmehr nur allerlei falsche Ansichten in dieselbe entweder selbst schon hineingetragen habe, oder auch noch mehrere andere veranlassen werde.

2. Entstehung der Krankheit überhaupt.

Dafs es der bisherigen Erregungstheorie, so wie sie durch Brown gegeben, und durch Röschlaub exegesirt worden ist, durchaus unmöglich seyn müsse, richtig und bestimmt darzuthun, wie Krankheit überhaupt entstehe, könnte schon darum als erwiesen angenommen werden, weil die Brownische Bestimmung des Begriffes der Krankheit, wie wir so eben gezeigt haben, durchaus die falsche ist, somit, da die Konstrukzion der Entstehung von Krankheit auf die Konstrukzion der Krankheit selbst sich gründet, oder wenigstens von daher deduzirt werden mufs, nothwendigerweise auch schief ausfallen mufs. Demohngeachtet aber fehlt es uns auch nicht im Mindesten an unmittelbaren triftigen und laut genug sprechenden Beweisgründen, wozu uns zunächst und insbesondere Röschlaub sowohl in seiner Pathogenie als Nosologie selbst treulich und am allermeisten verhilft. Nach Röschlaub nähmlich Pathog. Th. II. heifst es: die gehörige Stärke der Lebens-Funkzion wird gestört, (Krankheit entstehet,) sobald eine Disproporzion zwischen der Stärke des Wirkungsvermögens und der

Gewalt des Inzitamentes entstehet; oder in seiner Nosologie: existiret Disproporzion zwischen der Energie der Lebensthätigkeit (welche wir den innern Faktor der Erregung nennen wollen) und der Gewalt des Inzitamentes (welches wir den äufsern Faktor der Erregung nennen wollen); so weichet die Erregung von ihrer Stärke ab.

Allein gegen diese Bestimmung der Entstehung von Krankheit haben wir so mancherlei zu erinnern, nähmlich:

1. Hält sich Röschlaub nicht streng und fest genug in seinen Schriften entweder an die eine oder die andere von seinen mannichfaltigen Bestimmungen des Begriffes Erregbarkeit und Erregung. Nähmlich zuweilen ist ihm die Erregbarkeit ein einfacher Faktor; zuweilen läfst er sie aus Lebensthätigkeit und Reizbarkeit (Rezeptivität) zusammengesetzt seyn, beide aber zusammengenommen selbst nur für Einen Faktor der Erregung gelten, während dem er den andern Faktor derselben in dem Inzitamente liegen läfst oder angenommen haben will; zuweilen setzt er die Erregbarkeit und deren Grade gleich der Rezeptivität und ihren Modifikationen; aufserdem dafs er hauptsächlich nach der letztens gedachten Bestimmung durch jedes Inzitament unbedingt die Erregbarkeit vermindert werden läfst; da doch negativ wirksame Einflüsse, z. B. Sauerstoffhaltiger Art, die Erregbarkeit (wiewohl auch nur bis zu einer gewissen Gränze, die

zwar Röschlaub nicht kennt) vermehren; es wäre denn, daſs wir unter Inzitament bloſs die von positiver Wirkungsart auf den Organismus verstehen sollten. Allein daraus würde dann folgen, daſs das Leben und seine Erregung bloſs nur auf der Gegenwart positiv wirksamer Potenzen im Organismus beruhe, was doch bekanntlich dem Geiste einer gesunden Naturphilosophie durchaus widersprechen würde u. s. w.

2. Ist zwischen dem Reize und der Erregbarkeit durchaus keine Disproportion möglich; denn

a) kann man der Erregbarkeit überhaupt nichts nehmen, ohne es dem Reize, und dem Reize nichts, ohne es der Erregbarkeit zu geben; das heiſst, bestimmter ausgesprochen, soviel als: je mehr die Erregbarkeit, als Reaktionsvermögen betrachtet, abnimmt, desto gröſser wird die Gewalt eines bestimmten positiven Reizes auf den Organismus; dagegen nimmt in demselben Verhältnisse, als das Reaktionsvermögen an Stärke zunimmt, die Gewalt desselben Reizes ab; folglich bleibt zwischen der Erregbarkeit und dem Reize immer ein gleiches Verhältniſs, es ist keine Disproporzion zwischen beiden Momenten möglich; demzufolge auch von daher die Entstehung von Krankheit ein für allemal unerklärbar.

b) Stehen das Inzitament und die organische Thätigkeit (Irritabilität) oder das Reaktionsvermögen immer in geradem Verhältnisse mit einander, so zwar, daſs in demselben Grade, als die Energie,

mit welcher positive Reize auf den Organismus einwirken, gröſser wird, gleichfalls auch die Energie der organischen Thätigkeit verstärkt wird; folglich ist auch in dieser Hinsicht zwischen beiden sogenannten Faktoren der Krankheit keine Disproportion möglich somit ect.

c) Sollte es vielleicht indessen Jemanden einfallen, in der Erregbarkeit bloſs nur die organische Rezeptivität zu sehen oder angenommen zu haben, in welchem Falle er dann glauben möchte, uns sehr leicht die zur Krankheit erforderliche Disproporzion zwischen dem Inzitament und der Erregbarkeit darthun zu können, indem in demselben Grade, als die Gewalt der positiv wirksamen Einflüsse zunimmt, die Rezeptivität abnehmen muſs; so könnte man, wenn es an sich nur erlaubt wäre, wenigstens zwischen den allgemein sogenannten positiven Reizen und der Erregbarkeit = Rezeptivität die Möglichkeit einer Disproporzion zugeben. Allein

α) wenn man sich auch diese Zugabe gefallen lassen wollte oder könnte, so könnten wir, wenigstens nach der Ansicht, die die bisherige Erregungstheorie von einer Konstrukzion der Krankheit hat, höchstens nur die Entstehungsart sthenischer Krankheiten uns konstruiren, allein bei der Konstruktion asthenischer Krankheiten würden wir damit gar nicht auskommen. Denn da asthenische Krankheiten zunächst und ins Besondere entweder durch Entziehung positiver,

oder durch Einwirkung negativer Reize entstehen, in demselben Grade aber, als positive Reize mehr und mehr entzogen werden, oder negative heftiger einwirken, die Rezeptivität, so wie es Röschlaub selbst geglaubt haben will, mehr und mehr zunimmt; so folgt, daſs die Zunahme der Rezeptivität mit der Gewalt negativer Einflüsse u. s. w. immer in gleichem Verhältnisse stehen, somit keine Disproporzion zwischen beiden statt finden könne.

β) Sind diejenigen, welche Statt der Erregbarkeit überhaupt blos die Rezeptivität annehmen, so wie auch die Zwitter-Brownianer jüngster Ankunft, welche Statt der Rezeptivität geradezu die Sensibilität setzen, sehr übel berichtet, wenn sie glauben, daſs die Rezeptivität oder Sensibilität in demselben Grade immerfort zunehme, in welchem z. B. die Gewalt negativer Einflüsse auf den Organismus Energie gewinne. Denn erstens geben gedachte Neubrownianer damit, daſs sie Statt Rezeptivität geradezu und unbedingt Sensibilität setzen, deutlich genug zu verstehen, daſs sie leider auch selbst die einfachsten Begriffe der Naturphilosophie noch eben so wenig, als die bisherige Erregungstheorie verstanden haben, indem die Rezeptivität, wie ich in meinem Entwurfe etc. dargethan habe, nur die Eine Funkzion der Sensibilität, keines-

wegs aber dieser selbst ganz sey; zweitens scheinen beide Klassen von Menschen noch nicht zu wissen, daſs das Gesetz: die Rezeptivität steht in gleichem Verhältnisse mit der Gewalt negativer Reitze, nur innerhalb gewisser Grenzen gelte, so zwar, daſs wenn die Sensibilität über diese hinaus potenzirt wird, gleichmäſsig auch die gedachte Funkzion derselben, nähmlich die Rezeptivität vermindert werde, wie der negative Zustand des Organismus zunehme. Uebrigens werde ich darüber weiter unten noch ein paar Worte sprechen.

γ) Sollte man doch dabei, wenn man es sich auch erlauben will, unter Erregbarkeit ausschlieſsend blos Rezeptivität oder Sensibilität sich zu denken, und von der Möglichkeit eines disproporzionalen Verhältnisses zwischen dieser und den positiven Reitzen zu sprechen, billig auch erwägen, oder wenigstens vorher erst sich unterrichten lassen, daſs, wenn von positiv erregenden Potenzen der Sensibilität die Rede ist, (wie ich gleichfalls in meinem Entwurfe bemerkt habe,) darunter nur diejenigen vernünftiger Weise verstanden werden können oder begriffen sind, welche sich zur Irritabilität negativ, nicht also diejenigen, welche sich zu dieser positiv verhalten, oder die man gemeinhin aus anderem Grunde mit der Be-

nennung negative Reize belegt. Dann aber fällt, wie wir so eben gezeigt haben, auch gleichfalls die Möglichkeit einer Disproporzion zwischeu der Erregbarkeit als Rezeptivität oder Sensibilität, und ihren positiven Reitzen ganz und gar und für immer weg.

Man mag demnach also sich drehen, wie man will, so bleibt vor allen Dingen die Möglichkeit einer Disproporzion zwischen der Erregbarkeit und dem Inzitamente zu beweisen, den gedachten Herren noch immer übrig; bis dahin sie hoffentlich auch es uns nicht verargen werden, wenn wir mittlerweile die Möglichkeit der hierzu erforderlichen gründlichen Beweisführung bezweifeln, und Ihnen den wirklichen Besitz der wahren Konstrukzion der Entstehung der Krankheit überhaupt und ins Besondere ganz und gar absprechen; ob wir sie gleich damit in Ihrer Ruhe und Gemüthlichkeit nicht im Mindesten stören wollen. Dagegen aber behalten wir uns vor, wenn künftig unter Uns von dergleichen Dingen die Rede seyn wird, daſs sie sich, selbst auf dem Katheder, wie echte Schüler stille und ruhig verhalten, und durch ihre albernen Einfälle, die sie selbst gröſstentheils noch andern Leuten Ihrer Zunft abgeborgt haben, fernerhin bei unserem Fortschreiten nicht unnützer Weise sich uns in den Weg stellen, wenn sie nicht von der medizinischen Polizey derb verwiesen, oder zurecht gewiesen werden wollen.

3) Eben so wenig ist aber auch zwischen der Summe der Erregung und der Gewalt des Inzitamentes Disproporzion denkbar als möglich, indem bei jeder Veränderung der Erregung von den beiden Faktoren derselben der eine gerade soviel an Energie gewinnt, als der andere verliert und umgekehrt, somit die Summe der Erregung, als Total-Produkt ihrer beiden Faktoren, sowohl im gesunden als im kranken Zustande, bei gröfserer oder geringerer Gewalt des Inzitamentes immerhin sich gleich bleibt. Dem zufolge ist auch nach dieser Ansicht der Dinge die Erklärung von der Entstehung der Krankheit überhaupt durchaus unerklärbar.

Forschet man indefs den Ursachen des bisher erwähnten Irrthums der Brownschen Erregungstheorie nur etwas nach, so wird man sich noch mehr überzeugen können, dafs und warum dieselbe nothwendig in diesen Fehler verfallen mufste, und bei ihrer Ansicht der Dinge in Ewigkeit nicht von demselben sich losmachen könne, wenn auch Röschlaub sich noch so viele Mühe um die Ausbesserung derselben nach meist nur halb verstandenen Naturphilosophischen Prinzipien geben wollte oder söllte. Denn, um im Vorübergehen nur einiger hierher gehöriger Punkte in der Kürze zu gedenken, soll man

a) nach der bisherigen Erregungstheorie die Gesundheit als ein Gleichgewicht denken, welches in einer bestimmten Summe von Erregung bestehet, da doch, wie wir späterhin noch darthun werden, ein gestöhrtes Gleichgewicht nicht

nur denkbar ist, ohne dafs jene Summe der Intensitätsgrade der beiden Faktoren der Erregbarkeit verändert werde, sondern selbst bei Krankheiten das gedachte Gleichgewicht jedesmal verändert ist, die Summe der Erregung aber immer dieselbe bleibt.

b) Als Hauptursache des erwähnten Irrthums der bisherigen Erregungstheorie mufs angesehen werden, dafs dieselbe das Inzitament selbst als einen der beiden Faktoren der Krankheit angenommen hat, da dasselbe eigentlich und an sich genommen weiter nichts anderes als blos nur Ursache der Krankheit seyn kann, wie wir weiterhin noch besonders beweisen und erörtern werden.

c) Von gleicher Wichtigkeit in dem angegebenen Betrachte ist auch der Umstand, dafs man nach der bisherigen Erregungstheorie behauptet und angenommen haben will, die Ursache der Krankheit liege zum Theil wenigstens in der Erregbarkeit. — Dafs diese Annahme nicht nur durchaus falsch sey, sondern zu den sonderbarsten Inkonsequenzen und auffallendsten Widersprüchen, in welche sich die bisherige Erregungstheorie selbst verwickelt, verleite, werden wir gleichfalls in der Folge an seinem Orte zu beweisen suchen.

d) Sieht man endlich zunächst auf die Konstrukzion der individuellen Krankheiten im Organismus, so entgeht selbst dem Neubrownnianismus die Einsicht in die Entstehung der-

selben, insbesondere darum, weil derselbe in der Erregbarkeit blos nur den quantitativen Dualismus, oder die relative Antithese der Faktoren derselben sieht, und bei seinen Konstrukzionen von Krankheiten, wenn er es ja einmal versuchen sollte, blos diesen in Anschlag bringet. Er scheint entweder nicht zu wissen, oder zu vergessen gehörig zu erwägen, dafs die beiden Faktoren der Erregbarkeit nicht blos von einander verschieden, sondern sich wirklich auch entgegengesetzt sind. Beide müssen als positive Thätigkeiten gedacht, dabei aber auch genau bemerkt werden, dafs die sogenannte negative Thätigkeit nicht blos ein *Minus* von der sogenannten positiven, somit also eigentlich keine negative, sondern vielmehr privative Thätigkeit sey. Nur dadurch, dafs beide Thätigkeiten, welche den organischen Gegensatz konstituiren, positive und privative zugleich sind, können sie als sich entgegengesetzt gedacht werden. Beide sind, einzeln genommen, nur der Grad-Erhöhungen oder Verminderungen fähig; dennoch aber, weil beide privative Thätigkeiten sind, sind sie zugleich auch qualitativ von einander verschieden, und lassen eben darum eine Disproporzion unter sich, und mittelst derselben nicht nur die Möglichkeit der Entstehung von Krankheit überhaupt, sondern zugleich auch eine vernunftmäfsige Erklärung der verschiedenen Arten der Krankheiten insbesondere zu.

Aus alle dem bisher Vorgetragenen wird hoffentlich Röschlaub gerne sich bescheiden, wenn wir ihm entgegnen, daſs er durch seine Exposizionen in der Pathogenie Th. II. Eschenmayers Einwendungen gegen die Brownische Erklärungsart der Entstehung von Krankheit weder im Mindesten entkräftet, noch viel weniger, wie er es zwar gerne geglaubt haben möchte, widerlegt habe; ob wir gleich darum keineswegs mit der Eschenmayerischen Erklärungsart der Entstehung von Krankheit übereinstimmen oder zufrieden seyn können; indem die Annahme einer parziellen Erhöhung oder Verminderung der Reize mit einer parziellen, aber jedesmal umgekehrten Veränderung der Erregbarkeit zur Entstehung und Bestimmung der Krankheit überhaupt gleichfalls auch unzureichend ist, und zwar aus Gründen, deren ich hier kürzlich nur einiger gedenken will, indem davon weiterhin noch besonders die Rede seyn wird. Nähmlich:

1) Da die Wirksamkeit der Reize immer nur eine relative ist, zunächst bedingt durch die Entgegenwirkung des lebenden Organismus, letzterer aber, als Organismus, ohne synthetische Verbindung aller seiner einzelnen und besondern Theilorgane nicht denkbar noch möglich ist, folglich jeder Reiz seine Wirksamkeit nothwendigerweise über den ganzen Organismus, nur zuweilen mit besonders gröſserer oder geringerer lokaler Stärke, verbreitet, somit eine rein parzielle Affekzion schon dem Begriffe einer

Organisazion widerspricht; so wird es wenig Anstrengung kosten zu begreifen, daſs eben so wenig blos parziell wirksame Reize, als auch parzielle Erhöhung oder Verminderung derselben angenommen werden, noch vielweniger in der Wirklichkeit existiren können.

2) Aus eben demselben Grunde widerspricht gleichfalls auch die Annahme einer parziellen Umänderung der Erregbarkeit geradezu dem Begriff und Karakter des lebenden Organismus.

3) Eben so wenig können auch demnach zwei sich entgegengesetzte Zustände des Lebens nähmlich Sthenie und Asthenie, wie Eschenmayer wähnt, zu gleicher Zeit, und in einem und demselben Organismus weder in der Idee noch in der Wirklichkeit koexistiren.

Demzufolge muſs also angenommen und zugegeben werden, daſs gedachte Bestimmung des Begriffs und der Entstehung der Krankheit nicht nur gleichfalls auch unzureichend und durchaus verwerflich, sondern in ihren Resultaten, z. B. die gleichseitige Anwendung von positiven und negativen Reizmitteln, eben so widersinnig, als für die Ausübung der Kunst selbst höchst nachtheilig und gefährlich sey.

Noch weniger, als Röschlaubs und Niemeyers Konstrukzion der Entstehung der Krankheit, kann diejenige befriedigen, welche der sonst ehrwürdige Repräsentant der chemischen Physiologie, nähmlich Reil (in seiner Fieberlehre S. 13. 55., und in seinem Archive B. III. S. 424.) davon

angiebt, wenn er behauptet: Krankheit entstehe zunächst aus Verletzung der organischen Kräfte, und des inneren Zustandes der Organe selbst, von welchen eben diese Kräfte abhängen sollen. Denn

1) Können die organischen Kräfte keineswegs verletzt werden, weil sie für die Eindrücke von Aufsen durchaus unerreichbar sind, obgleich das Medium derselben verändert, verstört und aufgehoben werden kann.

2) Sollten die organischen Kräfte verletzt werden können, so würden und müfsten dieselben sogleich, als sie verletzt würden, auch aufhören, organische Kräfte zu seyn. Dann aber würde und müfste, weil der lebende Organismus nur so lange bestehen kann, als seine Kräfte vorhanden sind, eben darum derselbe sogleich auch aufhören, lebender Organismus zu seyn, und demzufolge Krankheit nur nach oder mit dem Tode möglich seyn und entstehen können.

3) So wenig als das Leben eine Eigenschaft der Materie ist, (wie wir früher schon bewiesen haben), eben so wenig kann auch Krankheit, selbst nur ein besonderer Zustand des Lebens, ursprünglich weder überhaupt, noch vielweniger nur allein aus Veränderung der organischen Materie entstehen; indem jede organische Materie, als etwas Gegebenes, selbst erst eine höhere Ursache ihres Daseyns, die aber nicht wieder selbst Materie seyn kann, voraus-

setzet, somit jede Veränderung in der Materie ohne Veränderung, folglich auch Krankheit ohne vorhergehende Disproporzion der sie zunächst produzirenden Kräfte undenkbar und unmöglich ist.

4) Was als Veränderung der Materie erscheint, besteht nicht sowohl in Veränderung der Substanz, als vielmehr in Veränderung der Form der Materie.

Diese wenigen Bemerkungen mögen einstweilen zureichend seyn, dargethan zu haben, daſs Reils Konstrukzion der Krankheits-Entstehung eben so unstatthaft als widersinnig sey.

Wie es, diesen Punkt der Pathogenie anlangend, mit unsern liebenswürdigen und respektablen Neubrownianern stehe, mag uns dieses Ortes einstweilen Einer für alle sagen. Pfaff nähmlich ertheilt uns (in seinem Grundrisse einer allgemeinen Physiologie und Pathologie) hierüber folgenden Aufschluſs. S. 171. heiſst es:

„Krankheit, wieferne sie in abweichender Er„regung bestehet, beruhet auf einem Misver„hältnisse zwischen den Reizen und der Erreg„barkeit, als der nothwendigen Bedingung ihres „Daseyns. Dieses Misverhältniſs kann ſowohl „durch eine Abänderung der Reize, der äuſsern „sowohl als der innern, als auch durch eine „Abänderung der Erregbarkeit hervorgebracht „werden. Erstere ist gewöhnlich das *Prius*, „und die erste Erscheinung der Krankheit ist „insoferne zunächst vom Krankheitsreize ab-

„hängig, letztere gesellet sich bei der Fort-
„dauer der Krankheit hinzu, und unterhält die
„Krankheit, deren mannichfaltige Veränderun-
„gen und Umwandlungen hiervon vorzüglich
„abhängen. Doch kann allerdings der Zustand
„der Erregbarkeit auch ursprünglich abgeän-
„dert werden, und es wird dann Krankheit
„auch bei unverändertem Verhältnisse der Rei-
„ze entstehen."

Wir bemerken dagegen nur hauptsächlich folgendes:

1) Darauf und darum, dafs und weil nur nach Einwirkung von Aufsen Krankheit entsteht, folgt noch nicht geradezu und unbedingt, dafs auch der Grund der krankhaften Veränderungen im Organismus nur in den äufsern Einflüssen liegen müsse. Denn wenn dieses der Fall wäre, so müfsten, so wie die äufsern Einflüsse auf den lebenden Organismus einwirkten, mit demselben sogleich auch und in jedem organischen Individuum Krankheit entstehen. Nun aber lehrt selbst die alltägliche Erfahrung, dafs auf dieselbe Quantität Weines, bei welcher sich ein Mann wohl befindet, ein Kind erkranke; folglich kann nicht der Grund (obgleich die Ursache) der Krankheit in den äufseren Einflüssen liegen, somit können eben darum gleichfalls auch, streng genommen, keine Krankheits-Reize angenommen werden. Im Gegentheile, wie wir vorhin erst bewiesen haben, kann der Grund der Krankheit nur in der

Disproporzion der Faktoren der Erregbarkeit gesucht werden. Wo aber, wenn und wie dieselbe in einem organischen Individuum gegeben ist, ist mit ihr auch sogleich Krankheit gesetzt; somit kann Krankheit zunächst nur von der Proporzion der organischen Kräfte und ihrer möglichen Veränderung abhängig seyn.

2) Nach Pfaff hat sogar die Erregbarkeit an der Konstrukzion der Krankheit ursprünglich gar keinen Antheil, sondern nachdem Krankheit schon gesetzt ist, läſst er hinterher erst die Erregbarkeit verändert werden. Endlich läſst er wieder die Erregbarkeit ursprünglich verändert werden, und bei unverändertem Verhältnisse der Reize gleichfalls auch Krankheit entstehen. — Was auf beide letzte Punkte zu antworten sey, traue ich nunmehr jedem meiner Leser als von selbst erklärbar und hinlänglich bekannt genug zu.

Wollte man endlich gerne noch wissen, wie es wohl das Invaliden-Corps der an die Naturphilosophie aus Noth und bloſser Affektation sich anschlieſsenden Aerzte mit diesem Punkte ihrer ganz individuellen Theorie halte; so dienet zur Nachricht, daſs sie es eigentlich selbst nicht wissen; weil sie ihrer Geistes-Armuth wegen gezwungen sind, durch Abschreiben fremder Hefte und schon gedruckter Schriften, oder durch gelehrte Reisen nach ausländischen Diktaten kümmerlich sich zu erhalten, und darum, selbst nicht bekannt mit dem,

was sie aus den Vier Weltgegenden zusammenstoppeln, gewöhnlich alle vier Wochen eine andere Kokarde anlegen. Eben darum aber auch, weil sie an sich schon bedrängt genug sind, und in dieser Welt ohnedem weiter nichts anderes suchen und wünschen, als nur einige Sicherung ihrer zeitlichen und körperlichen Subsistenz; würde ich vorschlagen, diese ohnedem von der Natur stiefmütterlich ausgestatteten Geschöpfe ruhig ihr Wesen treiben zu lassen, indem ich zuverlässig weiſs, daſs sie der Wissenschaft gar keinen Eintrag oder Schaden thun. Uebrigens muſs man ja doch auch leben, und leben lassen!

Ganz verschieden dagegen von allen den bisher gedachten Erklärungsarten der Entstehung der Krankheit überhaupt ist diejenige, deren sich die wahre Erregungs-Theorie zu diesem Behufe bedient. Ihrer früher schon angegebenen Bestimmung des Begriffes von Krankheit ganz treu erklärt sie, daſs so wie die Krankheit selbst, gleichfalls auch der Grund ihrer Entstehung nur in der gegenseitigen Veränderung der beiden Faktoren der Erregung liegen, und gesucht werden könne. Daſs dieselbe aber auch wirklich möglich sey, dazu hält sich die wahre Erregungstheorie aus folgenden Gründen berechtigt:

1) Da jedes organische Individuum kein absolut, sondern nur relativ organisches ist, somit nur eine bestimmte Synthesis der organischen Thätigkeiten darstellt; so zieht sie daraus die Folgerung, daſs eben darum, weil gedachte Syn-

thesis überhaupt nur eine **bestimmte**, und keine absolute ist, gleichfalls auch eine Veränderung in dem bestimmten Verhältnisse der organischen Thätigkeiten unter sich möglich seyn müsse.

2) Da das Leben überhaupt an sich weiter nichts anderes bezeichnet, als bloſs den unmittelbaren Ausdruck des regen Kampfes der beiden Grundkräfte des organischen Gegensatzes, es selbst aber in zwei, und zwar geradezu sich entgegengesetzte Zustände, nähmlich Gesundheit und Krankheit, zerfällt; so folgert die wahre Erregungstheorie daraus, daſs, weil das Leben selbst nur als Erregung des lebenden Organismus konstruirbar ist, nicht nur überhaupt zwei sich entgegengesetzte Zustände der Erregung möglich, sondern damit beide Zustände in **demselben** Organismus möglich sind, die Erregung an sich schon überhaupt **veränderlich** seyn müsse.

Damit also Krankheit **möglich** sey, oder überhaupt nur **entstehen** könne, muſs nach der wahren Erregungstheorie die Erregung selbst vor Allem nothwendig als veränderlich angenommen werden, somit nach den Prinzipien derselben der Grund der Möglichkeit der Krankheit überhaupt **zunächst** in der Veränderlichkeit der Erregung gesucht werden und liegen.

Wird nun ferner hierbei erwogen, daſs die individuelle Existenz, oder, was dasselbe sagen will, die Gesundheit eines organischen Naturproduktes,

nur bei einer bestimmten Proporzion der Erregung bestehen könne; so schliefst hieraus die wahre Erregungstheorie mit Recht, dafs Krankheit nur dann entstehen könne, wenn gedachte Proporzion aufgehoben oder überhaupt verändert, d. h. wenn Disproporzion der Erregung gesetzt werde. Dem zufolge mufs also als Grundsatz für die Entstehung der Krankheit überhaupt angenommen werden, dafs dieselbe nur in der Disproporzion, und zwar der Erregung selbst und allein, gegründet, und nur durch dieselbe bedingt sey.

Da nun aber die Erregung, als Ganzes betrachtet, an sich keiner Veränderung, folglich auch keiner Disproporzion fähig ist, indem, was der eine ihrer Faktoren verliert, der andere gewinnt, somit die Summe der Erregung nicht nur sich immer gleich bleibt, sondern sogar sich gleich bleiben mufs, damit die einzelnen Faktoren gegenseitig steigen und fallen können; so versteht es sich von selbst, dafs, wenn von einer möglichen Disproporzion der Erregung die Rede ist oder seyn soll, dieselbe nur auf die beiden Faktoren der Erregung allein und ausschliefsend bezogen werden müsse. Eben darum dringt auch die wahre Erregungstheorie darauf, dafs dasjenige, was als Disproporzion der Erregung erscheint, nicht sowohl für diese selbst, als vielmehr für Disproporzion ihrer Faktoren angesehen und angenommen werden müsse. Damit also Krankheit, als Zustand der Erregung betrachtet, entstehen könne, ist nach der wahren Erregungstheorie ein theilweises Setzen der Er-

regung nothwendig. Das Ganze der Erregung ist immerhin, bei Gesundheit und Krankheit, sich gleich; nur innerhalb dieses Ganzen ist Disproporzion möglich, und sobald und wie diese gegeben ist, ist auch Krankheit da, und mit ihr zugleich auch die Art derselben bestimmt.

Nach den Prinzipien der wahren Erregungstheorie muſs also als bewiesen angenommen werden, daſs Krankheit nur dann entstehe, wenn zwischen den Faktoren der Erregung und der Erregbarkeit, d. h. zwischen Sensibilität und Irritabilität, Disproporzion gesetzt werde. Da aber, sobald dieses geschieht, die Existenz und Individualität des ganzen Produktes aufgehoben, oder, was dasselbe heiſst, der Organismus, als Objekt verändert, folglich ein Anderer wird, d. h. Krankheit sich einstellt; so versteht es sich von selbst, daſs, damit Krankheit überhaupt entstehen könne, die Disproporzion der beiden Faktoren der Erregung eine solche seyn müsse, mit welcher sich das Bestehen der Individualität eines organischen Individuums gar nicht vertragen könne.

Durch die letzte Bestimmung der Entstehungsart der Krankheit ersetzt erst die wahre Erregungstheorie dasjenige, was den bisherigen Theorien allen durchaus mangelte, und sie vorzüglich in ihren Vollendungen hinderte, nähmlich zu zeigen, wie dergleichen Veränderungen überhaupt Krankheiten werden.

Alles demnach zusammengenommen, gehen hieraus beide Hauptresultate hervor:

1) Nur dadurch, daſs die beiden Faktoren der Erregbarkeit beweglich, veränderlich, und in ein umgekehrtes oder entgegengesetztes Verhältniſs miteinander gesetzt sind, ist die Möglichkeit einer Disproporzion in den Organismus gebracht, und mit derselben die Möglichkeit der Entstehung der Krankheit, so wie die Bestimmbarkeit der Arten derselben gegeben.

2) Die beiden Faktoren der Erregbarkeit, obgleich in der Wirklichkeit miteinander verbunden, müssen dennoch, damit Krankheit sowohl entstehen, als auch konstruirt werden könne, wirklich getrennt, in ihrer Trennung nach der Qualität der unmittelbar oder vorzüglich affizirten Funkzion beurtheilt, und darnach der Karakter der vorliegenden individuellen Krankheit selbst bestimmt werden.

Uebrigens, obgleich die Faktoren der Erregbarkeit der gemeinschaftliche Sitz aller nur möglichen Krankheiten des Organismus sind, sind die wirklichen und die besondern Krankheiten dennoch nicht alle ihrem Wesen nach eins; sondern es herrscht unter ihnen selbst eine wesentliche Verschiedenheit, so wie sich dieselben auch schon durch die Art ihrer Entstehung, Entwickelung und ihrer Ausgänge von einander unterscheiden. Dem zufolge

mufs eine Pathogenie, wenn sie ihre Aufgabe ganz und vollkommen lösen, und auf wirkliche Vollendung ihres Geschäftes Ansprüche machen will, nothwendig auch die Frage zu beantworten suchen: welches die wahren möglichen krankhaften Zustände des lebenden Organismus und deren Konstrukzionen seyen? Da indefs die bisherige Erregungstheorie die Beantwortung dieser Frage sich vorzüglich angelegen seyn liefs, und gerade dadurch das Recht des Vorzuges vor ihren Vorgängern, auch selbst für die Anwendung derselben am Krankenbette, sich verdient zu haben mit dem gröfsten Nachdrucke behauptet; so sind wir der Absicht und Tendenz vorliegender Schrift zu Folge um so mehr verpflichtet, auch diesen Punkt der bisherigen Erregungstheorie gehörig in Untersuchung zu nehmen, und darzulegen, ob und inwiefern dieselbe die hierher gehörigen Fragpunkte erstens alle, zweitens richtig beantwortet habe; ob und inwiefern die wahre von der bisherigen Erregungstheorie sowohl im Allgemeinen als im Besondern auch diesfalls sich unterscheide; was im Kurzen unter nachstehender Numer sogleich geschehen soll.

3) Klassifikazion der Krankheiten überhaupt und insbesondere.

Dafs eine gehörige und richtige Klassifikazion der Krankheiten sowohl überhaupt als insbesondere einer, wenn auch nicht der schwürigsten, dennoch der wichtigsten Punkte sey, welchen eine Pathogenie, die auf Gründlichkeit Ansprüche machen

will, zu lösen habe, bedarf hoffentlich nunmehr eben so wenig noch eines Beweises, als wenn man behauptet, daſs zwar die Aerzte aller Zeiten bis zur Erscheinung der Brownischen Elemente gerade auf diesen Punkt der Heilkunde beinahe alle ihre Kräfte verwendeten, zugleich aber auch bei ihrem Prinziplosen Herumtreiben in dem Felde der Beobachtung dieselben unnützerweise verschwendet haben. Der ausführlichste und zugleich auch handgreiflichste Beweis davon ist selbst für die späteste Nachkommenschaft in Plouquets Bibliothek niedergelegt und aufbewahrt, woraus jeder hinlänglich und genügend sich belehren und überzeugen kann, daſs gerade gedachter Punkt es sey, wodurch Brown alle seine Vorgänger nicht nur überflügelt, sondern um die Heilkunde selbst und ihre Anwendung am Krankenbette wahrhaft unsterbliche Verdienste, und ein ewig bleibendes Andenken in der Dogmengeschichte der Heilkunde sich erworben habe. Bei alle dem aber müssen wir dennoch, ohne darinn Browns Verdiensten nur im geringsten zu nahe zu tretten, bekennen, daſs Brown eben diesen Gegenstand nicht ganz gekannt, und eben so wenig genau durchschaut, darum aber auch diese Materie zum Theil nicht ganz erschöpft, zum Theil, wenn auch gleichwohl nicht Brown allein und unmittelbar, dennoch sein Kommentator Röschlaub, nicht nur allein falsche Ansichten in diesen Gegenstand selbst und ausdrücklich schon hineingetragen, sondern zu mancherlei Inkonsequenzen, und irrigen, der Ausübung der Kunst ins Beson-

dere sehr nachtheiligen Resultaten verleitet habe. Die Beweise hiervon wollen wir in gedrängter Kürze im Nachstehenden angeben.

Erstens. Versteht sich die bisherige Erregungstheorie selbst nicht, wenn sie behauptet, dafs Sthenie und Asthenie zur Darstellung aller Krankheiten des lebenden Organismus hinreichen. Denn

1) Ist es höchst gefehlt, Sthenie und Asthenie in derjenigen Bedeutung des Wortes, in welcher sie die bisherige Erregungstheorie nimmt, für Krankheiten anzusehen. Da nähmlich unter Sthenie und Asthenie nur gewisse Zustände der Erregung verstanden werden sollen, die Erregung aber selbst weiter nichts anderes ist als die Wirkung oder das Produkt der gegenseitigen Bestimmung der Faktoren der Erregbarkeit, folglich eine Veränderung der Erregung ohne vorherige Veränderung ihrer Ursache, nähmlich der Faktoren der Erregbarkeit, d. h. ohne wirklich schon vorhergegangene Krankheit weder denkbar noch möglich ist; so folgt, dafs Sthenie und Asthenie nur gewisse Karaktere der Erregung, welche dieselbe durch gewisse ihr zu Grunde liegende Disproporzionen der Faktoren der Erregbarkeit erhält, keineswegs aber selbst Krankheiten sind, somit auch diese zur Darstellung aller krankhaften Veränderungen im Organismus weder gültig noch zureichend seyn können. Im Gegentheile sind Sthenie und Asthenie nur Wirkun-

gen und die Formen der beiden Hauptgattungen von Krankheiten, jedoch in Beziehung auf die anderweitigen, durch sie erst bedingten und gesetzten krankhaften Erscheinungen, die beiden Grundformen oder primären Wirkungen der beiden ursprünglichen Gattungen von Krankheiten.

2) Ist es aus demselben Grunde gleichfalls auch unstatthaft, die Krankheiten einzutheilen in Krankheiten von verstärkter oder verminderter Erregung, indem daraus folgen würde, als wenn die verstärkte oder verminderte Erregung, wenn auch nicht gleich die Krankheit selbst, wenigstens doch die Ursache derselben wäre; in welchem Falle aber die bisherige Erregungstheorie sich in einen fatalen Widerspruch selbst verwickeln würde, indem sie Sthenie und Asthenie das eine Mal für Krankheiten selbst, das andere Mal aber für die Ursachen derselben annehmen würde.

3) Fehlet der bisherigen Erregungstheorie durchaus die erforderliche Konstrukzion der Sthenie und Asthenie, und dem zufolge auch der nöthige Rechtfertigungsgrund der Annahme beider Zustände der Erregung als Krankheiten.

4) Wollten wir indessen auch annehmen, Brown und Röschlaub hätten Sthenie und Asthenie wirklich konstruirt; so sind sie uns doch noch immer die Frage zu beantworten schuldig ge-

blieben, wie diese beiden Krankheiten werden.

5) Aus eben diesem Grunde würde jede Konstrukzion irgend einer Krankheit, welche blos den, den vorhandenen Krankheitserscheinungen als Ursache zu Grunde liegenden, Erregungszustand in Erwägung zieht, durchaus unvollendet, unzureichend und unzuverlässig seyn und bleiben, bis die dem gegenwärtigen Erregungszustand zu Grunde liegende bestimmte Disproporzion aufgefunden, dargestellt, und daraus die Nothwendigkeit des vorhandenen Erregungszustandes und der durch ihn bewirkten Krankheitserscheinungen deduzirt und bewiesen seyn wird.

6) Wollte man, was freilich eine unverzeihliche und der Wissenschaft und Kunst höchst nachtheilige Nachsicht wäre, alle die bisher gedachten Gegengründe der Brownschen Klassifikazion der Krankheit übergehen; so könnte man dagegen doch noch bemerken, daſs die bisherige Erregungstheorie durch ihre Eintheilung der Krankheiten in sthenische und asthenische der Forderung, welche die technische Heilkunst an dieselbe macht, und zu machen berechtigt ist, durchaus nicht volles Genügen leiste, indem sie blos bei dem Allgemeinen stehen bleibt, und von dem Besondern gar keine Erwähnung thut, da doch der ausübende Arzt es immerhin mit besonderen Krankheiten zu thun hat, und zu diesem Behufe genau von

den Hauptarten der Krankheiten unterrichtet seyn will und muſs. Welche nachtheilige Folgen indeſs diese einseitige und oberflächliche Allgemeinheit bei der Klassifikazion der Krankheiten für das eigentliche Heilverfahren selbst habe, werden wir späterhin noch darthun.

7) Hat uns endlich auch Röschlaub bis jetzt noch immer in der Ungewiſsheit gelassen, ob er zwischen Sthenie und Hypersthenie einen Unterschied gemacht und angenommen haben wolle, in welchem Falle er dann hätte angeben sollen und müssen, wodurch sich Sthenie von Hypersthenie unterscheide. Indessen kann er es uns nicht verargen, wenn wir der Meinung sind, daſs bei Ihm Sthenie und Hypersthenie synonyme Benennungen seyen, und darum eine und dieselbe Bedeutung haben. Wenigstens spricht er in seiner Nosologie eben so von der Hypersthenie, wie in seiner Pathogenie von der Sthenie; obgleich, wiewohl aus Gründen, welche Röschlaub gar nicht kennt, und wie ich in meinem Entwurfe Th. I. §. 1214. etc. bemerkt habe, zwischen Sthenie und Hypersthenie ein wichtiger Unterschied, sowohl in Nosologischer als Therapeutischer Hinsicht, wovon Röschlaub gleichfalls keine Ahndung hat, statt findet, genau erwogen und berücksichtigt werden muſs.

Wenn wir indeſs auf eine nothwendige Unterscheidung zwischen Sthenie und Hypersthenie ausdrücklich dringen, so versteht es sich von selbst,

dafs es blos darum geschieht, weil nicht allein die wahre Erregungstheorie ihren Prinzipien zu Folge gedachten Unterschied anerkannt haben will, sondern weil derselbe auch in der Welt der Erfahrung und der Wirklichkeit streng und genau bezeichnet ist. Indessen haben wir sichere Kunde, dafs einige Sonderlinge des Neubrownischen Corps auf den originellen und geistreichen Einfall gekommen sind, die sthenischen Krankheiten (vermuthlich nur in ihrem Zirkel?) aus dem Buche der Lebendigen auszustreichen, und von Nun an gar keine andere Krankheit, als blos direkt asthenische und indirekt asthenische passiren zu lassen. — Dafs die Theorie dieser Herren gleich dem Blödsinne, s. Entwurf Th. II. §. 721. das wahre Präservativ aller sthenischen Krankheiten sey, glauben wir nicht nur sehr gerne, sondern sind es sogar vollkommen überzeugt; so wie wir, die Sache von dieser ihrer wahren Seite betrachtet, nunmehr es nicht nur sehr leicht erklärbar, sondern einigermafsen auch verzeihlich finden, wenn sie bei ihren sogenannt indirekt asthenischen Krankheiten die schwächende Methode anwenden, und auf diese Weise die sthenischen Krankheiten, welche sie durch ihre Theorie zu Grabe getragen zu haben wenigstens affektiren, am Krankenbette doch wieder aufleben lassen. Sollte indefs sie der Geist des Cosmopolitismus beleben, und sie, nach dem Beispiel Jenners und seiner würdigen Nachfolger, in gleicher Absicht ein Impfinstitut zur Ausrottung aller sthenischen Krankheiten anlegen wollen; so wollten

wir sie doch wenigstens vorläufig dringenst gebeten haben, daſs sie, um die Präservativkraft ihrer Impfmaterie theils aus eignem Verschulden nicht selbst zu entkräften, theils nicht zu frühzeitig den Volksglauben daran zu schwächen, nicht nur im Anfange, sondern auch in der Folge die tauglichsten Subjekte, besonders aus der Polypenklasse der menschlichen Gesellschaft, zu Impflingen wählten, und wenigstens von Vierteljahr zu Vierteljahr, oder auch von Messen zu Messen für einen gehörigen Vorrath frischer und kräftiger Impfmaterie sorgten; am besten aber wäre es, wenn sie selbst alle Ferien eine gelehrte Reise damit ins Ausland machten, und der bessern Geschäfte wegen einen Rechtskräftigen Beglaubigungsbrief von ihrem Standorte aus sich mitgeben lieſsen.

Zweitens. Ist die Eintheilung der Asthenie in die direkte und indirekte Asthenie eben so grundlos als falsch, und zwar im Allgemeinen aus folgenden Gründen:

1) Wollte man es auch noch hingehen lassen, wenn insbesondere Röschlaub behauptet, Asthenie der Erregung existire nur dann, wenn die Gewalt des Inzitamentes geringer sey, als die Energie der Lebensthätigkeit, welche gerade dem Organischen nach seiner gegenwärtigen Konstituzion zukömmt (Nosologie §. 307.); ferner daſs direkte Asthenie durch absolute Verminderung der Gewalt des Inzitamentes entstehen soll; so bleibt dennoch das Entstehen indirekter Asthenie durch relative Verminde-

rung der Gewalt des Inzitamentes durchaus nicht allein unerklärbar, sondern eine solche Erklärung ist ein für allemal irrig. Denn

a) beruht überhaupt der Grund der Asthenie der Erregung nicht auf der Disproporzion zwischen dem Inzitamente und der Stärke des Wirkungsvermögens, wie früher schon bewiesen worden ist.

b) Ist das Inzitament geringer als die Stärke des Wirkungsvermögens; so hätte uns doch billigerweise Röschlaub auch zeigen sollen, wie es nicht allein begreiflich, sondern überhaupt auch möglich sey, daſs ein Inzitament, dessen Gewalt geringer ist, als die Stärke der Kapazität des Organismus für dasselbe, dennoch vermögend sey, noch stärkere Erregung im Organismus zu bewirken, was doch vernünftigerweise geschehen muſs, wenn indirekte Asthenie, die doch über der Sthenie hinaus liegen soll, entstehen soll.

c) heiſst es ja nach der bisherigen Erregungstheorie, indirekte Asthenie entstehe nur dann, wenn die Stärke des Inzitamentes, durch welche Sthenie gesetzt worden sey, noch neue gleichartige Zusätze erhalte. Dieſs heiſst aber doch gewiſs nichts anderes, als indirekte Asthenie entstehe nur dann, wenn die Gewalt des Inzitamentes gröſser werde, als daſs mit ihr noch Sthenie bestehen könne. Was aber bei so bewandten Verhältnissen Röschlaub berechtiget oder verleitet habe, die Entstehung der

indirekten Asthenie aus einer relativen Verminderung der Gewalt des Inzitamentes zu erklären, begreifen wir wenigstens zur Zeit noch nicht.

d) Wollte sich Röschlaub vielleicht darauf berufen, dafs bei der, wiewohl ohne allen Grund angenommen, sogenannten indirekten Asthenie die Lebensverrichtungen nicht mit der der Gewalt des Inzitamentes entsprechenden Stärke sich äufsern; so kann Ihm einstweilen zur Nachricht dienen, dafs der Grund davon nicht in der blofs willkührlich angenommenen relativen Verminderung der Gewalt des Inzitamentes, sondern vielmehr zunächst in dem Mangel der Extension der Irritabilität, oder in der die Extension der Irritabilität setzenden und bedingenden, in diesem Falle aber allzusehr verminderten, Sensibilität liege.

e) Da bei dem Ausgange asthenischer Krankheiten überhaupt positiv wirksame Reize angewendet, die Lebensverrichtungen gleichfalls auch der Stärke der Wirksamkeit derselben gemäfs sich nicht äufsern; so könnten wir aus eben demselben Grunde, von welchem Röschlaub die Rechtfertigung seiner Annahme einer indirekten Asthenie hernimmt, diese Krankheiten, welche Röschlaub für direkt asthenische erklärt, vielmehr als gleichbedeutend der indirekten Asthenie ansetzen.

Den bisher angegebenen Gründen zu Folge mag es uns Röschlaub verzeihen, wenn wir einst-

weilen solange nicht nur an der möglichen Konstrukzion einer indirekten Asthenie, sondern auch an ihrer wirklichen Existens zweifeln, bis er uns für die Annahme derselben mit bessern Gründen versieht, als der bisher gedachte war.

2) Eine indirekte Asthenie, in dem Sinne der bisherigen Erregungstheorie ist in dem organischen Naturreiche gar nicht möglich.

3) Was Brown und Röschlaub insbesondere unter indirekter Asthenie verstehen, ist selbst nichts anderes, als nur die höhere Potenz der Brownischen Sthenie folglich Hypersthenie.

4) Indirekte Asthenie und Sthenie sind demnach nicht wesentlich, sondern nur den Graden nach von einander verschieden.

5) In der Behandlungsart der *ex hypothesi* angenommenen indirekten Asthenie liegt eben so wenig Sinn und Verstand, als auffallend die Widersprüche sind, in welche die bisherige Erregungstheorie mit ihren eigenen Prinzipien dabei sich verwickelt u. s. w.

Die Beweise für die von 2. bis 5. aufgestellten Behauptungen, so wie die fernere Erörterung des eben berührten Gegenstandes unserer Prüfung habe ich in meinem Entwurfe Th. I. §. 1196. bis 1255. niedergelegt.

Das Hauptresultat von alle dem bestehet demnach darinn: daſs die Annahme einer indirekten Asthenie als einer besondern von der sogenannten direkten verschiedenen nicht nur durchaus ungegründet, und

zur Klassifikazion der Krankheiten des menschlichen Organismus ganz unnöthig sey, sondern überhaupt nur von Einer Art asthenischer Krankheiten die Rede seyn, somit überhaupt nur Eine Asthenie aufgenommnen und aufgestellet werden könne.

Drittens. Eben so unstatthaft, als die Annahme einer Verschiedenheit zwischen der direkten und indirekten Asthenie, ist auch die des gemischten (oder wie man in der Neubrownischen Schule lieber sagt, gemengten) Zustandes der Asthenie. Denn

1) wenn zugegeben werden muſs, daſs indirekte Asthenie weder möglich ist, noch in der Wirklichkeit existirt; so wird es hoffentlich auch begreiflich seyn, daſs gleichfalls auch keine Fälle möglich sind, wo indirekte und direkte Asthenie in Einem und demselben Individuum zugleich vorhanden sind.

2) Widerspricht es schon dem Begriff einer Organisation, in einem nur durch die Synthesis seiner einzelnen Theil-Organe bestehenden Organismus zwei wesentlich von einander verschiedene Zustände in einem und demselben Individuum, und in einem und demselben Momente sich coexistirend, anzunehmen.

3) Ist es überdem zugleich auch ganz unbegreiflich, wie beide indizirten Methoden zugleich angewendet werden können, ohne daſs eine

der andern Schaden thue. Denn würde man auf den indirekt asthenisch affizirten Theil positive Reize mit einer Energie z. B. von 50 Graden, welche *ex hypothesi* indizirt seyn soll, und auf den direkt asthenisch affizirten Theil gleichfalls auch positive Reize mit einer z. B. indizirten Stärke gleich 20 Graden anwenden; so würde, wenn auch die Gewalt des Inzitamentes = 20, für die direkte Asthenie angewendet, während ihrer Fortleitung im Organismus auch um die Hälfte an ihrer Stärke verlöhre, die Gewalt des Inzitamentes = 50 für die indirekte Asthenie angewendet, eben dadurch um 10 Grade gewinnen folglich, nach der von der bisherigen Erregungstheorie angenommenen Erklärung der Entstehung der indirekten Asthenie, die vorhandene indirekt asthenische Affekzion, statt zu beseitigen, nicht nur noch mehr fixirt, sondern vielmehr zu einem noch höhern Grad gesteigert werden; während dem umgekehrt aus gleichem Grunde die direkte Asthenie in Sthenie umgeändert würde.

Dafs man aber, um diesen auffallenden Widerspruch der Behandlungsart zu vermeiden, die indizirten Mittel in ihrer verschiedenen Energie vielleicht in getheilten Zwischenräumen nacheinander anwenden solle, kann ich den ächten und mir bei alledem noch sehr achtungswerthen Brownianern gar nicht zutrauen.

4) Nehmen wir endlich noch hinzu, dafs, wie wir oben schon erwähnt haben, die indirekte

Asthenie an sich selbst weiter nichts anderes als nur die höhern Grade der Sthenie sey; so wird es sicher jeder vernünftige Mensch begreiflich finden, daſs Sthenie und Asthenie, weil, wenn sich beide zugleich treffen sollten, sogleich sich selbst auch heben würden und müſsten, in einem und demselben organischen Individuum zugleich nicht beisammen existiren können.

Daſs die wahren und vernünftigen Brownianer sich leicht und bald mit uns verstehen werden und können, bezweifle ich keinen Augenblick. Nur kränkt es uns nicht wenig, daſs uns auch hier schon wieder einige Schlauköpfe der Neubrownischen Sekte, welche überhaupt ausnehmend schnell von allem, was unmittelbar in ihrer Nähe vorzugehen pflegt, ehe man nur das Geringste vermuthet, Witterung bekommen, in den Weg treten; denn um dem ganzen Handel auf einmal ein Ende zu machen, haben sie unter sich eydlich das Wort gegeben, künftighin keinen Menschen mehr auf eine einfache Art sterben zu lassen. Jeder ihrer Mitverschwornen muſs vor allen Dingen geloben, fest zu glauben, daſs Asthenie niemals tödtlich werden könne, ohne daſs sie sich auf direkte und indirekte Art verdoppelt habe. Und warum? O Himmlische Weisheit! höret und staunet ihr Aerzte älterer und neuerer Zeiten!

Aus indirekter Asthenie allein kann der Tod nie erfolgen, weil sich bei

einfacher Asthenie immer Erregbarkeit anhäuft, d. h. wieder direkte Asthenie entsteht. Aus direkter Asthenie kann aber auch nicht der Tod entstehen, denn dann müſste noch Erregbarkeit nach dem Tode im Steigen seyn. Amen!

Indessen ist dieses bei Weitem noch nicht die einzige und gröſste Entdeckung, welche diese Geheimschreiber der Natur gemacht haben; ja sie haben sogar der Natur, selbst wider den Willen derselben, abgelauscht, daſs in einem Theile des Körpers Hypersthenie seyn könne, während andere Theile entweder an Asthenie leiden, oder gar noch den Normal-Grad der Erregung besitzen. — So wie ferner der hypersthenische Zustand eines Theils die Inzitazion des ganzen Körpers vermehren kann, so wird, nach ihrer Meinung, der hypersthenische Zustand des einen Theils durch die geringe Inzitazion des übrigen Körpers vermindert. Dieser gemischte Zustand der Inzitazion bestimmt nach dieser geheimen Theorie zum Theil den Grad und besonders die Andauer der Hypersthenie. Indessen lassen diese Herren einen gemischten Zustand von Hypersthenie und Asthenie nie lange dauern, da durch den Zusammenhang aller Theile miteinander, und ihre stete Wechselwirkung aufeinander, diese beiden entgegengesetzten Zustände der Inzitazion einander entgegen streiten. Beide vereint sollen erst Ein Resultat geben, nähmlich

das Residuum der gröſsten Gröſse nach Abzug der kleineren. Daraus lassen sie folgende 3 Hauptfälle hervorgehen, nähmlich:

1) Hat die Hypersthenie z. B. = 8 mehr Gewalt als die Asthenie = 4; so wird die Hypersthenie zwar durch die Asthenie gemindert, aber darum nicht aufgehoben; im Gegentheile ist in diesem Fall die Asthenie ganz aufgehoben, und es dauert nur die Hypersthenie, wiewohl nur in einem geringern Grade, nähmlich = 4 fort.

2) Hat aber die Asthenie z. B. = 8 einen höhern Grad und mehr Gewalt als die Hypersthenie = 4, so daſs jene dureh diese zwar gemindert, aber nicht aufgehoben wird; so dauert die Asthenie, wiewohl nur in einem geringern Grade, nähmlich = 4, fort, die Hypersthenie ist aber ganz aufgehoben.

3) Haben endlich Hypersthenie und Asthenie gleiche Gewalt; so heben sie sich wechselseitig ganz auf, und es entsteht Wohlseyn.

Ferner gehört zu den originellen Ideen dieser Herren auch noch diese: nähmlich jede Hypersthenie eines Theils hypersthenisirt den mit ihm zusammenhängenden nicht gleich, asthenisirt denselben vielmehr relativ, so wie der asthenisirte den andern relativ hypersthenisirt.

Wer hierbei nicht staunt, der versteht sich wahrhaftig aufs Staunen nicht! Es ist aber auch kein Wunder, wenn man hierbei gar nicht aufhö-

ren kann zu staunen; denn mit welchem Scharfsinne diese Herren die Konstrukzion der Hypersthenie und Asthenie ausgeklügelt haben, davon kann die Litteratur-Geschichte der Heilkunde wenig ähnliche Beispiele aufzeigen. Mit der Naturphilosophie selbst nicht nur ganz und gar unbekannt, sondern vielmehr im Herzen, obgleich nicht vor dem Publikum, geschworne Feinde derselben, haben sie dennoch durch das Falkenauge ihres Genies das groſse Geheimniſs der Natur entdeckt, daſs jedes bestimmte Seyn in der Natur auf einem in derselben stets rege vorhandenen Gegensatz beruhe, aus demselben darum auch abgeleitet werden müsse, so wie die Art jedes besondern Seyns zunächst durch den Karakter des überwiegenden Faktors eben dieses Gegensatzes bestimmt werde. Wir fragen darum nun Jeden, welcher mit der Naturphilosophie, wenn auch nur aus den Litteratur-Zeitungen, bekannt ist, ob nicht die voranstehenden Konstrukzionen der Hypersthenie und Asthenie das unverfälschte Gepräge der Naturphilosophie an sich tragen? oder sollten wir uns wirklich irren? — Und endlich wie wohl wird uns bei dem Gedanken, daſs wir, um recht um und um wohl zu seyn, nur dafür sorgen dürfen, zugleich hypersthenisch und asthenisch krank zu werden. Nur beklagen wir das einzige, daſs wir ungeweihete Menschen noch nicht wissen, wie wir es eigentlich anzufangen haben, um in einem und demselben Momente zu dieser doppelten Krankheit, und zwar zu jeder in gleichem Grade, zu kommen. Indessen versprechen wir uns

von dem bekannten guten Herzen und von der überall gepriesenen Menschenfreundlichkeit dieser weisen Herren auch hierüber baldigen und befriedigenden Unterricht. Wir dagegen machen uns für diese beispiellose Wohlthat zu einer Kollekte für ein das Andenken derselben verewigendes Monument verbindlich.

Ernstlich indefs diesen Punkt genommen, verweise ich hierüber auf meinen Entwurf Th. I. §. 993.

Viertens. Dafs die bisherige Erregungstheorie durchaus nicht wisse, was Krankheit sey, und was man darunter zu verstehen habe, beweist sie abermals durch ihre Eintheilung derselben in äusserliche und innerliche Krankheit, nähmlich:

1) Begeht vorzüglich Röschlaub den gröfsten Fehler und Widerspruch mit sich selbst, wenn er die Krankheiten überhaupt nach den von ihm angenommenen beiden Lebensbedingungen eintheilt in Krankheiten des Lebens-Prinzips, d. h. innerliche, und der Organisazion, d. h. äusserliche; und dabei behauptet, es sey nicht erforderlich, zur Krankheit die innerlichen und äufserlichen Bedingungen vereint sich vorzustellen, da er doch an mehrern andern Orten behauptet, zum Leben feyen jene zwei Bedingungen absolut und miteinander verbunden zu seyn nothwendig, jetzt aber zu jeder dieser beiden Krankheiten nur Eine dieser Bedingungen zureichen läfst. Fragen wir indefs nach dem Grund dieser Verirrung, so können wir denselben am

sichersten in der bei dem Verfasser auch jetzt noch immer herrschenden mechanischen Vorstellungsart des Lebens finden.

2) Sollte vielleicht Röschlaub gedachte Eintheilung der Krankheiten dadurch zu decken gedenken, daſs er sagte, er wolle unter äuſserlichen Krankheiten die den Sinnen sich äuſsernden, unter innerlichen dagegen diejenigen verstanden haben, welche sinnlich unwahrnehmbar existiren, so weiſs es ja nicht nur Röschlaub selbst, sondern er erklärt sich vielmehr selbst ganz ausdrücklich dahin, daſs Krankheit sich nie sinnlich darstellen könne, und somit widerspricht er sich doch selbst, wenn er neben dieser Aeuſserung sinnlich wahrnehmbare Krankheiten doch auch noch angenommen haben will.

5) Wollte er uns vielleicht entgegnen, er verstehe unter äuſserlichen Krankheiten diejenigen, welche mit bestimmten Erscheinungen hervortreten, unter innerlichen aber diejenigen, welche ohne wahrnehmbare Erscheinungeu vorhanden seyen; so behaupten wir, daſs selbst dieser Erklärung zu Folge gedachte Eintheilung wenigstens unnütz und unbrauchbar sey, indem wir uns gleichfalls auch hier wieder auf seine eigene Aeuſserung berufen, wo er nähmlich selbst sagt, eine Krankheit, wie die eben bestimmte innerliche, sey gar kein Gegenstand der Heilkunde, folglich kann dieselbe auch kein Eintheilungsglied der Krankheit abgeben.

4) Wenn nur innormale Veränderung der Fakto-

ren des Lebens oder der Erregbarkeit Krankheit ist und heifsen kann, diese aber das Innere des Organismus genannt werden soll; so folgt, dafs, so wie nur das Innere der Krankheit fähig ist, auch jede Krankheit nur eine innerliche seyn kann.

5) Versteht man unter dem Aeufsern des Organismus die sogenannte äufsere Bedingnifs zur Möglichkeit des Lebens, nähmlich die Organisazion; so hönnen, da keine Krankheiten der Organisazion zugegeben werden können, auch keine äufserlichen Krankheiten angenommen werden, somit mufs die Eintheilung der Krankheiten in innerliche und äufserliche als ungegründet angesehen und als solche aufgegeben werden.

Fünftens. Eben so widersinnig und dem Geiste der wahren Erregungstheorie durchaus widersprechend ist die Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche, so wie die Behauptung, dafs nur die innerliche Krankheit allgemein, und nur die äufserliche örtlich seyn könne. Denn

1) wenn Krankheit, als solche, ihren Sitz nur in den Faktoren der Erregbarkeit hat, diese aber nicht nur durch den gesammten Organismus identisch, sondern die gemeinschaftlichen Momente sowohl der Konstruktion als der Erregungs-Zustände aller individuellen Theil-Organe des menschlichen Organismus sind, folglich

wann und wo dieselben krankhaft verändert werden, eben darum alle Gebilde des Organismus an derselben Veränderung mehr oder weniger Theil nehmen werden und müssen; so ist es gewiſs begreiflich, daſs keine krankhafte Affekzion, sie mag uranfänglich irgend einen Theil besonders treffen, sich unter keiner Bedingung bei noch vorhandener Kontinuität des gesammten Organismus auf denselben allein sich beschränken könne, somit an sich keine örtliche Krankheit möglich sey.

2) Dasselbe beweist auch schon die ursprüngliche Anschauung des Organismus und der synthetischen Verbindung aller seiner Organe unter sich.

3) Selbst die Verletzung der Struktur ist unmöglich, ohne einen der Entwicklungsstufe des Individuums widersprechenden Zustand der Energie der organischen Thätigkeit, und nach diesem Verhältnisse, nicht aber nach dem Zustande des Uebelseyns, soll die Krankheit bestimmt werden.

4) Die Annahme, daſs bloſs der allgemeinen Krankheit, keineswegs aber der örtlichen eine Opportunität vorhergehe oder vorhergehen müsse, ist eben so ungegründet. Denn da jede Lokalaffekzion selbst weiter nichts anderes ist, als ein Produkt der Disproporzion der allgemeinen Faktoren der Erregung und der Erregbarkeit; so folgt, daſs, wenn keine allgemeine Krankheit ohne vorhergegangene Opportunität soll existiren können, gleichfalls auch

jeder Lokalaffekzion eine wahrhafte Opportunität vorhergehen müsse.

5) Was die bisherigen Erregungstheoretiker für lokale Krankheit ansehen, ist immer nur entweder Ursache irgend einer Krankheit selbst, wie z. B. die Verwundungen, oder Folgewirkung und Symptom einer solchen, wie z. B. die Hautausschläge, somit nur Krankheitserscheinungen, keineswegs aber die Krankheit selbst u. s. w.

Oertliches Uebelseyn ist demnach zwar möglich, keineswegs aber örtliche Krankheit; dem zufolge kann auch nie von allgemeiner Krankheit die Rede seyn, weil es keine örtliche giebt. Uebrigens werden wir noch in der Folge Gelegenheit haben, zu zeigen, welche schiefe Resultate und nachtheilige Regeln die bisherige Erregungstheorie aus dieser grundlosen Eintheilung der Krankheiten für die Behandlungsart mancher derselben gezogen hat.

Sechstens. Gleich fehlerhaft ist auch die Eintheilung der Krankheiten in dynamische und organische, so wie die der letztern in organisch-chemische und organisch-mechanische. Denn

1) leidet auch übrigens gleichwohl der Organismus bei jeder gegebenen Disproporzion seiner Thätigkeiten Veränderungen in der Mischung und Form seiner Theile, so können dieselben dennoch nur als Produkte der coexistirenden

Disproporzion der organischen Thätigkeiten, d. h. der ihnen gleichzeitigen Krankheit, keineswegs aber selbst als Krankheiten angesehen werden.

2) Wollte man die Veränderungen in den Mischungsverhältnissen des Organismus sowohl als in seiner Form und Struktur als wirkliche Krankheiten, die erstern unter dem Nahmen organisch- chemische, und die andern unter dem Nahmen organisch- mechanische Krankheiten anerkannt wissen; so müſste vorerst bewiesen seyn, daſs die organische Materie das wirklich und allein Bestimmende der organischen Kräfte und ihrer Aeuſserungen wäre, indem nur dadurch begreiflich würde, wie die angegebene Erforderniſs zur Konstrukzion jeder Krankheit und ihres Begriffes bei dieser Annahme erfüllt werden sollte und könnte. Nun aber ist die organische Materie selbst nur Produkt der Faktoren des Lebens, folglich ursprünglich keine Veränderung derselben als Krankheit anzuerkennen.

3) Wenn nun aber, damit sogenannte organische Krankheiten, als Krankheiten, angenommen werden können, zugegeben werden müſste, daſs die Eigenschaften der thierischen Materie von dem Mischungsverhältnisse und der Form ihrer Elemente abhängig seyen; so würde damit zugleich auch die Organisazion als solche aufgehoben, somit auch schon darum keine organischen Krankheiten weder möglich

noch denkbar seyn, weil die Organisazion fehlt.

4) Wollte man auch zu den angenommenen und in den Organismus hineingetragenen chemischen und mechanischen Kräften seine Zuflucht nehmen, um damit die Konstrukzion organischer Krankheiten, als eine wahre, zu retten; so würde dennoch, so wie diese beiden Kräfte den dynamischen, als der höhern Potenz derselben, untergeordnet sind, gleichfalls auch das Produkt derselben ein dem dynamischen Verhältnisse des Organischen untergeordnetes seyn, oder wenigstens als solches beurtheilt werden müssen, u. s. w.

5) Zugegeben übrigens, daſs keine Veränderung des höhern Organismus, oder der organischen Thätigkeiten möglich sey ohne gleichzeitige Veränderung des niedern Organismus oder der Materie desselben; so kann dennoch ersterer nur als Grund, und letzterer nur als Begründetes in Betracht gezogen werden; folglich da ersterer als Ursache des zweiten nur Krankheit seyn kann, letzterer als Wirkung des Erstern nicht auch, so wenig als zugleich Krankheit seyn, somit durchaus keine materielle Krankheit angenommen werden.

6) Aus eben demselben Grunde kann auch keine Mischungsveränderung der organischen Materie, da sie selbst nur ein Produkt der organischen Thätigkeit ist, und jede ihrer Bestimmung nach durch dieselbe bedingt ist, eine ur-

sprüngliche Veränderung des Organismus, somit auch nicht Krankheit seyn, noch genannt werden.

7) Eben so wenig können organisch-mechanische Krankheiten angenommen und zugegeben werden. Nähmlich im Organismus, als solchem, wird und ist der Mechanismus aufgehoben. Die Reihe von Ursachen und Wirkungen hört in ihm völlig auf. Der Organismus präsentirt blos eine wechselseitige Verknüpfung von Ursache und Wirkung, von Mittel und Zweck. Eben darum aber auch kennt der Organismus keine mechanischen Kräfte, folglich ist er auch keiner mechanischen Krankheiten fähig. Krankheiten der Struktur entstehen entweder aus sogenannten Krankheiten der Mischung, z. B. Lähmung aus dem Typhus, oder aus mechanischen Ursachen, z. B. durch Einschnitte. Im ersten Falle aber sind sie schon darum, weil sie Wirkungen einer Mischungsveränderung sind, keine ursprüngliche Veränderung, noch weniger als die chemische; im andern Falle aber ist die Veränderung keine organische, d. h. durch den Organismus selbst hervorgebrachte, folglich so wenig als eine solche Veränderung eine organische genannt werden kann, eben so wenig, ja noch weniger kann sie selbst Krankheit heifsen.

Es kann demnach also durchaus von keinen organischen Krankheiten, als Krankheiten, son-

dern blos nur von organischen Fehlern in der Medizin die Rede seyn; ja es können vielmehr nicht nur blos dynamische Krankheiten existiren, sondern es sind überhaupt nur blos dynamische Krankheiten, als Krankheiten, möglich und denkbar.

Siebentens. Was wir endlich vorzüglich an der bisherigen Erregungstheorie nicht nur vermissen, sondern was dieselbe für die Anwendung am Krankenbette weniger brauchbar macht, als es seyn sollte, ist ihre Unbekanntschaft mit den besondern Arten von Krankheiten, mit denen es der klinische Arzt allein doch nur zu thun hat.

Dieses vorausgesetzt, fällt der Beweis gar nicht schwer, dafs gleichfalls auch diesen Punkt der Pathogenie anlangend, zwischen der bisherigen und der eigentlichen Erregungstheorie ein mächtiger Unterschied obwalte, nicht nur weil sie der gedachten Fehler und Irrthümer wohlbewufst von denselben durchaus frey ist, sondern ihren Grundprinzipien ganz treu auch hier mit gröfster Strenge zu Werke geht, und auf eine bei weitem noch einfachere Weise mit der Klassifikazion der Krankheiten verfährt, ohne dafs sie nicht zugleich auch diese ihre Aufgabe für den individuellen Zweck der Heilkunst, nähmlich zum Behuf der Behandlung der besondern und einzelnen Krankheiten zu lösen bestrebt wäre. Insofern nähmlich die Faktoren der Erregbarkeit zugleich auch und allein die Faktoren der Krankheit sind, insofern dringt die wahre Erreggungstheorie mit möglichstem Nachdruck darauf,

dafs, weil der wahre Eintheilungsgrund der Krankheiten nur in den Faktoren der Erregbarkeit liegen könne, derselbe eben darum auch nur von diesen hergenommen werden könne und dürfe. Dem zufolge nimmt sie auch nur so viele Eintheilungsglieder der Klassifikazion der Krankheiten, oder nur so viele Hauptklassen von Krankheiten an, als wesentlich verschiedene Veränderungen die Faktoren der Erregbarkeit sowohl an sich, als unter sich erleiden können. Da nun aber die Faktoren der Erregbarkeit, als organische Thätigkeiten, nur zweier wesentlich verschiedener Veränderungen, nähmlich Vermehrung oder Verminderung ihrer Intensität, fähig sind; so folgert sie, und zwar mit vollem Rechte, dafs in dem Organismus nur zwei Hauptklassen von Krankheiten, und nur diese allein mit Recht und Grund angenommen werden können und dürfen, nähmlich 1) Krankheiten durch Vermehrung oder Stärke; 2) Krankheiten durch Verminderung oder Schwäche der gegenseitigen Intensität der Faktoren der Erregbarkeit. Uebrigens aber wohl eingedenk, dafs die beiden Faktoren der Erregbarkeit nur im umgekehrten Verhältnisse zu einander bestehen können und auch wirklich stehen, somit wie der eine steige der andere sinken müsse, bestimmt sich die wahre Erregungstheorie über den Karakter der beiden Klassen von Krankheiten noch deutlicher, indem sie bemerkt, dafs die eine derselben durch erhöhte Sensibilität und zugleich und gleichmäfsig herabgestimmte Irritabilität

sich karakterisire, während die andere durch herabgestimmte Sensibilität und erhöhete Irritabilität von der erstern sich unterscheide. Dem zufolge theilt sie die Krankheiten ein 1) in Krankheiten der erhöheten Sensibilität und herabgestimmten Irritabilität. 2) In Krankheiten der herabgestimmten Sensibilität und erhöheten Irritabilität.

Uebrigens aber darf man ja nicht denken, als sey mit der gedachten Eintheilung der Krankheiten sowohl in nosologischer als therapeutischer Hinsicht alles schon abgethan und befriedigt, sondern die wahre Erregungstheorie macht auch, und zwar nothwendigerweise und mit Recht, insbesondere in Beziehung auf die Gradebestimmung bei jeder dieser beiden Gattungen von Krankheiten noch eine besondere Unterabtheilung, welche, in der Natur selbst ausdrücklich bezeichnet, in jeder Hinsicht genau berücksichtigt werden mufs, und insbesondere am Krankenbette am allerwenigsten übersehen werden darf, nähmlich:

1) Bei den sthenischen Krankheiten, deren unmittelbarer Faktor die Irritabilität ist, nimmt zwar mit der Zunahme derselben die Intensität der Irritabilität in gleichem Grade immer mehr und mehr zu, bis sie endlich ihr *Maximum* erreicht hat; allein nicht so die Extension oder die Aeufserungen der Irritabilität; sondern das Zunehmen der Extensität der Lebensverrichtungen gehet mit dem Verstärktwerden der Intensität der Irritabilität parallel nur bis zu ei-

nem gewissen Grad des Verlaufes sthenischer Krankheiten, den man den Mittelgrad derselben nennen könnte. Steigt die Krankheit aber über diesen hinaus, dann kehrt sich das Verhältniſs der Intensität der Irritabilität zu ihrer Extension um; letztere nähmlich nimmt ab, die Irritabilitätsäuſserungen werden mehr und mehr beschränkt, während dem die Energie der Irritabilität immer mehr und mehr verstärkt wird, oder was dasselbe sagen will: die Irritabilität wird im letztgedachten Falle absolut vermehrt, relativ aber vermindert. Dieser Angabe zufolge, so wie sie sich selbst in der Wirklichkeit ausspricht, bedarf es wohl keines weitern Beweises mehr, daſs man beide unter und über dem Mittelgrad sthenischer Krankheiten liegenden Hälften ihres Verlaufes nothwendig unterscheiden, bemerken und berücksichtigen müsse. Zu diesem Behufe könnte man die erste Hälfte mit der Benennung Sthenie, die zweite dagegen mit der Benennung Hypersthenie bezeichnen. Daſs übrigens erwähnte Unterscheidung auch am Krankenbette nicht nur nothwendig sey, sondern die Behandlungsart beider Hälften sthenischer Krankheiten ziemlich modifizire u. s. w. habe ich in meinem Entwurfe Th. I. bestimmt uud ausführlich angegeben.

2) Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit den asthenischen Krankheiten, deren unmittelbarer Faktor die Sensibilität ist. Nähmlich so

wie Asthenie gesetzt ist, nimmt mit dem Steigen derselben gleichmäſsig die Intensität der Sensibilität zu, so lange bis sie ihr *Maximum* erreicht hat; allein nicht so die Extension derselben oder deren Phänomen die Rezeptivität. Diese nähmlich wird nur bis zu dem Mittelgrad asthenischer Krankheiten mit der Zunahme der Intensität der Sensibilität gleichmäſsig vermehrt; über denselben hinaus aber nimmt sie im gleichen Grade ab, in welchem die Sensibilität intensiv verstärkt wird. Wie wichtig indessen die Unterscheidung gedachter beider Hälften, welche gleichfalls sehr genau in der Wirklichkeit bezeichnet sind, sowohl in nosologischer als therapevtischer Hinsicht sey, habe ich gleichfalls in meinem Entwurfe Th. I. bewiesen und dargethan, so wie den Vorschlag gemacht, die erste Hälfte derselben mit dem Nahmen reine Asthenie, die zweite dagegen mit Hyperasthenie zu bezeichnen.

Uebrigens ist nicht zu wundern, daſs man diese Unterschiede beider Klassen von Krankheiten mit sich selbst in Rücksicht ihres Verlaufes bisher ganz und gar übersehen hat, indem die bisherige Erregungstheorie in der Erregbarkeit weiter nichts anderes sah, als Rezeptivität und Reakzionsvermögen, oder bei ihrer modischen Umformung blos Sensibilität und Irritabilität, ohne zu wissen und zu erwägen, daſs Sensibilität nicht blos Rezeptivität oder die Funkzion des Organismus nach Auſsen, und die Irritabilität nicht blos Reakzionsvermögen,

oder die Funkzion des Organismus nach Innen sey, sondern man darf hierbei nicht vergessen, daſs Sensibilität und Irritabilität, gleich den zweien Brennpunkten der elliptischen Bahn, wodurch bei gehöriger Indifferenz nach Auſsen gleiche Differenz nach Innen, und durch letztere das Leben selbst gesetzt wird, jede dieser beiden Thätigkeiten nur die Indifferenz zweier anderer sich wechselseitig entgegengesetzter Funkzionen, sowohl nach Innen als nach Auſsen sey, bei deren Berücksichtigung obengedachte Umkehrung der Extension und Intension sowohl der Irritabilität als Sensibilität, so wie die davon abhängende Modifikazion des Verlaufes der sthenischen und asthenischen Krankheiten in ihren beiden Hälften sehr leicht konstruirbar wird. — Da indeſs eben berührter Punkt zu wichtig ist, als daſs er in seiner gegenwärtigen Berührung genügen könnte, so mag es vorerst genug seyn, seiner hier nur gedacht zu haben, bis in der Folge an einem andern Orte desselben mit mehrern gedacht werden kann.

Eben so unterscheidet die wahre Erregungstheorie ferner auch noch eben so viele Arten von Krankheiten, als es Hauptsysteme im menschlichen Organismus giebt, nähmlich: 1) sensible, 2) irritable und 3) reproduktive Krankheiten, je nachdem nähmlich die vorhandene Krankheit ursprünglich entweder von einer Affekzion des sensiblen, irritablen oder reproduktiven Systems ausgieng, wobei sie die gleichzeitige Affekzion der beiden andern nicht unmittelbar und primär angegrif-

fenen Systeme nur als Symptome oder Folgewirkungen der primär affizirten Funkzion ansieht, und in Anschlag bringt. Auf eben gedachte Unterscheidung der Arten der Krankheiten, wovon die bisherige Erregungstheorie gar keine Ahndung hatte, dringt die wahre Erregungstheorie ganz vorzüglich, zunächst bei asthenischen Krankheiten, indem sie damit nicht nur das Mittel zur möglichsten Vereinfachung der Behandlungsart aller Krankheiten und ihrer sogenannten Komplikazionen gefunden hat, sondern zugleich auch den Beweis, dafs und warum bei den verschiedenen zunächst asthenischen Krankheiten zuweilen Kohlenstoff- zuweilen Stickstoffhaltige, zuweilen indifferent wirksame Potenzen allein und ausschliefsend nicht nur indizirt, sondern auch allein heilsam seyen, so wie dieselben bald in einer mehr subjektiven, bald in einer mehr objektiven Form u. s. w. angewendet werden müssen. (Die Erörterung hierüber s. Entwurf Th. I. und II.)

Alles bisher S. 200 — 272 vorgetragene mag einstweilen zureichen, uns zu rechtfertigen, wenn wir behaupten, dafs die bisherige Erregungstheorie gar nicht wisse, 1) was Krankheit überhaupt sey; 2) wie dieselbe entstehe; 3) welches die wahren möglichen krankhaften Zustände des lebenden Organismus und deren Konstrukzionen seyen, und endlich, dafs zwischen der bisherigen und der wahren Erregungstheorie ein mächtiger Unterschied obwalte. Indessen wird das Ge-

sagte um vieles noch begreiflicher werden, wenn wir ferner noch werden bewiesen haben, dafs die Lehre der bisherigen Erregungstheorie von der Ursache der Krankheit gleichfalls auch durchaus irrig und falsch sey. Nähmlich:

B. *Aetiologie.*

Unverkennbar ist zwar das grofse Verdienst, welches sich Röschlaub um diese Lehre, und dadurch um die Heilkunde selbst erworben hat, indem er das Dunkel, welches wie eine tiefe Nacht über diesem Theil der Pathologie lag, verscheuchte, die alten groben Vorstellungen verdrängte und in das Ganze mehr Ordnung, Reinheit und Einfachheit brachte. Demungeachtet aber müssen wir doch offenherzig bekennen, dafs seine Konstruktion der Krankheitsursache durchaus auf einer falschen Ansicht der Dinge ruhe, und auch hier wieder in die auffallendsten Widersprüche mit sich selbst gerathe, wenn er die Krankheitsursache aus dem Zusammenflusse eines inneren und äufseren Momentes, nähmlich aus der bestimmten Beschaffenheit des Individuums selbst, und aus der Einwirkung äusserer schädlicher Einflüsse, als den beiden Faktoren derselben, entstehen und bestehen läfst, und auf diese Weise den einen Faktor der Ursache irgend einer ursprünglichen Krankheit in dem Organismus selbst enthalten angenommen haben will. Denn

1) würden bei dieser Annahme die Faktoren der

Krankheitsursache gerade dieselben seyn, welche die bisherige Erregungstheorie für die beiden Faktoren der Krankheit selbst anerkannt haben will, somit würde auch das Produkt derselben in beiden Fällen dasselbe seyn müssen, und demzufolge Krankheit und Krankheitsursache ein und dasselbe seyn.

2) Sollte der Organismus selbst ein Moment zur Krankheitsursache hergeben, so müfste er nothwendig zur Bestimmung der Wesenheit der Krankheit etwas beitragen können. Allein der Organismus kann sich selbst keine andere Bestimmung geben, als die er schon hat, folglich kann er auch kein Moment der Krankheitsursache seyn.

3) Kann ja nur dasjenige Ursache von irgend einer Bestimmung in einem andern Objekte seyn, was eine dem letzteren entgegengesetzte Thätigkeit besitzt. Würden wir nun annehmen, der Organismus, als Ganzes genommen, enthalte irgend ein Moment der Krankheitsursache, so würden wir zugleich auch stillschweigend den Organismus mit sich selbst in Widerspruch setzen, somit seine Existenz, im Begriffe wenigstens, sogleich auch wieder aufheben.

Wie sich übrigens alle die hier möglichen Einwürfe und scheinbaren Widersprüche von selbsten ausgleichen, habe ich in meinem Entwurfe Th. I. bestimmt und ausführlich angegeben, woraus von selbst erhellt, dafs die Eintheilung der ursachlichen

Momente der Krankheit durchaus nichtig, leer und unstatthaft sey.

Eben so fehlerhaft ist es aber auch, irgend eine Disposizion im lebenden Organismus als erforderlich zur Konstrukzion der Totalursache der Krankheit anzunehmen, wofür ich gleichfalls auch die Beweise in meinem Entwurfe Th. I. nebst der ferneren Erörterung hierüber angegeben habe.

Endlich müssen wir hier zugleich auch noch bemerken, dafs Röschlaub sehr unrecht habe, wenn er in seiner Nosologie §. 82. behauptet: um die Krankheitsursache zu erkennen, sey es keineswegs hinreichend, einzusehen, was jedes Moment einzeln produzire, sondern es müsse untersucht werden, was sie in bestimmtem Zusammenflusse produziren. Wir behaupten dagegen vielmehr, dafs man, um den Karakter und die Art einer Krankheit zu erkennen, so wie den möglichen Verlauf derselben genau und bestimmt prognostiziren zu können, nicht nur überhaupt wissen müsse, was die gesammten schädlichen Einflüsse in ihrem Zusammenflusse produziren können, sondern zugleich auch, welches die einzelnen ursachlichen Momente und von welcher Beschaffenheit dieselben seyen, so wie auch, welches die direkte Wirkungsart jedes derselben sey, indem man durch letztere Erkenntnisse allein nur zur Erkenntnifs der Qualität einer Krankheit gelangen kann, während dem die Erkenntnifs der gesammten Wirksamkeit aller schädlichen Einflüsse uns blos den vorhandenen Grad

der Krankheit einsehen lehrt, welches beides zur gehörigen Behandlungsart derselben absolut erfordert wird.

Die wahre Erregungstheorie, mit den übrigen bessern Bestimmungen der bisherigen Erregungstheorie in diesem Punkte ganz einverstanden, dringt vorzüglich darauf, daſs nur etwas auſserhalb der individuellen Sphäre des zu bestimmenden Gegenstandes liegendes, d. h. eine äuſsere Thätigkeit, und zwar nur diese allein Ursache von der Bestimmung in irgend einem andern Etwas, somit auch der Krankheit seyn könne, und verwirft eben darum die Eintheilung der Krankheitsursachlichen Momente in Innere und Aeuſsere, während dem sie keine anderen als äuſsere, auſserhalb des affizirbaren Organismus liegende, Thätigkeiten, als zur Krankheitsursache qualifizirt, gelten läſst, damit aber keineswegs dem Organismus selbst die Möglichkeit abspricht, innerhalb seiner eignen Sphäre zur Unterhaltung und Verstärkung einer einmal von aussenher in ihm bewirkten Krankheit auf mannichfaltige Weise beitragen zu können, worüber ich, der hier mir festgesetzten Kürze wegen, die weitere Erörterung in meinem Entwurfe Th. I. nachzulesen bitte.

Was endlich die Bestimmung der Wirkungsart der gewöhnlichen zur Unterhaltung des Lebens absolut erforderlichen äuſsern Einflüsse auf den Organismus anlangt, so erfordert zwar dieselbe allerdings noch eine gründlichere Bearbeitung, der ich mich ehestens ganz besonders zu unterziehen

gedenke; bei alle dem aber ist keineswegs der bisherigen Erregungstheorie, besonders dem würdigen Röschlaub, das grofse Verdienst einer besseren Belehrung, was er sich auch in diesem Punkte über alle seine Vorgänger erworben hat, abzusprechen. Nur wünschten wir, dafs die superklugen Neubrownianer, was auch diesen Punkt betrifft, ihr Votum suspendiren möchten, und sich lieber mit den treuen und korrekten Abschriften desjenigen, was insbesondere Röschlaub hierüber schon gesagt hat, und in der Folge noch erwarten läfst, sich beschäftigten; denn diese Dinge liegen einmal viel zu weit über ihren Horizont hinaus; und ergreift sie ja einmal die Verwegenheit, einen Flug in die höhern Regionen zu wagen; so kann es nicht anders geschehen, als dafs sie vom Schwindel ergriffen, bewufstlos herunterstürzen, und in diesem soporösen Zustande verbleibend, ihren Jüngern allerlei Absurditäten für baare Wahrheiten verkünden. Zu Rechtfertigung dieser unserer Aussage mag dieses Orts ein Beispiel für hundert andere, die wir mit leichter Mühe, und faktisch belegt, anführen könnten, zureichend seyn. Nähmlich:

„Erkältung, heifst es bei diesen Geister-„sehern, hat sehr verschiedene Wir-„kung, je nachdem sie plötzlich ein-„tritt, und schnell vorüber geht, „oder Gegentheils langsamer und an-„dauernd geschiehet. Geschieht sie „plötzlich, und (wie immer) unmit-

„telbar nur in einzelnen Theilen, so „wirkt sie mittelbar als Reizmittel; „indem sie zwar durch Entziehung „des Wärmestoffs (!) aus den unmit- „telbar berührten Theilen die Summe „des Inzitamentes mindert, aber auch „zugleich gröſsere Kapazität für den „aus entfernten Theilen herbeiströ- „menden Wärmestoff, also wieder „Wärme schafft. (Ob nicht wohl in einem ähnlichen Processe der Grund liegt, warum z. B. bei einer asthenischen Augenentzündung oder ähnlichen Rheumatalgie, Aderlässe, Blutigel, Schröpfköpfe, wie es heiſst, gedachte Zufälle durch die auf diese Weise an die kranken Theile bewirkte stärkere Hinleitung des Blutes, oder durch die bei geöffneter Ader erzeugte schnellere Bereitung des Blutes, und dadurch bewirkte Verstärkung der Energie der Lebensthätigkeit, so schnell und so gründlich heben!? — wie tief doch diese Herren in die innern Geheimnisse der Natur gesehen haben!) „Wer, „heiſst es ferner, in ein sehr kaltes Was- „ser gestürzt wird, bekommt ein Ge- „fühl von fast sengender Hitze; ist „der Grad der Kälte sehr groſs, so „macht er intensiv starke, extensiv „aber geringe Erregung. (Möchten diese Herren doch gar nicht aus dem kalten Bade kommen, damit sie in ihrem Glauben nicht wankelmüthig werden möchten!)

C. Nosologie.

Die Nosologie ist derjenige Theil der Naturlehre des menschlichen Organismus, welcher seine verschiedenen krankhaften Erscheinungen, als einzelne Ganze nach ihrem Ursprunge, Verlaufe, Zeichen und Wirkungen erläutert. Als wirkliche Geschichte der Natur aber erreicht sie ihre Aufgabe nicht blos durch eben bestimmte Angabe, sondern sie muſs jede dahin gehörige Erscheinung gehörig konstruiren, d. h. aus dem Urgesetze der Natur ableiten, und dadurch die Nothwendigkeit des Gesetztseyns dieser Erscheinung darthun. Allein obgleich Röschlaub für die Ansicht des Mechanismus der Entwicklung der krankhaften Erscheinungen einiges gethan, und dadurch die Meisten seiner Vorgänger überflügelt hat, ist er dennoch von dem Ziele selbst weit entfernt geblieben, so wie wir nicht umhin können, zu glauben, er wisse gar nicht, was eine Konstrukzion irgend einer krankhaften Erscheinung an sich sagen wolle. Dem zufolge können wir, was die Kritik dieses Theils der bisherigen Erregungstheorie anlangt, uns ganz kurz fassen, indem sie dafür eigentlich gar nichts wesentliches gethan hat, und mit ihren Vorgängern beinahe noch auf demselben Punkte stehet.

Eben darum wollte und konnte die bisherige Erregungstheorie auch in diesem Punkte dem bessern Theile der Aerzte nicht genügen, wenn sie manche krankhafte Erscheinungen ursprünglich, z. B.

der Asthenie angehörig angenommen haben wollte, dafür aber keine anderen Beweise angab und angeben konnte, als blos aus der sogenannten Erfahrung, aus welcher gerade auch die Gegenparthey ihre Beweise hernahm, wenn sie behauptete, dafs diese oder jene Krankheitserscheinung eben so gut sthenischen als asthenischen Ursprungs seyn könne.

Aufrichtig gesprochen, müssen wir auch bekennen, dafs wir uns nicht wenig verwundern, dafs ein Röschlaub, wenn es auf Beweise dieses Punktes der Erregungstheorie ankömmt, statt derselben sich damit aus der Schlinge zieht, dafs er Beispiele verschiedener Art erzählt, woraus man sich überzeugen soll, dafs diese oder jene gedachte Erscheinung sowohl durch Sthenie als Asthenie hervorgebracht werden könne. Allein dadurch sind wir noch nicht gesichert, ob nicht auf dieser oder jener Wahrnehmung ein dialektischer Schein ruhe, u. s. w. Genug, dieser Theil der bisherigen Erregungstheorie hat vor seinen Vorgängern nicht nur wenig zum Voraus, sondern bedarf vielmehr einer eignen ganz neuen Bearbeitung, zu welchem Behufe ich einen Versuch in meinem Entwurfe Th. II. gemacht habe, und worauf ich der Vergleichung wegen nothwendig hier verweisen mufs.

Nach alle dem glauben wir nunmehr bewiesen zu haben, dafs die Brownische Theorie bei der Konstrukzion der Pathologie insbesondere nicht nur bedeutende Lücken offen gelassen habe, sondern wenn man nach den Hauptgrundsätzen derselben konsequent verfahren wolle, zu Folgerungen führe, wel-

che als Sätze den Brownischen Elementen gleichfalls ursprünglich und nothwendig angehörig und einverleibt, in ihren eigenen Eingeweiden im Geheim wüthend, die Konstrukzion dieser Theorie in ihrem Werden zernichten. Eben so glauben wir auch, wenn auch nur überhaupt, dennoch genügend dargethan zu haben,

1) daſs die bisherige Erregungstheorie durchaus nicht wisse, was Krankheit sey, wie dieselbe entstehe u. s. w.

2) Daſs die Lehre von der Ursache der Krankheit ganz irrig sey.

3) Daſs sie zwar es versucht habe, die einzelnen und besondern Erscheinungen des Uebelseyns zu konstruiren, ihr aber durchaus mislungen sey.

Zu ähnlichen Resultaten zwingt uns die bisherige Erregungstheorie, wenn wir darnach fragen, was dieselbe zunächst gethan habe für die

III. Semiotic,

oder die Lehre von den Zeichen, mittelst welcher wir sowohl die gegenwärtige Form der Krankheiten erkennen, als auch die zukünftigen Veränderungen, welche der lebende Organismus während dem Verlaufe derselben erleiden kann, bestimmen lernen. Nicht immer nähmlich steht es dem Arzte frei, alle krankhaften Veränderungen, und zwar insbesondere sowohl ihre Form, als auch den Grad der Heftigkeit, unmittelbar wenigstens wahrzuneh-

men. Darum bedarf der Arzt gewisser Hülfsmittel, vermöge welcher er aus den Erscheinungen, welche bei den Krankheiten wahrnehmbar sind, und dieselben gewöhnlich begleiten, auf die gedachten Momente schliefsen, seine Diagnose, Prognose und therapevtische Verfahrungsart gründen kann. Eben der Inbegriff dieser Hülfsmittel ist und heifst die Pathologische Zeichenlehre. Als solche soll sie demnach lehren, was ein besimmtes Zeichen überhaupt von dem wahren Zustande des Körpers aussage. Allein alle unsere bisherigen Lehrbücher sagen uns weiter nichts, als ob ein Zeichen gut oder schlimm sey. Uns bleibt dabei die Wahl frei, wie man sich das schlimme und gute davon vorstellen möge. Uebrigens sehen wir uns beinahe, im Ganzen wenigstens, gerade noch auf derselben Stufe, auf der sich der Vater der Zeichenlehre Hippokrates befand. Dieser allein hatte hierin schnellere und bedeutendere Fortschritte gemacht in dem Lebensalter eines einzigen Menschen, als alle seine Nachfolger in einem Zeitraume von 2000 Jahren. Der Hauptgrund des langsamen Fortschreitens in dieser Doktrin liegt indefs unter andern unstreitig in dem bisherigen Mangel an Sorgfalt bei der Bestimmung des Ursprungs der als Zeichen aufgestellten Zufälle, und ihres Verhältnisses zu dem kranken Zustande.

Nach der Sprache der meisten Semiotiker scheint zwar nichts gewisser bestimmt zu seyn, als der Werth der allermeisten Zeichen. Sie erklären bestimmt: dieses Zeichen ist gut, jenes ist böse, und

die ihnen so geläufigen Worte, *bonum, salutare, male, lethale* etc. scheinen nirgends einen Zweifel übrig zu lassen. Allein ich kenne kein Zeichen, dessen Trüglichkeit nicht durch allerlei Beobachtungen auffallend bestätigt worden wäre. — Wir sehen Kranke genesen, die durch die Aussprüche unserer Semiotik unvermeidlich zum Tode verdammt waren, sehen andere plötzlich sterben, deren Genesung sich fest auf ähnliche Ansprüche gründete u. s. w.

Bei so bewandten Umständen war es einiger Maſsen verzeihlich, wenn Brown und Röschlaub dagegen eiferten, daſs die Aerzte die Beschaffenheit des dem Uebelseyn zu Grunde liegenden Ursachlichen aus der Semiotik bestimmen wollten, in ihrem Feuereifer dieselbe auch an und für sich für unnöthig und unnütz verwarfen, und statt auf diese zu achten, vielmehr auf die Untersuchung der Wirkungsart der Krankheitsursachlichen Momente hinwiesen; indem von der wahren Erkenntniſs derselben allein und mit Zuverlässigkeit auf die Wesenheit der vorhandenen Krankheit geschlossen werden könnte. Hierin können wir auch den bisherigen Erregungstheoretikern nicht nur keineswegs Unrecht geben, im Gegentheile müssen wir vielmehr aus innerer Ueberzeugung beistimmen, daſs man zur Einsicht in das Wesen einer Krankheit nur durch die Erkenntniſs der innern Beschaffenheit der Totalursache der Krankheit mit Sicherheit gelangen könne. Allein nicht immer steht uns diese zu Geboth, und wenn auch, so ändert oft eine Krankheit nicht nur sehr schnell ihre Form, sondern auch ihr ganzes

Wesen, z. B. eine Hypersthenie geht schnell in Hyperasthenie über u. s. w. Dieses und ähnliche andere Ereignisse, so wie den eigentlichen Verlauf einer Krankheit erkennen, und gehörig beurtheilen zu können, reicht die Erkenntnifs der Beschaffenheit der Krankheitsursache keineswegs hin, sondern hier mufs uns blofs eine geläuterte Semiotik, und zwar diese allein vermag uns hier zu leiten. Eben darum müssen wir allerdings dagegen eifern, wenn die bisherigen Eerregungstheoretiker die Semiotik für eine ganz und gar entbehrliche und unnütze Doktrin verwerfen; ob wir gleich denselben unser Votum nicht entziehen, wenn sie dieses harte Urtheil blofs unserer Semiotik, so wie sie gegenwärtig besteht, und darum, weil sie so schlecht beschaffen ist, gelten lassen wollen. Wir bekräftigen dann vielmehr selbst dasselbe, indem wir noch hinzufügen, dafs die Semiotiker bisher ihre eigentliche Aufgabe gar nicht gekannt, noch vielweniger verstanden haben, und eben darum dieselbe nur einiger Mafsen befriedigend zu lösen ganz unfähig waren.

Eine Semiotik nähmlich soll, wie ich vorhin schon erwähnt habe, bestimmt angeben, was ein Zeichen von dem wahren Zustande des Körpers aussage. Zu diesem Behufe mufs sie also, um mich hier nur kurz zu fassen, jede Erscheinung am lebenden Organismus k o n s t r u i r e n. Insofern fällt sie nicht nur mit der technischen Physiologie und Nosologie in Eins zusammen, sondern bedarf, so wie jene, gleichfalls auch nicht sowohl einer gänzlichen Reform, sondern vielmehr einer nach den Prinzipien

der organischen Physik frey unternommenen neuen Schöpfung, wenn sie ihrem Zwecke vollkommen entsprechen will. Dann erst aber wird sie uns das mit Zuversicht leisten, was sie bisher uns zu leisten bloſs versprochen hat. So lange daher der Semiotik gedachte erforderliche Bearbeitung entgeht, müssen wir uns bloſs an die Erkenntniſs der Krankheitsursache halten, um, soviel wie möglich, mit Zuverlässigkeit den Karakter einer vorhandenen Krankheit bestimmen zu können; eben so lange aber auch eifern wir mit den bisherigen Erregungstheoretikern gemeinschaftlich gegen alle weitere Eingriffe, die sich die noch bestehende Semiotik am Krankenbette in unsere Heilpläne erlaubt.

Sehen wir ferner auf die

IV. Therapie,

oder diejenige Doktrin, welche uns sowohl die allgemeinen als die besondern, zur Heilung nicht nur der Krankheit überhaupt, sondern auch der einzelnen und besonderen vorkommenden Krankheitsfälle erforderlichen, Grundsätze und Regeln kennen und ausüben lehrt; so ist auch hier wieder der auffallende Unterschied zwischen der bisherigen und der wahren Eerregungstheorie eben so unverkennbar, wie bei den bisher gedachten und erörterten Punkten, nähmlich:

Erstens: So wenig wir läugnen, daſs bei Heilung aller Krankheiten nur die sthenisirende und

asthenisirende Methode allein möglich sey; eben so wenig können wir doch damit einverstanden seyn, dafs es bei der Anwendung beiderlei Methoden zur Heilung vorkommender Krankheiten blos auf die gröfsere oder geringere Stärke derselben ankomme, ohne dafs man, besonders bei asthenischen Krankheiten, die Qualität derselben zugleich auch berücksichtiget, und dieser gemäfs die individuellen indizirten Heilmittel auswähle; indem uns schon die alltäglichste Erfahrung lehrt, dafs bei der Form nach sich ganz gleichen Asthenien zuweilen blofs Moschus, *Liqu. Cornu Cervi succinatus*, *Castoreum* etc., zuweilen aber blofs *Camphor*, *Tinct. thebaica*, *Liqu. anod. m. H.* etc. nicht nur allein indizirt, sondern auch allein wirksam sind, während dem dagegen, bei umgekehrter Behandlungsart, dieselben Krankheiten nicht nur unbeweglich dieselben bleiben, sondern, weil sie auf diese Weise sich selbst überlassen sind, bei der Anwendung der übrigens kräftigsten positiven Reizmittel dennoch unter der Hand an Heftigkeit zunehmen, und bei dieser Art von Vernachlässigung sehr leicht und sehr häufig tödtlich werden.

Eben dieser Umstand ist es, welcher unkundige und unerfahrne Aerzte am Krankenbette so oft irre leitet, und sie glauben macht, als haben sie sich in ihrer Diagnose geirrt, und die sthenisirende Methode statt der asthenisirenden ergriffen, weshalb sie denn gewöhnlich eben so unbedingt sodann antiphlogistisch verfahren, und

eben darum den Tod nur eher beschleunigen als retardiren. Ein gleiches begegnet aber auch aus gleichem Grunde den Aerzten der Gegenparthey, welche von dergleichen Ereignissen allerlei Argumente gegen die Erregungstheorie überhaupt, sowohl in Beziehung auf die Diagnostik als Therapevtik hernehmen, ohne nur im geringsten zu ahnden, daſs sie selbst, mit der bisherigen Erregungstheorie noch wenig bekannt, am Krankenbette gar kein Votum haben.

Bei so bewandten Umständen aber entstehet nothwendigerweise die Frage: 1) warum zunächst bei asthenischen Krankheiten sowohl die Indikazion als auch die Heilkräfte der positiven Reizmittel, wenn sie auch gleichwohl in gleicher Gewalt ihrer Wirksamkeit angewendet werden, dennoch sehr verschieden seyen; 2) worin der Grund liege, daſs die bisherige Erregungstheorie diesen für die Ausübung der Heilkunde so wichtigen Punkt ganz und gar übersehen habe. — Die Brownische und mit ihr die darauf gegründete Erregungstheorie gehen bloſs von der Ansicht des quantitativen Verhältnisses der beiden Faktoren der Erregung aus, und gedenken dabei gar nicht der Rücksicht, welche zugleich auch das früher schon erwähnte und erörterte qualitative Verhältniſs derselben verdient; da doch letzterer Umstand gerade das wichtigste Erforderniſs ist, um die Verschiedenheit sowohl der individuellen Organismen, als auch ihre möglichen und wirklich in der

Erfahrung gegebenen Aeuſserungen erklären, und wenn denselben eine Krankheit zum Grunde liegt, letztere auch richtig und gründlich beseitigen zu können. Wäre der Grund der verschiedenen und nicht selten umgekehrten Wirkungsart der positiven Reizmittel auf den Organismus überhaupt bloſs eine quantitative Verschiedenheit der Erregbarkeit; so müſste sich von jedem Mittel der Art ein Grad finden lassen, worin es dem Grade der Erregbarkeit gleich käme. Allein auch diesem widerspricht selbst schon die Erfahrung, abgesehen von andern höhern und wichtigern Beweisgründen, deren ich in meinem Entwurfe Th. I. ausführlich gedacht habe, woraus wir denn den Schluſs zu ziehen uns berechtigt glauben, daſs der Grund des gedachten Umstandes rein und allein in dem qualitativen Verhältnisse und Unterschiede der besondern organischen Funkzionen oder ihrer Phänomene, nähmlich der organischen Systeme, liege. Während dem nun die wahre Erregungstheorie auf diese Unterscheidung, sowohl in Beziehung auf Nosologie als Therapie, ausdrücklich dringt, beweist sie damit am deutlichsten, nicht nur den Unterschied zwiſchen ihr und der bisherigen Erregungstheorie, sondern zugleich auch die Unzulänglichkeit der letztern besonders am Kankenbette. S. Entwurf Th. I. und II.

Was die Neubrownianer übrigens dazu meinen, ist schwer zu errathen, weil sie in ihrer

gegenwärtigen Verfassung nicht wissen, wo der Orient liegt. Indessen unterscheiden sie sich von den Brownianern dadurch, dsſs sie es als Regel anerkennen, asthenische Krankheitsformen können auch selbst durch schwächende Mittel gehoben werden, wiewohl auf eine in Hinsicht der Krankheit nicht gründliche Art, die aber dennoch zuweilen (besonders wenn sie 6 Minuten zu früh zum Kranken gerufen werden) nothwendig sey.

Zweitens: Was die Stärke der Methoden und die Form ihrer Mittel bei sthenischen und asthenischen Krankheiten anlangt, ist die bisherige Erregungstheorie nicht nur nicht bestimmt genug, sondern mitunter auch auf falschem Wege. Nähmlich

1) bei hypersthenischen Krankheiten muſs nicht sowohl die Stärke der Methode vermehrt, sondern auch die indizirten Mittel in der gröſstmöglichen Differenz gegeben werden; somit ist es nicht genug, die asthenisirende Methode hier bloſs zu verstärken, S. Entwurf Th. I. §. 1199. *seqq.*

2) Sobald die Asthenie in Hyperasthenie übergegangen ist, dürfen nicht die indizirten Heilmittel, wie bei der Zunahme der Asthenie überhaupt in kleinern Dosen, in kürzern Zwischenräumen u. s, w. sondern in solchen Dosen und in denselben Zwischenräumen, wie bei dem ersten Grade der Asthenie, nur in einer

noch differentern Form als im dritten Grade der Asthenie gegeben werden. Die Erörterung S. Entwurf Th. I.

3) Widerspricht die bisherige Erregungstheorie sich selbst, wenn sie behauptet, bei allgemeinen asthenischen Affekzionen müsse, wenn zu denselben eine Lokalaffekzion irgend eines Theils sich hinzugeselle, die allgemeine Methode zugleich auch lokal verstärkt werden; da sie doch selbst die Regel aufstellt, daſs mit Zunahme der Asthenie, die doch im lokal affizirten Theile gewiſs gröſser ist als in dem übrigen Organismus, die Gewalt der Methode vermindert werden müsse, während dem durch lokal verstärkte Behandlung gerade das Gegentheil geschehen würde. Eben darum dringt die wahre Erregungstheorie darauf, in solchen Fällen von dem lokal verstärkt angegriffenen Theile die indizirten Mittel so fern wie möglich anzuwenden.

Das übrige hierhergehörige bitte ich in meinem Entwurfe, auf den ich der hier nöthigen Kürze wegen verweisen muſs, nachzulesen.

Zum Schlusse dieser Untersuchung bemerken wir nur noch, was unsere hyperkritischen Neubrownianer von der Vorbauungskur insbesondere für Ansichten haben. Nähmlich nach ihnen hat dieselbe zum Zweck,

1) Schädlichkeiten, die sich dem Organismus nähern, aber noch nicht auf ihn einwirken, zu entfernen. Dieses *Manoeuvre* nennen sie Diätetik,

2) Schädlichkeiten, die zwar auf den Organismus einwirken, aber noch kein wahrnehmbares Uebelbefinden erregen, z. B. das Wuthgift, das venerische Gift, die Würmer, die Anlagen zur Sthenie und Hypersthenie zu entfernen, heifst nach ihnen Prophylaktik.

3) Schwerere Zufälle im Verlaufe der Krankheit zu verhüten. (In dieser Hinsicht mögte wohl jede Behandlung eine prophylaktische seyn.)

4) Vor reizenden Operazionen den Körper zu schwächen, Gegentheils aber vor Entziehung von Reizen die Summe derselben zu vermehren, (*Eheu quam moestos cogor inire modos!*) Wornach sich in vorkommenden Fällen gebührend zu achten.

Was endlich die

V. Heilmittellehre.

anlangt; so ist zwar ihre Bestimmung, uns mit der Wirksamkeit der verschiedenen Heilmittel auf den lebenden Organismus, woher sie auch immer genommen seyn mögen, bekannt zu machen. Wollte oder müfste man indefs den meisten Lehrbüchern hierüber, oder den Lobrednern und Erfindern gewisser Mittel Glauben beimessen; so liefse sich leicht darthun, dafs der Arzt zu seinem ganzen Heilgeschäfte überhaupt nur eines einzigen Mittels, und ausserdem in keinem Falle irgend eines andern bedürfte. Denn man wird nur wenige unbedeutende

Mittel finden, die nicht nach der Aussage ihrer Gewährsmänner beinahe alle die wichtigsten und gefährlichsten Krankheiten geheilt haben. Ich erinnere zum Beweis nur an das Glauberische Wundersalz, an die Spiefsglanzmittel, die Peruvianische Rinde, Elektrizität und an den Magnetismus u. s. w. Ein Beweis von dem Zustande der Arzneimittellehre.

Indessen wenn man die Wirkungsart eines Heilmittels ausfindig machen will, mufs man vorerst wissen, was dasselbe in dem anzuwendenden Falle wirken soll. Da nun aber hierzu eine richtige Bestimmung der vorliegenden Krankheit selbst vorausgesetzt wird, diese aber bisher uns ganz fehlten, und meistens nur durch Hypothesen verunstaltet waren; so ist dann zugleich auch schon vor der Erfahrung der Beweis gegeben, dafs die bisherigen Bestimmungen der Wirkungsarten der Arzneimittel nicht die richtigen seyn konnten. Ich erinnere nur an die noch immer gäng und geben Vorstellungsarten und Behauptungen, nach welchen man den Salmiak, die Kälte, die kalten Tuschbäder, insoferne hierbei blofs die Kälte, als solche, das wirksame Prinzip seyn soll, unter den positiven Reizmitteln aufstellt, u. s. w. Dieses Wenige mag einstweilen genug seyn, zu beweisen, dafs die Heilmittellehre, ohnerachtet dessen, was Brown und Röschlaub zur Verbesserung derselben schon gethan haben, dennoch, eben so wie die Semiotik, durchaus einer neuen und vollkommenern Bearbeitung bedürfe.

Was ich indefs für dieselbe in meinem Ent-

wurfe gethan habe, mag einstweilen nur als Vorspiel einer ausführlicheren Bearbeitung, und somit nur als ein kleiner, wiewohl in seiner Art der erste, Versuch, angesehen werden.

Sollte übrigens aber Mittlerweilen irgend ein Anderer gedachte Arbeit über sich nehmen wollen, welches wir mit gröſstem Danke aufnehmen würden; so wollen wir demselben nicht länger vorenthalten, was einige Neubrownianer uns hierüber schon zum Besten gegeben haben, worauf wir doch auch dabei gehörige Rücksicht zu nehmen gebethen haben wollten. Nähmlich:

1) alle Reizmittel, meinen sie, mindern die Erregbarkeit; folglich ist die Nachwirkung derselben immer Minderung der Summe des Inzitamentes, folglich ist jedes stärkende Mittel zugleich auch ein schwächendes.

2) Erkennen sie in der Infusion und Transfusion eine äuſserst wirksame Methode an.

3) Empfehlen sie Aderlässe beim Abortus, damit die Reitze im Körper Platz kriegen.

4) Geschwüre zu heilen ist nach ihnen so viel als Reize entziehen.

5) Brechen lassen, heiſst so viel als Reize geben.

6) Calomel ist einer ihrer flüchtigsten Reize.

7) Die Parazenthesis, Pest und das bösartige Fieber erregen den Organismus ausnehmend.

8) Eben so zählen sie zu den kräftigsten und durchdringendsten Reizmitteln die Blutigel und Scarifikazion.

Einst verordnete ein Chirurg von dieser

Schule bei einer Augenentzündung, welche Er und sein Herr Kollega für eine asthenische erklärt hatten, die Applikazion einiger Blutigel um das Auge herum. Der Herr Kollega stutzte darüber anfänglich, weil ein solches Verfahren nicht recht Brownisch ihm vorkam. Allein er kam sogleich wieder zur Besinnung, als Ordinarius ihm sagte, die Blutigel seyen eines der stärksten Reizmittel. — „Bravo! rief sogleich der Herr Kollega: Sie erklären mir mit einem Male, warum in ähnlichen Fällen die Blutigel die von mir bisher behandelten Ophthalmien meistens verschlimmerten. Ich sehe nun ein, daſs ich dadurch die Augen zu viel gereitzt habe.“ Richtig! *Probatum est*! Fortgefahren! ?

Sapienti Satis.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

12

72

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kilian, Conrad Joseph,

Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie

Jena 1803

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.173-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738140-8